Schmerzhafter Abstieg

Einst war Deutschland dank Firmen wie der HOECHST AG, BAYER und BASF in vielen Bereichen Weltspitze, doch mit Teilabspaltungen begann das Mittelmaß. **Seite 3**

Europa im Umbruch

Die Neue Staatsgalerie in Stuttgart zählt zu den am besten besuchten Museen in Deutschland. Derzeit zeigt man dort Arbeiten der Avantgarde des 20. Jahrhunderts. **Seite 9**



»Reiner Tisch«

Vor 60 Jahren pries Winston Churchill im Unterhaus die »völlige Vertreibung der Deutschen« als »das befriedigendste und dauerhafteste Mittel«. **Seite 13**

Urlaubsreisen 2005

Schon in den letzten Tagen des Jahres sollte man daran denken, welche Träume man sich im (Urlaubs-)Jahr 2005 erfüllen möchte. Reiseziele finden Sie auf den **Seiten 25 bis 28**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 55 – Folge 50
11. Dezember 2004

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt



Sehr umstritten: *Bundeskanzler Schröder erfreut sich der geschäftlichen Erfolge, die er in China verbuchen konnte, doch nicht zuletzt dem grünen Regierungspartner ist der dafür eingegangene ideelle Preis zu hoch. Zahlreiche Grünen-Abgeordnete protestierten gegen Schröders Bereitschaft, das EU-Waffenembargo gegen die Volksrepublik aufzuheben. Aus ihrer Sicht erfülle China noch lange nicht die gestellten Forderungen. (Siehe auch Seite 6.)*

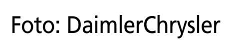


Foto: DaimlerChrysler

»Von Brüssel und Berlin im Stich gelassen«

Polizei klagt über die Folgen der EU-Osterweiterung

Deutschlands Polizei sieht sich seit der EU-Osterweiterung bei der Bekämpfung des Menschenhandels „zunehmenden Erschwernissen auf europäischer und bundesdeutscher Ebene gegenüber“, klagt Münchens Polizeipräsident Wilhelm Schmidbauer. Im Vergleich zum Vorjahr habe die Zahl der Prostituierten aus den EU-Beitrittsländern um rund 50 Prozent zugenommen, „und das ist meiner Meinung nach erst der Anfang“.

Die geltenden Bestimmungen ermöglichen eine Ausübung der Prostitution als „selbständige Erwerbstätigkeit“ ohne weitere Erlaubnis. Hinzu kommen Reiseerleichterungen durch die europäische Visumpolitik. Frauen und Zuhälter aus den Staaten Ost- und Mitteleuropas machen davon regen Gebrauch.

Die Berliner Politik macht der Polizei das Leben ebenfalls schwerer. Fast drei Jahre nach Inkrafttreten des Gesetzes zur Regelung der Rechtsverhältnisse der Prostituierten vom 1. Januar 2002 muß festgestellt werden: „Das Gesetz verkehrt den eigentlichen Sinn in das Gegenteil. Es stärkt nicht die Position der zur Prostitution gezwungenen Frauen, sondern die der Zuhälter. Die Möglichkeiten, auch strafrechtlich gegen sie vorzugehen, wurden stark eingeschränkt. Nach der neuen, auf dem Prostitutionsgesetz beruhenden höchstrichterlichen Rechtsprechung ist der Nachweis der Ausbeutung der Dirnen für die Polizei nur schwer zu führen. Sie muß dem Tatverdächtigen nachweisen, daß er die Prostituierte gegen ihren Willen in einem persönlichen oder wirtschaftlichen Abhängigkeitsverhältnis hält.“ Dazu komme die stark verminderte Aussagebereitschaft der Opfer, die aufgrund der Erfahrungen im Herkunftsland vor der Polizei Angst haben.

Die Polizei kämpft, wie Schmidbauer weiter erläutert, weitgehend vergeblich auch gegen die Auswirkungen des Bundesverfassungsgerichtsurteils vom 3. März 2004, das den Lauschangriff in Teilbereichen für verfassungswidrig erklärte. Im Polizeijargon heiße das: „Beim Kuß ist Schluß“. Sobald das Gespräch zwischen Zuhälter und Prostituierten auf den Kernbereich privater Lebensführung komme, müsse das Abhören beendet werden. Schmidbauer: „Mich erinnert das an den Satz: Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht naß.“

Der Polizeipräsident befürchtet, daß die Leitsätze des Bundesverfassungsgerichts in die Neufassung des Polizeiaufgabengesetzes fließen: „So dürften künftig die Ausbeutung von Prostituierten und die Förderung sexueller Handlungen mit Minderjährigen nicht mehr zu den schwerwiegenden Straftaten zählen.“

In München werden seit der Osterweiterung und der Verschiebung der EU-Außengrenzen zunehmend Frauen aus Bulgarien oder der Türkei registriert, die illegal eingeschleust und zur Prostitution gezwungen werden. In anderen deutschen Großstädten verstärken vorrangig Frauen aus der Ukraine und Rußland die Zahl der Prostituierten, „und das mit zunehmender Tendenz“. **Norbert Matern**

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Halbherziger Patriotismus

Patriotismus ist das, was ich täglich tue – mit diesem Satz überraschte Bundeskanzler Gerhard Schröder kurz vor seiner Abreise nach Peking die Leser der *Welt*. Nicht nur die grübeln seither, wie er das wohl gemeint haben könnte: im Sinne des französischen Absolutismus (L'état c'est moi) oder im Sinne des preußischen Königtums (erster Diener meines Staates)?

Was Schröder in diesen Tagen in China tat, sah eher nach Vaterlandsverständnis à la Preußen aus. Der Kanzler tat was für sein Land, genauer: für dessen Exportwirtschaft. Hier ein satter Airbus-Auftrag, da eine Mercedes-Fabrik – was während der Visite an Wirtschaftsverträgen zusammenkam, kann sich sehen lassen. Und vielleicht entstehen dadurch Arbeitsplätze nicht nur im Fernen Osten, sondern auch bei uns daheim. Prompt jubelte Schröder in der Großen Halle des Volkes die deutsch-chinesischen Wirtschaftsbeziehungen zum „Ausdruck eines richtig verstandenen Patriotismus“ hoch.

Wenn der Kanzler gerade einmal nicht bei einem seiner – mitunter recht merkwürdigen – Freunde weilt, pflegt er Patriotismus mehr nach des Sonnenkönigs Art. Da darf das Vaterland dann die Bühne abgeben, auf welcher der Staatsschauspieler seine Lieblingsrolle gibt – Schröder spielt Schröder. Das Stück heißt „Multikulti“, Reformen bilden die (nicht immer klar erkennbare) Rahmenhandlung, als Zugabe gibts etwas „Kampf gegen Rechts“), und wenn vor wichtigen Wahlen gerade mal wieder der „Stammtisch“ bedient werden muß, kann man ja auch ein paar patriotische Takte einfließen lassen.

Nein, patriotisch ist dieser Kanzler samt seiner rot-grünen Laienspielschaft nicht; allenfalls gibt man sich etwas patriotisch, wenn das opportun erscheint. Ganz anders sieht sich da natürlich die Opposition, nämlich als die wahre Hüterin der Vaterlandsliebe. Für den reichlich unspektakulär verlaufenen Bundesparteitag der CDU war denn auch vollmundig eine Patriotismusdebatte angekündigt. Sie gipfelte in dem Satz des Generalsekretärs Laurenz Meyer: „Für uns ist Patriotismus kein Saisonthema – es ist Motivation für unsere Arbeit!“

Das klingt einfach toll – ein geflügeltes Wort, das hoch über allen konkreten Inhalten schwebt und sich schon deshalb jeglicher Kritik entzieht. Es sei denn, man neigt zur Wortklauberei. Zum Beispiel wäre ja auch folgende Interpretation denkbar: Als es um die innerparteiliche Zukunft der Herren Seehofer, Merz oder Hohmann ging, war halt gerade keine Saison für das Thema Patriotismus.

Letztendlich macht die CDU unter ihrer schwächelnden Anführerin Angela Merkel genau das, was sie dem linken Lager zu Recht vorwirft. Sie entdeckt den Patriotismus immer dann, wenn dies gerade nützlich erscheint, doch beim geringsten Gegenwind distanziert sie sich sofort wieder davon. Auf dem schmalen Grad zwischen Grundsatztreue und der Bereitschaft zu vernünftigen Kompromissen fehlt es ihr an Verläßlichkeit und Standfestigkeit; der Parteitag hat daran nichts geändert.

Hier ist auch der Grund für die sinkenden Umfragewerte zu sehen. Zwar hat die breite Mehrheit der Bürger genug von einer rot-grünen Chaos-Truppe, die seit Jahren davon redet, wie notwendig grundlegende Reformen sind (was ja auch stimmt!), die nahezu täglich mit neuen, unausgegorenen Plänen die Menschen verunsichert und am Ende nicht einmal Projekte wie die Lkw-Maut zustande bringt. Aber die Menschen haben offenbar auch ein gutes Gespür dafür, daß die CDU in ihrer derzeitigen Verfassung keine ernsthafte Alternative ist: Wer seiner Rolle als konstruktive Opposition so ungenügend gerecht wird, wird wohl auch als Regierung nichts taugen. Da helfen auch Patriotismusdebatten nicht weiter – zumindest nicht, wenn sie so halbherzig geführt werden.

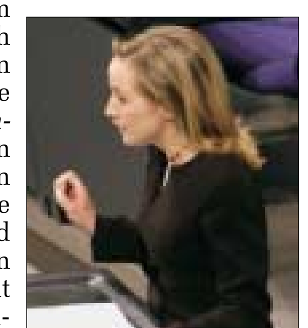
Förderungswürdig: Umweltschutz im Namen Allahs

Geld von Minister Trittin für Projekt mit islamistischer Beteiligung – Kontroverse im Bundestag

Islam und Umweltschutz am Beispiel des Wassers – das klingt irgendwie bedeutend. Für Bundesumweltminister Jürgen Trittin jedenfalls bedeutet es Förderungwürdigkeit; großzügig griff der rot-grüne Öko-Ideologe in die eigentlich leere Kasse, um das Projekt finanziell zu unterstützen. Wer dahinter steht, stört ihn offenkundig nicht.

Die 27jährige CDU-Bundestagsabgeordnete Kristina Köhler aus Wiesbaden enthüllte jetzt in der Plenardebatte zum Thema Islamismus, daß der Kampf für eine saubere Umwelt ausgerechnet vom sogenannten Islamrat geführt wird. Der wiederum wird dominiert von der islamistischen Vereinigung „Milli Görüs“, Stammgast in deutschen Verfassungsschutzberichten.

Frau Köhler verunsicherte die Multikulti-Front im Bundestag auch noch mit anderen delikaten Hinweisen. So zitierte sie aus der Zeitung *Vakit*, die im hessischen Mörfelden für in Deutschland lebende Türken produziert und bundesweit vertrieben wird, Passagen mit übelsten antisemitischen Inhalten. Ihre Frage, warum „solche islamistischen Hetzblätter unbeanstandet hier mitten in Berlin verkauft werden können“, blieb unbeantwortet.



Kristina Köhler, MdB

In der Tat mutet es merkwürdig an, daß einerseits islamistische Hetzer trotz eindeutiger Rechtslage nicht strafrechtlich verfolgt, sondern in bestimmten Fällen sogar staatlich gefördert werden, während andererseits im sogenannten „Kampf gegen Rechts“ auch der geringste – und oft genug willkürlich konstruierte – Verdacht ausreicht, um politische Karrieren zu zerstören.

Der „Fall Hohmann“ war dafür ein trauriges Lehrstück. Und der sich anbahnende „Fall Irmer“ dürfte nur deshalb glimpflicher verlaufen, weil die hessische CDU im Wiesbadener Landtag mit knappster Mehrheit regiert und auf die Stimme des Abgeordneten Hans-Jürgen Irmer nicht verzichten kann. Zu dessen „Untaten“ zählt unter anderem, daß er den Grünen-Fraktionschef Tarek Al-Wazir gelegentlich mit dessen zweiten Vornamen Muhammad anredet und in markigen Worten gegen den EU-Beitritt der Türkei argumentiert. Das einzig Neue: Diesmal wird nicht mit der Antisemitismus-, sondern mit der Antiislamismus-Keule zugeschlagen. Ansonsten läuft alles nach bekanntem Muster. **H.J.M.**

Die Schulden-Uhr: Für jeden Cent?

Nicht nur das der Bundesbankgewinn für den Haushalt 2005 zu knapp ausfällt – die Bundesbank macht Finanzminister Eichel auch in anderer Hinsicht womöglich bald große Sorgen. Dem ohnehin knapp kalkulierten Staatshaushalt drohen Hunderte Millionen Euro bis zu einigen Milliarden auszufallen, sollte der Dollar im Vergleich zum Euro im Wert noch weiter sinken. Dann müßte die Bundesbank womöglich im großen Stil Stützungskäufe tätigen, um eine gerade für den deutschen Export verhängnisvolle weitere Talfahrt des Dollar zu verhindern. Volkswirte rechnen inzwischen nicht nur mit einem deutlich geringeren Bundesbankgewinn – der Wechselkurs kurs habe, so rechnen sie vor, massive Abschreibungen zur Folge. Für jeden (Euro)-Cent den die europäische Währung gegenüber dem Dollar bis Jahresschluß noch zulegt, kämen für Eichel dann über 200 Millionen Euro „Abschreibungsbedarf“ dazu. Konkret könnten so Millionen neuer Schulden entstehen. **SV**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.408.264.350.596 €

(eine Billion vierhundertundacht Milliarden zweihundertvierundsechzig Millionen dreihundertfünfzigtausend und fünfhundertsechsundneunzig)

Vorwoche: 1.406.607.375.416 €
Verschuldung pro Kopf: 17.062 €
Vorwoche: 17.042 €

(Stand: Montag, 6. Dezember 2004, 17.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Trotz Arbeitslosigkeit

In der Internetumfrage der *PAZ* war das Ergebnis diesmal weniger eindeutig. Auf die Frage, ob Arbeitsplätze wichtiger seien als Naturschutz, anworteten vergleichsweise geringe 60,3 Prozent mit Ja.

Der Gutmenschen-Paragraph

Herausforderung für Kirchen und Demokraten / Von Jürgen Liminski

„Ich freue mich schon auf einen fröhlichen Ansturm auf die Einwanderungsbüros.“ So oder so ähnlich klang es seinerzeit beim Sonderparteitag der Grünen, der über den ersten Koalitionsvertrag mit der SPD auf Bundesebene, entscheiden sollte. Es gab keinen Gegenwind, der Vertrag, die Grundlage für die Regierungsarbeit der nächsten Jahre, wurde von beiden Parteien einmütig angenommen. Auch die Umsetzung erfolgte hurtig und fröhlich. Es kam die Reform des Staatsbürgerschaftsrechts mit der doppelten Staatsbürgerschaft, es kam die Aufwertung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften, fälschlich Homo-Ehe genannt, und nun soll das Anti-Diskriminierungsgesetz die gesellschaftliche Umwälzung zum totalen Multikulti-Staat vollenden.

Man könnte Robert Musils Mann ohne Eigenschaften bemühen, der frohgemut sagt: „Wir irren vorwärts“. Aber wir haben es zwar mit Irrungen zu tun, jedoch keineswegs mit Leuten ohne Eigenschaften. Das Gesetz zählt sie auf: Rasse, ethnische Herkunft, sexuelle Ausrichtung, Religion und Weltanschauung. Wird dagegen verstoßen, ist ein „abschreckender Schadensersatz“ zu leisten. Natürlich von den Angehörigen der Mehrheit, die die Minderheitsangehörigen mit diesen Eigenschaften angeblich diskriminieren. Ein Antidiskriminierungsbeauftragter soll darüber wachen. Der Blockwart unseligen Angedenkens läßt grüßen.

Natürlich kommt das Gesetz mit hehren Ansprüchen daher und formuliert die Anliegen im Neusprech der Rot-Grünen. Voraussgesetzt wird, daß alle Minderheiten zur Kategorie der Gutmenschen gehören. So wie zu Blockwärters Zeiten die Gutmenschen eben eine Armbinde mit entsprechenden Emblemen trugen und die Schlechtmenschen einen Stern. Das Kainsmal der modernen Schlechtmenschen wird die Zeichenlosigkeit, die Farblosigkeit sein. Da Ideologen prinzipiell recht haben, müssen die Schlechtmenschen auch beweisen, daß sie nicht gegen die Gutmenschen gehandelt haben, daß sie nicht diskriminiert haben noch diskriminierend dachten. Die Beweislast wird umgekehrt – für einen Rechtsstaat ein Paradigmenwechsel ohne Beispiel. Für entsprechende Beispiele muß man eben schon in die jüngere Geschichte dieses Landes zurückblicken, in der die Rechtsstaatlichkeit nur auf dem Papier und in Funktion der herrschenden Ideologie existierte.

Ideologen haben immer recht, alle anderen gelten als schlecht

Unabhängig von staatspolitischen Fragen hätte dieses Gesetz, wenn es denn mit der rot-grünen Mehrheit durchgesetzt werden sollte, ganz konkrete Auswirkungen. Die Privatautonomie, die Vertragsfreiheit der Bürger wird ausgehebelt. Ein Vermieter etwa wird zu beweisen haben, daß er einen Sinti oder Muslim nicht benachteiligt hat, weil er seine Wohnung lieber einem deutschen Normalbürger vermieten will. Ein Arbeitgeber dito, wenn er einen Deutschen einstellt und keinen Türken, der ähnliche oder gleiche Qualifikationen aufweist. Eine Versicherungsgesellschaft wird bei der Höhe der Prämien aufpassen müssen, daß sie bestimmte Gruppen nicht höher einstuft, weil diese erfahrungsgemäß ein höheres Risiko bedeuten und deshalb auch überdurchschnittliche Kosten verursachen. Und vor allem die Kirchen: Sie müssen womöglich bei der Anstellung auf die geistliche und konfessionelle Qualifikation verzichten. Ein evangelischer Kindergarten darf nicht mehr darauf bestehen, daß eine Erzieherin evangelisch ist.

Der Normalbürger wird sich mit einer politisch korrekten Lüge noch aus der Affäre ziehen können. Anders die Kirchen. Deshalb ist es verwunderlich, daß aus ihren Reihen noch kein Aufschrei gegen diesen Gesetzentwurf, der doch ihr Selbstverständnis trifft, zu hören ist. Vor zwei Jahren war das noch anders. Als zum Ende der vergangenen Legislaturperiode die damalige Justizministerin Herta Däubler-Gmelin einen ähnlichen Gesetzentwurf in den öffentlichen Diskurs warf, da protestierten die Kirchen so heftig, daß man die Idee rasch zurückzog. Das hätte Stimmen kosten können. Heute, in der Mitte der zweiten rot-grünen Legislatur, kommen die Ideologen erneut mit ihrem Mega-Pflug. Die Gesellschaft soll rasch noch tief umgepflügt werden, bevor die öffentliche Diskussion vollends über das Multikulti-Modell hinweggeht. Es soll ermöglicht werden, daß die Caritas oder das Diakonische Werk konfessionslose Sachbearbeiter einstellt oder diesen wenigstens eine Entschädigung zahlt, sollte sich die Caritas etwa für einen Katholiken und gegen einen Muslim als Pfleger entscheiden. Die Rot-Grünen meinen es ernst. Sie werden das Gesetz durchdrücken, wenn kein Protest ertönt. Die multikulturellen Gesellschaftsteile sind ein wachsendes Wählerpotential.

Die Koalition beruft sich auf eine Direktive vom 29. Juli 2000 aus Brüssel. Diese Richtlinie schreibt die Gleichbehandlung vor. Minderheiten sollen besser geschützt und rechtlich der Mehrheit gleichgestellt werden. Der Entwurf der rot-grünen Koalition geht über die Richtlinie hinaus, indem sie im Zivilrecht Schlechterstellungen aus den genannten Gründen verbietet. Das dürfte vor allem die Anwaltskanzleien erfreuen. Sie können nun beim Arbeitsrecht sowie beim Mietrecht und bei Dienstleistungen Antidiskriminierungsspezialisten ausbilden, um den „abschreckenden Schadensersatz“ vor Gericht zu erstreiten. Zahlen müssen dann die Haus- und Wohnungsbesitzer, die Arbeitgeber, die Dienstleister, kurz die Schlechtmenschen.

Aber das Gesetz ist auch für die Gutmenschen eine zweischneidige Angelegenheit. Was passiert, wenn ein Gutmensch einen anderen Gutmenschen diskriminiert? Auch Mehrheiten ändern sich. Schwule zum Beispiel würden es schwer haben in einer islamisch geprägten Gesellschaft. Bei den Grünen machen sich einige Protagonisten des Gesetzes etwas vor, wenn sie am Multikulti-Modell festhalten und glauben, die so geschützten Muslime würden es ihnen später danken. Das Gegenteil ist der Fall. Sie werden schon jetzt, als Minderheit, das neue Recht nutzen so weit es geht und ohne Rücksicht auf Verluste anderer Minderheiten. Denn so wie die Ideologen bei Rot-Grün und andere Ideologen vor ihnen glauben auch sie, die Geschichte für sich gepachtet zu haben.

Es gehört zum Selbstverständnis von Ideologen, sich und ihre Gedankenwelt selbst zu überhöhen. Demokraten dagegen bemühten sich um Selbstbeschränkung. Davon allerdings kann bei Rot-Grün und diesem Gesetz keine Rede sein. Dieses Gesetz fördert nicht die Toleranz, sondern legitimiert die Intoleranz. Die Demokraten, insbesondere die wertebewußten in Kirchen und Parteien, sollten darauf achten, daß ihre Selbstbeschränkung nicht einseitig bleibt. Sonst führt sie über kurz oder lang zur Selbstauflösung demokratischer Grundwerte. Dieses Gesetz schränkt die Freiheit des Bürgers ein und leistet der politisch korrekten Meinungsdiktatur Vorschub. Deshalb ist das Antidiskriminierungsgesetz auch eine Herausforderung für alle Demokraten, denen an einem freiheitlichen Rechtsstaat gelegen ist. Die wertestiftenden und werte-erhaltenden Institutionen, allen voran die Kirchen, sollten gegen dieses Gesetz Sturm laufen – so lange sie noch können. ■

Das Gesetz führt über kurz oder lang zur Auflösung unserer Werte

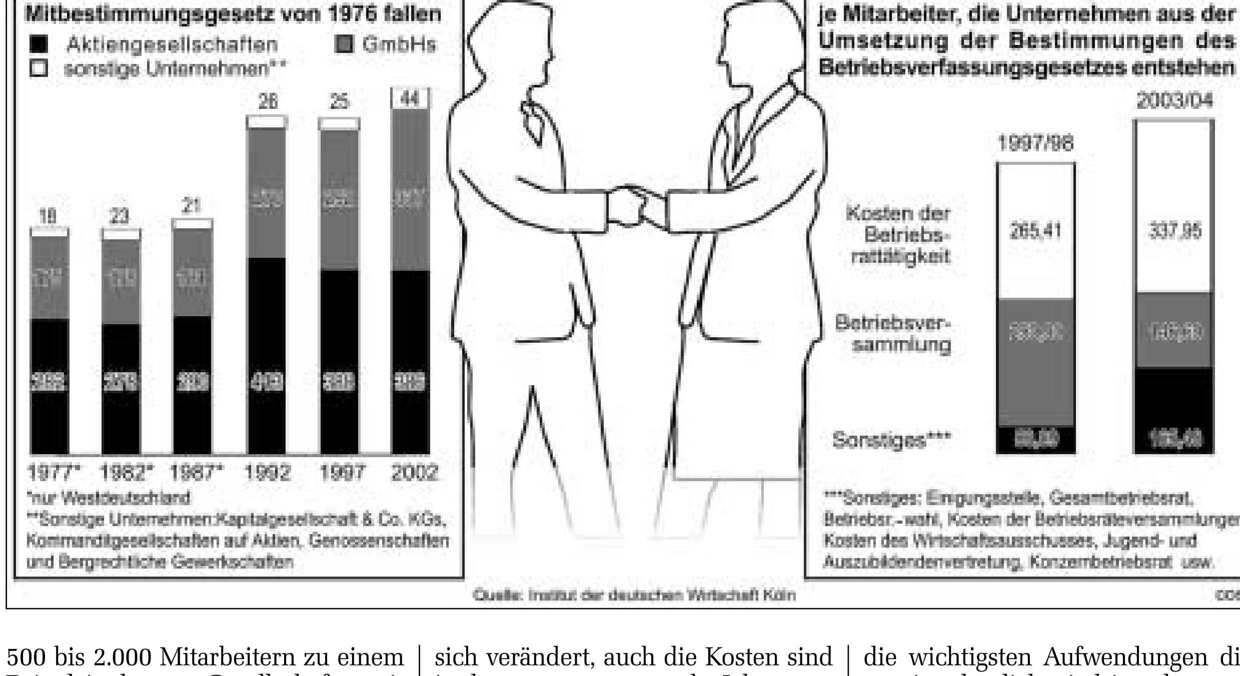
www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **3112**

In die Isolation

Betriebliche Mitbestimmung per Gesetz – ein Irrweg?

Mitbestimmung ist ein Wort mit gutem Klang – ob in Politik oder Wirtschaft. Wer verfolgt, wie teils skrupellose Manager Konzerne zerlegen, Arbeitsplätze auslagern oder einst florierende Firmen abwickeln, kann eigentlich nur für Mitbestimmung am Arbeitsplatz eintreten. Doch Deutschlands Betriebsverfassungsgesetz (von 1976), das die Mitbestimmung regelt, ist in die Kritik geraten. Statt Arbeitsplätze und die Entwicklung des Unternehmens zu sichern, trägt es dazu bei, Einstellungen zu verhindern, qualifizierte Fachkräfte zu binden und einen Kostenberg zu erzeugen, der letztlich zu Lasten aller geht, vor allem derer, die keine Arbeit haben – so die Vorwürfe.

Seit den rot-grünen Änderungen des Betriebsverfassungsgesetzes im Jahr 2001 hat die Reichweite des Regelwerkes sichtbar zugenommen. Vor allem mittelständische Unternehmen sind seither von den Regelungen betroffen und tragen somit auch die Kosten für die betriebliche Mitbestimmung, die sich in der Finanzierung eines Betriebsrats noch lange nicht erschöpfen. Vergebens versuchte die Wirtschaft, die Novellierung zu verhindern. Man befürchtete die Bürokratisierung, die Gründung von Betriebsräten auch gegen den erklärten Willen der Beschäftigten. Schon ab 200 Mitarbeitern ist derzeit ein Betriebsrat vollkommen für seine Aufgabe anzustellen, sprich freizustellen. Erfahrene Mitarbeiter gehen so verloren. Den großen Unternehmen (laut Umfrage des Instituts der deutschen Wirtschaft jedem zweiten) ist die Mitbestimmung ein Einstellungshindernis – Betriebsräte blockieren Entscheidungen, um die Jobs gestandener Mitarbeiter zu erhalten, so Arbeitgebervertreter. Inzwischen sind jedoch nicht nur die Großen betroffen. Gerade mittlere Unternehmen mit überschaubarer Beschäftigtenzahl haben seit drei Jahren Mehrausgaben und zumindest auf dem Papier mehr Mitbestimmung. Bis ins Detail geregelte Einzelfragen treiben den Mittelstand in die Kostenfalle. Jede Firma ab fünf Mitarbeitern ist betroffen – je größer, desto mehr. So dürfen beispielsweise Betriebsratsstrukturen nicht durch Arbeitgeber und Betriebsrat vereinbart werden, sobald irgendein Tarifvertrag für das Unternehmen gilt – Hoffen auf die offiziellen Tarifpartner ist die teure Folge. Kein Land hat so umfangreiche Regeln wie Deutschland – juristische Scharmützel nehmen folglich zu, die internationale Isolierung ebenso. All dem können kleine und mittlere Betriebe kaum durch Standortwechsel entfliehen. Die Bundesvereinigung deutscher Arbeitgeberverbände kritisiert, daß der Aufsichtsrat in den zirka 3.500 deutschen Kapitalgesellschaften mit 500 bis 2.000 Mitarbeitern zu einem Drittel, in den 770 Gesellschaften mit mehr als 2.000 Beschäftigten zur Hälfte mit Vertretern der Arbeitnehmer besetzt werden muß. Dies schrecke ausländische Investoren ab, bringe hiesige Unternehmer auf Abwanderungsgedanken. Auch wird der Einfluß der Gewerkschaften – oft betriebsfremder – größer. Ein Umstand, der in Einzelfällen sogar zum Gegenteil der eigentlichen Gesetzesabsicht führen kann: Absprachen von Gewerkschaftsfunktionären und Arbeitgebern hinter dem Rücken der Angestellten. Nicht nur die Anzahl und die Art der Unternehmen, die von den Vorgaben betroffen sind, hat sich verändert, auch die Kosten sind in den vergangenen sechs Jahren gestiegen. Ein Blick auf die jährlichen Aufwendungen, die ein betroffener Betrieb im Durchschnitt für jeden Mitarbeiter auszugeben hat, zeigt die Mitbestimmungsfolgen. Allein für die Tätigkeit des Betriebsrates hat eine Firma im Schnitt 337 Euro für jeden Mitarbeiter auszugeben. Bei 1.000 Angestellten sind beispielsweise insgesamt 337.000 Euro im Jahr fällig – nur für den Betriebsrat. Rechnet man alle Kosten zusammen, steigt die Kostenlast auf 650 Euro je Mitarbeiter. Das Institut der deutschen Wirtschaft rechnet vor, daß Ende der 90er Jahre die Kosten für die wichtigsten Aufwendungen dieser Art deutlich niedriger lagen als zurzeit. Der gesetzliche Weg ist also nur bedingt erfolgreich. Sollen Koppelgeschäfte zwischen großen Gewerkschaften und ihren Funktionären mit den Arbeitgebern verhindert werden, ist die derzeitige Regelung sogar hinderlich. Nicht die Schaffung von Gremien garantiert, daß Mitarbeiter Einfluß auf wichtige Entscheidungen erhalten. Eine flexible Regelung, orientiert an den Bedürfnissen der jeweiligen Unternehmen ist allemal effektiver als die 1.700 hauptamtlichen „Arbeitnehmer“-Funktionäre in den Kontrollgremien deutscher Unternehmen. **SV**



Schmerzhafter Abstieg

Von der »Apotheke der Welt« zu einem Pharmastandort unter vielen / Von Rüdiger RUHNAU

Was ist bloß los mit der deutschen Chemieindustrie? Früher einmal konnte sie sich mit dem Slogan „Apotheke der Welt“ schmücken, heute rangiert man in der globalen Firmenfolge unter „ferner liefen“. Von den drei großen Nachfolgewerken der alten „IG-Farben“ HOECHST, BAYER und BASF, hat die Frankfurter HOECHST AG als erste das Handtuch geworfen.

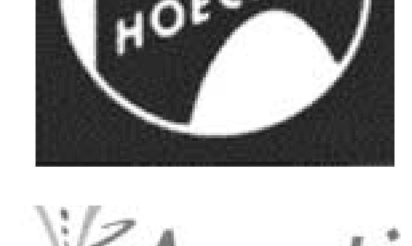
Es waren nicht immer strukturelle Probleme, welche den Profit schmelzen ließen; die oft falsche Industriepolitik der rot-grünen Regierenden trägt Mitschuld an manchen Miseren. Die im letzten Jahrzehnt grassierende Fusionitis verleitete die Hoechster Manager zum Kauf der US-Firma Celanese für 5,5 Milliarden D-Mark. Niemals vorher in der deutschen Industriegeschichte ist ein ausländisches Unternehmen dieser Größenordnung akquiriert worden. Der globale Kapitalismus, so sagte man, sei mit seinen Wachstums- und Innovationskräften nicht aufzuhalten. Um aber die internationale Wettbewerbsfähigkeit zu stärken, müßte eine Umschichtung des Produktportfolios in Richtung wertschöpfungsstarker, konjunkturell weniger anfälliger Performance-Produkten stattfinden. Also zerlegte man in einer bisher in Deutschland nicht dagewesenen Transaktion den Hoechster Weltkonzern in zwei Teile. Die wertschöpfungsstarken Bereiche Pharma, Pflanzenschutz und Diagnostika, „Life Sciences“ wie man das nennt, fusionierten mit dem starken französischen Rhone-Poulenc-Konzern zu einem der größten Pharmaunternehmen. Es erhielt den Namen „AVENTIS“ mit Sitz in Straßburg. Der zweite Teil, die komplette Industriechemie umfassend, also Kunststoffe, Farbstoffe und Grundchemikalien, blieb weiterhin, doch in stark verkleinerter Form, unter dem Namen „CELANESE“ in Frankfurt. Dann begann die Endrunde im Ausverkauf der HOECHST AG.

Der deutsch-französische Pharmakonzern AVENTIS weckte die Begehrlichkeit der Franzosen, im globalen Pharmabereich mitzumischen. Chiracs Superminister für Wirtschaft und Finanzen, Nicolas Sarkozy, übte stärksten Druck auf das AVENTIS-Management aus, damit der wesentlich kleinere und umsatzschwächere französische Konkurrent, SANOFI-SYNTHELABO, durch ein feindliches Übernahmeangebot in Höhe von 55 Milliarden Euro den HOECHST-Nachfolger AVENTIS schlucken konnte.

Deutschlands Politiker nahmen die feindliche Übernahme hin

Da halfen auch die großsprecherischen Worte des Bundeswirtschaftsministers Clement (SPD) nicht mehr. Er nannte die Übernahme durch den französischen SANOFI-Konzern einen „interventionistischen Vorgang, wie ich ihn lange nicht mehr erlebt habe“. Clement warnte Paris vor weiteren „massiven Eingriffen“ dieser Art. Die neue SANOFI-AVENTIS Gruppe wird die Zentrale von AVENTIS 2005 auch nach Paris verlegen. Der Standort Schiltigheim bei Straßburg soll im Laufe des kommenden Jahres geschlossen und die Geschäftsaktivitäten vollständig nach Paris verlegt werden, doch zu Entlassungen soll es angeblich in diesem Fall nicht kommen. Obwohl Gewerkschaftsvertreter damit rechnen, daß früher oder später bis zu 3.000 der 9.000 AVENTIS-Arbeitsplätze nach Frankreich verlagert werden könnten, blieb es bei verbalen Attacken auf deutscher Seite. Besteht kein Interesse mehr an deutscher Wirtschaftspolitik? Wo vor einiger Zeit noch 55.000 Mitarbeiter der traditionsreichen HOECHST AG ihr Brot verdienten, werkeln derzeit nicht einmal halb so viele Beschäftigte in rund 40 Gesellschaften im heutigen „Industriepark Hoechst“. Eine davon, die oben genannten CELANESE AG, ist inzwischen vollständig von dem US-Finanzinvestor Blackstone übernommen worden.









Während in den letzten Jahren mit HOECHST, BOEHRINGER Mannheim und KNOLL drei namhafte deutsche Pharmafirmen in ausländischen Besitz übergingen, ist der Abstieg des einstigen Vorzeigeunternehmens BAYER Leverkusen mehr hausgemachter Art. Auf der weltweiten Rangliste der Pharmakonzerne findet sich die BAYER AG nur noch auf Platz 18; an erster Stelle steht PFIZER (USA), gefolgt von GLAXOSMITHKLINE (GB). Eigentlich ist BAYER zu klein, um im Renditewettbewerb langfristig bestehen zu können. Und das ausgerechnet zum 100jährigen Bestehen eines der berühmtesten Markenzeichen der Welt, des bekannten BAYER-Kreuzes. Kein anderes Produkt hat den Namen BAYER so bekannt gemacht wie das Aspirin. Im entferntesten Winkel der Erde verbreitet, wird es hoch geschätzt als Mittel gegen den Schmerz. Noch heute verläßt das synthetische Arzneimittel als Tablette mit dem aufgeprägten BAYER-Kreuz millionenfach die Verpackungsanlagen. Mit einem Umsatz von 574 Millionen Euro pro Jahr nimmt Aspirin den vierten Platz innerhalb der umsatzstärksten Pharmaka des Leverkuser Unternehmens ein. Aspirin gehört zu den wichtigsten Arzneimitteln der Selbstmedikation, Medikamente, die rezeptfrei erworben werden können. Die US-amerikanische Gesundheitsbehörde FDA, bekannt für ihre sehr zurückhaltenden Verlautbarungen, erklärte, daß tägliche Gaben von Aspirin (Acetylsalicylsäure) als Begleittherapie das Risiko eines zweiten Herzinfarktes um ein Fünftel senken.

Dank Aspirin ist Bayer bis in die entferntesten Winkel der Erde bekannt

Die deutsche Chemieindustrie, hierzulande die viertgrößte Branche, bezieht ihre Gewinne größtenteils aus dem Ausland. In ihrer Forschung und Entwicklung steckt eine Menge Humankapital. Die BAYER AG, die sich selbst als Erfinderunternehmen bezeichnet, gab im Jahre 2003 für die Pharma-Forschung 1,2 Milliarden Euro aus. Trotzdem muß sie seit einiger Zeit deutliche Verluste verkraften. Der Abstieg begann, als das Unternehmen seinen Kassenschlager, den Cholesterinsenker LIPOBAY, vom Markt nehmen mußte. Dem blutfettsenkenden Medikamnt werden schwerwiegende Nebenwirkungen nachgesagt. Die gerichtlichen Auseinandersetzungen um LIPOBAY verschlechterten die wirtschaftliche Lage der BAYER AG, bisher wurden in einem Vergleich 1,08 Milliarden Dollar aufgewendet. Mehrere Anläufe, sich vom Pharmageschäft zu trennen, scheiterten an den Risiken, die ein Aufkäufer hätte mit übernehmen müssen. Mit der jetzt beschlossenen Neuausrichtung soll aus dem früheren Global Player ein mittelständisches europäisches Pharmaunternehmen werden, es wird die Teilkonzerne Gesundheit, Ernährung und „Hochwertige Materialien“ umfassen. Das Chemie-Geschäft sowie Teile des Polymergeschäfts werden in einer neuen Gesellschaft unter dem Namen LANXESS – eine Zusammensetzung aus dem französischen „lancer“ (in Gang setzen) und dem englischen Begriff „success“ für Erfolg – zusammengefaßt. Die Aktien der LANXESS AG sollen bis Anfang 2005 an der Frankfurter Wertpapierbörse zugelassen werden. Für je zehn BAYER-Aktien gibt es eine LANXESS-Aktie gratis.

Bayers Abstieg aus der Meisterklasse scheint endgültig zu sein

BAYERS Abstieg aus der Meisterklasse muß die BASF AG noch nicht nachvollziehen. Der weltgrößte Chemiekonzern aus Ludwigshafen verfolgt konsequent die Linie eines integrierten Chemieunternehmens. Allerdings will auch die BASF AG die Zahl ihrer Beschäftigten am Standort Ludwigshafen bis Ende 2007 auf etwa 32.000 von derzeit 35.000 Mitarbeiter verringern. Darauf haben sich Unternehmensleitung und Arbeitnehmervertreter in Ludwigshafen geeinigt. Das Ziel solle ohne betriebsbedingte Kündigungen bis zum Jahr 2010 fortgeschrieben werden.

Als stabilisierendes Element in dem immer schwieriger werdenden wirtschaftlichen Umfeld bewährt sich aber das Geschäft mit Erdöl und Ergas. Beide Energieträger sind zusammengefaßt in der WINTERSHALL AG, einer 100prozentigen Tochtergesellschaft der BASF. Von den Wüstengebieten Nordafrikas (Libyen) bis zu den Tiefen der Nordsee reichen die Fördergebiete von WINTERSHALL. Aus dem größten Off-shore-Ölfeld, dem vor der Nordseeküste gelegenen Mittelplate, werden Jahr für Jahr rund 1,8 Millionen Tonnen Öl gefördert, gerade mal ein Prozent des in Deutschland benötigten Rohöls.

Energie ist die Lebensader der Wirtschaft. Immer wichtiger als Energieträger wird das Erdgas, das heute bereits 20 Prozent des deutschen Primärenergiebedarfs deckt. Seit zwölf Jahren besteht die Partnerschaft der BASF mit GASPROM, dem mächtigsten Konzern Rußlands. GASPROM ist mit Reserven von 32,4 Billionen Kubikmetern Erdgas und riesigen Mengen Erdöl Rußlands wichtigster Devisenbringer und Deutschlands größter Gaslieferant. WINGAS, ein zu 65 Prozent in WINTERSHALL- und zu 35 Prozent in GAZPROM-Besitz befindliches Gashandels-Joint-Venture hat seinen Absatz 2003 auf drei Milliarden Euro gesteigert. Das gemeinsame deutsch-russische Unternehmen versorgt Deutschland über eine 4.000 Kilometer lange Rohrleitung mit Erdgas aus Sibirien. WINTERSHALL und GASPROM haben in den letzten Jahren etwa 2,5 Milliarden Euro in Erdgasleitungen investiert.

Das BASF-Prinzip der Verbundstruktur beruht auf nur wenigen Rohstoffen, die über einige hundert Zwischenprodukte eine Vielzahl von chemischen Verkaufsprodukten liefern. Die Basis dieses Systems sind die Steamcrakker, gewaltige Anlagen, in denen aus Rohbenzin (Naphtha) bei 850 Grad Celsius die ungesättigten Kohlenwasserstoffe Ethen und Propen entstehen. Diese beiden selbstproduzierten Grundstoffe wiederum gehen in die vielen von der BASF produzierten Endprodukte ein.

Dr. Jürgen Hambrecht, Chemiker und Vorstandsvorsitzender von insgesamt 87.000 BASF-Mitarbeitern, bezeichnete kürzlich in einem Interview die finanzielle Förderung erneuerbarer Energien als „eine Fehlleitung, die inzwischen die Größenordnung der Steinkohlensubvention erreicht hat und zur Belastung unserer Energieausgaben beiträgt“. ■

Bescheidene Weihnacht

Wo Unternehmen einst opulente Feiern gaben, herrscht nun Zurückhaltung

Negative Meldungen bezüglich des Arbeitsmarktes überschlagen sich: Ob Opel, Deutsche Bank, HypoVereinsbank oder Karstadt / Quelle – immer ist die Rede vom Abbau mehrerer tausend Arbeitsplätze. Auch kennt wohl jeder einige mittelständische Unternehmen in seiner direkten Umgebung, die 2004 schon Leute entlassen haben, beziehungsweise die zu 2005 hin ihre Mitarbeiterzahl reduziert haben.

Daß in dieser Atmosphäre die Weihnachtsstimmung nicht sonderlich ausgeprägt ist, ist nicht verwunderlich. Dies spüren auch immer mehr Gastronomen, bei denen die Zahl der Weihnachtsfeiern rückläufig ist. Wo früher opulente Menüs für die Beschäftigten aufgetischt wurden, herrscht jetzt Schmalhans. Manche Firmen haben aufgrund der schlechten Konjunktur das weihnachtliche Beisammensein ganz gestrichen.

Die Zahl der Unternehmen, bei denen pro Mitarbeiter mehr als 30 Euro ausgegeben werden, ist stark zurückgegangen. Überhaupt handhaben es viele Arbeitgeber wie das Öl- und Gas-Unternehmen Wintershall: Dort bleibt es den einzelnen Abteilungen überlassen, ob sie eine Weihnachtsfeier veranstalten wollen oder nicht. Zuschüsse gibt es nicht.

Auch ist auffällig, daß die jährliche Weihnachtsfeier, die früher schon im Spätsommer gebucht wurde, mittlerweile erst in letzter Minute geplant wird.

Für Gänse ist die Sparsamkeit deutscher Unternehmen übrigens nicht vorteilhaft, denn da das Federvieh verhältnismäßig preisgünstig ist, steht immer häufiger Gänsebraten anstatt üppiger Buffetts mit Rinderfilet und Riesengarnelen auf den Speiseplänen. **R. B.**

500jährige Kirche gesprengt

Irrsinn Braunkohle: Jetzt ist Horno fast ganz verschwunden / Von Thorsten HINZ



Kurz vor der Sprengung in der Mondlandschaft, die einst Horno war:

Die Turmhaube der Kirche wurde abmontiert. Der Rest sollte offenbar heimlich beiseite geschafft werden.

Foto: pa

In diesen Wochen verschickt die Stiftung Deutscher Denkmalschutz Briefe mit der Bitte um Spenden. Sie stehen unter dem Motto „Rettet unsere Kirchen!“ Am 29. November aber ist im Lausitzdorf Horno an der Neiße eine Kirche gesprengt worden, ein 500 Jahre altes Gebäude aus Feldsteinen.

Die Kirche war zuvor entwidmet, Turmhaube und Glocken abmontiert worden. Sie sollen in einem neuen Gemeindezentrum in das Ausweichquartier Neu-Horno in der Nähe der Stadt Forst Verwendung finden. Der Grund: Horno muß, wie so viele Dörfer in der Lausitz, der Braunkohle weichen.

Der schwedische Energiekonzern Vattenfall hatte fintenreich zu verhindern versucht, daß das Sprengungsdatum bekannt wurde. Weil die Tricks nicht verfingen, benahm sich das Aufsichtspersonal gegenüber den angereisten Journalisten und Fotoreportern äußerst rüde. Der Abriß einer alten Kirche ist schließlich kein Ruhmesblatt. Erinnerungen an die Zerstörung der Leipziger Universitätskirche und der Garnisonkirche in Potsdam werden wach. Dabei sind die Braunkohlevorkommen, die unter Horno lagern, gar nicht der Rede wert, das Dorf stand lediglich den Abraumbaggern im Wege. Es hätte die Braunkohleförderung noch unwirtschaftlicher gemacht, als sie sowieso schon ist.

Eine qualvolle Tragödie ist damit fast zu Ende. Von den einst 380 Einwohnern Hornos lebt heute nur noch ein Rentnerehepaar in seinem Haus. Zum Anwesen gehört ein Garten mit 100 Obstbäumen. Angesichts zerstörter Nachbargrundstücke fühlen sich die alten Leute wie in einem Kriegsgebiet, trotzdem wollen sie sich gegen die Enteignung bis zum Schluß wehren. Die anderen haben resigniert und sind umgezogen, viele davon nach Neu-Horno. Das Trauerspiel begann 1977, als der Bezirkstag von Cottbus die Abbaggerung beschloß. Schon zu DDR-Zeiten formierte sich Widerstand, soweit er im Rahmen des Staatssozialismus eben möglich war.

1989 appellierten die Bewohner an Erich Honecker, die Zerstörung des Dorfes aufzuhalten. Noch während der Wendezeit wurde eine Bürgerinitiative gegründet, die den kleinen Ort bundesweit bekannt machte. Damals keimten Hoffnungen auf eine Änderung in der Energiepolitik auf. Die DDR war der größte Braunkohleproduzent der Welt gewesen. Der Preis dafür waren Mondlandschaften, die jetzt erst unter hohem Aufwand allmählich rekultiviert werden. Die Umsiedlungsaktionen führten zu Selbstmorden unter alten Dorfbewohnern, was zu DDR-Zeiten aber nur hinter vorgehaltener Hand berichtet wurde. Die SED-Führung war sich der Probleme immerhin bewußt. Sie hoffte auf Ersatz für den landschafts- und kulturzerstörenden Braunkohletagebau durch Energielieferungen aus der Sowjetunion. 1980 aber nahm die Sowjetführung einseitig und über Nacht eine dramatische Kürzung der Erdöllieferung vor. Honeckers eindringliche Bitten blieben ungehört. Die Folge: Der Raubbau an der Natur wurde in den 80er Jahren sogar noch beschleunigt.

In der Heizperiode wurde Braunkohlestaub und -geruch zum Markenzeichen der DDR. Die Schriftsteller Erich Loest und Wolfgang Hilbig haben den Schmutzfilm, der sich bei trübem Winterwetter auf die Städte legte, zur literarischen Metapher für den kollabierenden DDR-Staat erhoben.

Damals wie heute wird die Zerstörung von Naturräumen durch den Tagebau mit wirtschaftlichen Notwendigkeiten begründet. Zwar wird heute die Braunkohle zur Energieversorgung nicht wirklich benötigt, sie muß subventioniert werden, doch dafür ist das Totschlagargument „Arbeitsplätze“ in den Vordergrund getreten. Die Industrie argumentierte, der Weiterbestand von Horno würde auch das Kraftwerk Jänschwalde gefährden. Gewerkschaften und Politik schlugen in dieselbe Kerbe. Zunächst war Ministerpräsident Manfred Stolpe (SPD) in Sachen Horno seinen üblichen Schlingerkurs gefahren. 1991 hatte er den Bewohnern zugesichert, es würde keine Entscheidung gegen ihren Willen getroffen werden. 1997 beschwor er dagegen die wirtschaftliche Katastrophe, die im Ablehnungsfall eintreten würde. 2000 schien sich eine letzte Chance zu eröffnen, als ein Gericht einen Baggerstop verfügte. Das Urteil hatte jedoch nur aufschiebende Wirkung.

Was im Amtsdeutsch „Entschädigung zum Funktionalersatz“ heißt, bedeutet für die Betroffenen den Verlust von Heimat, von Geschichte, von Dorfgemeinschaft, Freiwilliger Feuerwehr, Spielmannszug, Männerchor und Kirchgemeinde. Die Zerstörung Hornos ist auch deshalb so tragisch, weil es zum Gebiet der sorbischen Minderheit gehört und nach 1945 auch viele Vertriebene hier ansässig wurden. Vattenfall betreibt unterdessen Imagepflege und hat eine „Carmen“-Aufführung an der Berliner Lindenoper gesponsert. ■

Feierabend

Von Ronald GLÄSER

Berlin ist nicht nur der Bettler unter den Bundesländern. Die Metropole ist auch die Hauptstadt der Bettler. Mit der Wende kam 1989/90 nämlich für alle Berliner auch die Freiheit, ihr Leben zu verpfuschen.

Sicher: Es gibt viele Menschen in Deutschland, die unverschuldet arbeitslos geworden sind – gerade auch in den neuen Ländern. Aber nicht jeder kann sich mit der allgemeinen Perspektivlosigkeit rausreden. Die Bettler vom Prenzlauer Berg jedenfalls nicht.

Es sind fast ausnahmslos junge Leute unter 30 – meistens Punker. Den typischen Clochard, den obdachlosen alten Mann sieht man kaum. Die Bettler stehen vor jedem Supermarkt. Deswegen ist es schier unmöglich, ihnen beim Einkaufen zu entgehen. Beim Betreten und Verlassen eines Geschäfts kommen sie freundlich auf einen zu: „Haste mal ‘n Euro?“ Die Botschaft: Wenn du hier für 30 Euro einkaufen kannst, dann hast du doch auch das Geld für mein Dosenbier, oder?

Egal, ob man ihnen was gibt oder nicht, oder ob man ihnen ihre Obdachlosen-Zeitung abkauft – sie wünschen einem immer einen „schönen Feierabend“. Sie verhöhnen damit die arbeitenden Leute, die sie anschnorren, sogar noch. Zynismus nennt sich das.

Und das schlimme ist, daß diese jungen Leute, die – physisch zumindest – in der Lage wären zu arbeiten, wahrscheinlich die Kurve nicht mehr kriegen werden. Wer als 15- oder 16jähriger eine Karriere als Straßenkind und Hausbesetzer beginnt, der wird zehn Jahre später kaum noch einen Fuß in die Tür eines Arbeitgebers bekommen.

Der Staat hat es sich Jahrzehnte lang zu einfach gemacht, indem er solche Bürger mit Sozialhilfe ausgehalten hat. Damit erleichterte er es den Jugendliche sogar noch, den falschen Weg zu gehen. Mit Hartz IV (Stichwort: Fördern und Fordern) wird sich hoffentlich einiges ändern. Auch Faulpelze werden zu gemeinnütziger Arbeit verdonnert. Das hat sich der Staat bisher nicht getraut. Doch dies hätte alles schon viel früher passieren müssen.

Guido Westerwelle hat einmal gefordert, wir müßten die Schwachen vor den Faulen schützen. Die Müßiggänger vom Prenzlauer Berg gehören in ihrer Mehrzahl wohl in letzte Kategorie. Ein erster Schritt erfolgt demnächst, wenn die Punker ihren Ein-Euro-Job antreten. Dann haben sie keine Zeit mehr, alle Häuser mit Graffiti zu besprühen. Neben aggressiver Bettelei ist das im Prenzlauer Berg nämlich die unerfreulichste

Volksbegehren gegen Rot-Rot

Die Initiatoren für eine Volksbegehren für vorgezogene Neuwahlen in Berlin haben 54.000 Unterschriften dem Landeswahlleiter übergeben. Sollten mindestens 50.000 davon gültig sein, geht das Begehren in die zweite Stufe: Das heißt, über zwei Monate liegen an 90 Orten der Stadt Listen aus, in denen die Berliner für das Begehren unterschreiben können.

Ausgegangen war die Initiative vor einem halben Jahr von der Gewerkschaft der Polizei und der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft. Sie richtet sich vor allem gegen den „Sparkurs“ des Senats und gegen Privatisierung von Landesbetrieben. Die Initiatoren hatten sich erhofft, daß der SPD/PDS-Senat bereits auf die nunmehr abgeschlossene Unterschriftensammlung reagieren und politisch einlenken würde. Das geschah nicht, weshalb sich nun Resignation breitmacht.

Wildwest an der schönen Havel

Bombendrohung, gefälschte Wahlzettel: Aufruhr in Brandenburg / Von Annegret KÜHNEL

Das Wort „Wildwest in Brandenburg“ macht die Runde. Vergangene Woche lief der Prozeß gegen einen Angehörige der „XY-Bande“, eine weitverzweigte Gruppierung aus dem Rotlicht- und Drogen-Milieu, die die Stadt Neuruppin fest im Griff hatte. Urteil: Zehn Jahre Haft. Die Mitglieder, unter ihnen etliche Honoratioren der Stadt, sollen sich untereinander an dem XY im Nummernschild erkannt haben (*PAZ* berichtete). Doch schon bahnt sich ein neuer Skandal an, diesmal in der Stadt Brandenburg.

Bürgermeister Norbert Langerwisch wurde auf Antrag von Oberbürgermeisterin Dietlind Tiemann vom Ältestenrat der Stadt beurlaubt und läßt auch sein Amt als SPD-Vorsitzender der Stadt ruhen. Am 26. Januar soll die Stadtverordnetenversammlung die endgültige Entscheidung treffen. Für die Absetzung ist eine Zwei-Drittel-Mehrheit nötig. Ausgelöst wurde die Affäre durch den Gastwirt Dirk R., gegen den Ermittlungen wegen bandenmäßigen Drogenhandels und Geldwäsche laufen. Bei einer Hausdurchsuchung wurden bei ihm außer Drogen auch 2.000 gefälschte Blanko-Wahlzettel zugunsten von Langerwisch gefunden. Langerwisch war im Herbst 2003 gegen die amtierende Oberbürgermeisterin Tiemann von der CDU angetreten und unterlegen.

Dirk R., der zur Zeit in Untersuchungshaft sitzt, behauptet, Langerwisch habe von den manipulierten Wahlzetteln gewußt, was dieser jedoch bestreitet. Der einzige Vorwurf, den er sich machen müsse, sei der, nicht genug Abstand zu Dirk R. gehalten und später eine nähere Bekanntschaft bestritten zu haben. Dessen Vorwürfe aber gehen noch weiter. Er behauptet, er sei von einem Vertrauten Langerwischs – einem Polizeibeamten – zum Druck der Wahlzettel angestiftet worden. Auch die Anregung zu einer Bombendrohung gegen eine Wahlveranstaltung von Innenminister Jörg Schönbohm (CDU) sei von diesem Mittelsmann ausgegangen.

Die Staatsanwaltschaft sieht dafür keine Beweise und nicht einmal einen Anfangsverdacht gegen Langerwisch. Trotzdem hat die Brandenburger Oberbürgermeisterin seine Beurlaubung durchgesetzt. Ausschlaggebend war ein Geburtstagsbrief Langerwischs an R., der ihr Verhältnis verdächtig eng erscheinen läßt. Auszug: „Lieber Dirk, zu Deinem Geburtstag am 9. Juni 2004 wünsche ich Dir vor allem Gesundheit, Schaffenskraft und Erfolg in Deinen Geschäften. Ich gehe davon aus, daß wir im Interesse unserer Stadt Brandenburg gemeinsam noch einiges werden bewegen können ...“ Langerwisch erklärte den vertraulichen Ton: Bei einer Wahlveranstaltung hätten Toiletten gefehlt. R. habe daher sein Lokal für die Bedürftigen geöffnet. Später habe er R. wie auch andere Wahlkampfhelfer zu Bier und Wildschwein eingeladen. In dieser Runde habe man sich halt geduzt.

Natürlich wird die Angelegenheit auch parteipolitisch ausgeschlachtet. Während die CDU und ihr Landeschef Schönbohm die Beurlaubung Langerwischs begrüßen, werden aus der SPD Zweifel laut. Unterdessen zieht die Affäre weitere Kreise. Langerwisch war vor seiner Tätigkeit als Bürgermeister nämlich Polizeichef von Brandenburg und soll in dieser Eigenschaft Dirk R. als V-Mann (verdeckter Ermittler) für das Landeskriminalamt empfohlen haben. Sein Anwalt behauptet sogar, R. sei im Auftrag des LKA in Drogenhändlerkreisen unterwegs gewesen. Mit V-Leuten hat Brandenburg schlechte Erfahrungen: 2002 war ein V-Mann des Verfassungsschutzes verurteilt worden, weil er selber „rechtsextreme“ Musik vertrieben hatte, anstatt die Musikszene zu überwachen. Sein Führungsoffizier hatte davon gewußt und ihn sogar vor einer Razzia gewarnt. Nun wird der Fall Langerwisch und Dirk R. den Innen- und Rechtsausschuß des Potsdamer Landtags beschäftigen. ■

»Historische Größe«

Karl Carstens auf dem Tag der Heimat 1992

In dieser Stunde erfüllt mich das Bewußtsein der historischen Größe, die den deutschen Osten für alle Zeiten mit der deutschen Geschichte verbindet. Hunderte von Jahren haben Deutsche das Schicksal Pommerns, Ostpreußens, Schlesiens, des Sudetenlandes und anderer Teile Ost- und Südosteuropas bestimmt. Der Deutsche Orden in Ost- und Westpreußen, die pommerschen Herzöge, die schlesischen Bischöfe holten deutsche Mönche und deutsche Siedler ins Land. Zahlreiche Städte und Klöster wurden gegründet. Die Städte an der Küste wurden mit lübischem Recht belehnt: Rügenwalde, Kolberg, Stolp; die Städte südlich davon mit Magdeburger Recht: Breslau, Brieg, Neisse. Deutsche Siedler und deutsches Recht legten die Grundlage für den wirtschaftlichen Aufstieg dieser Gebiete. Zugleich entstand in den Ostgebieten eine hochentwickelte deutsche Kultur.

Simon Dach, 1605 in Memel geboren, war das Haupt des Königsberger Dichterkreises, zu dem auch Heinrich Albert, der Verfasser des herrlichen Gedichtes „Ännchen von Tharau“ gehörte, eines der schönsten deutschen Liebeslieder. Immanuel Kant, 1724 in Königsberg geboren, war einer der größten Philosophen der Menschheitsgeschichte. Er wurde 80 Jahre alt und hat Ostpreußen nie, Königsberg nur selten verlassen. Johann Gottfried Herder und E.T.A. Hoffmann stammten aus Ostpreußen. Aus unserer Zeit nenne ich Ernst Wiechert, 1887 im Kreis Sensburg (in Ostpreußen) geboren, dem wir unvergängliche Zeugnisse seiner ostpreußischen Heimat und ihrer Menschen verdanken. Agnes Miegel, 1879 in Königsberg geboren, die große Balladendichterin, und schließlich Hermann Sudermann aus Marzicken, dessen umfassende literarische Würdigung noch aussteht.

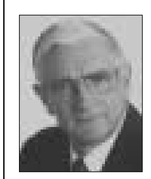
Unter den Pommern erwähne ich Johannes Bugenhagen, 1485 auf der Insel Wollin geboren. Luthers Freund, der einen entscheidenden Beitrag zur Ausbreitung des evangelischen Glaubens in ganz Nordeuropa leistete. Und schließlich nenne ich Schlesien, dessen geistige und kulturelle Fruchtbarkeit alle anderen übertrifft. Seine Philosophen Jakob Böhme aus Görlitz, Christian Wolff aus Breslau, Andreas Gryphius aus Glogau, Martin Opitz aus Bunzlau, Joseph von Eichendorff aus Lubowitz, Gustav Freytag aus Kreuzburg, Gerhart Hauptmann aus Obersalzbrunn gehören zum unverlierbaren kulturellen Erbe des deutschen Volkes.

Namen, die zeigen, was der deutsche Osten war

Bisher habe ich nur die Philosophen, Dichter und Schriftsteller genannt, deren Heimat im deutschen Osten lag. Man müßte die großen bildenden Künstler hinzufügen: Lovis Corinth aus Tapiau und Käthe Kollwitz aus Königsberg. Beide haben in diesem Jahrhundert stärkste Wirkungen in der Malerei erzielt; dazu den Pommern Caspar David Friedrich, den größten Maler der deutschen Romantik und schließlich die Schlesier Carl Gotthard Langhans, den Erbauer des Brandenburger Tores in Berlin, und Adolf von Menzel, gebürtiger Breslauer, der in ungezählten Zeichnungen und Gemälden die Zeit Friedrichs des Großen festgehalten hat. Ich könnte diese Liste noch lange fortsetzen. Aber die wenigen Namen zeigen, was der deutsche Osten für Deutschland bedeutet hat und bis heute bedeutet. ■

Gedanken zur Zeit:

Dem Vaterland treu gedient



Von Wilfried BÖHM

Vor 90 Jahren, am 14. Dezember 1914, wurde Karl Carstens in Bremen geboren. Er starb am 30. Mai 1992 in Meckenheim. In vielen Ämtern und Funktionen hat er Deutschland, seinem Vaterland, gedient und sich dabei große Verdienste erworben. Seine Gesinnung, seine Haltung und sein Pflichtbewußtsein haben ihn zu einem Vorbild gemacht, wie es unser Land heute dringend braucht.

Sein Vater fiel im Ersten Weltkrieg 1914, noch vor der Geburt des Sohnes. Vor dem Zweiten Weltkrieg schloß Karl Carstens sein Studium der Rechtswissenschaften und der Politik ab. Im Zweiten Weltkrieg kämpfte er bei der Flakartillerie. 1944 heiratete er seine Frau Veronica, die als Rotkreuzschwester Lazarettdienst leistete, später Medizin studierte und als hoch geschätzte Ärztin arbeitete.

Carstens war zunächst als Rechtsanwalt in Bremen tätig, dann von 1949 bis 1954 Bevollmächtigter des Landes Bremen beim Bund. Er lehrte an der Universität Köln und vertrat die Bundesrepublik Deutschland beim Europarat in Straßburg. 1955 trat er der CDU bei und war von 1960 bis 1969 nacheinander Staatssekretär im Auswärtigen Amt, beim Bundesverteidigungsminister und als Chef des Kanzleramts bei Bundeskanzler Kurt Georg Kiesinger. Seit 1972 Mitglied des Bundestages erregte er mit seiner ersten Rede in der Debatte um den Grundlagenvertrag Aufsehen und wurde nach dem Rücktritt von Rainer Barzel 1973 Vorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion. „Spaß hat es mir nicht gerade bedeutet, aber ich mußte diesen Kampf aufnehmen“, sagte er später zu Sabine Christiansen, die ihn nach seinem „rhetorischen Ringkampf“ mit Herbert Wehner fragte. So antwortete er dem kämpferischen Sozialdemokraten einmal: „Herr Kollege Wehner, in Ihren Zwischenrufen beschäftigen Sie sich vorwiegend mit Vorgängen aus dem menschlichen Unterleib. Schlagen Sie sich doch einmal an die Brust, vielleicht kommen dann bessere Töne.“ Zugleich lobte er Wehner als den „pflichtbewußtesten von allen Abgeordneten“. Sich selbst sah Carstens „von Haus aus als Liberalen, was manche verwundern wird, denn viele sehen in mir die Inkarnation des Konservativen. Im Grundgesetz steht: Die Würde des Menschen ist unantastbar, sie zu schützen ist die Pflicht jeder staatlichen Gewalt. Dies entspricht meiner tiefsten persönlichen Überzeugung.“ In einer Demokratie seien aber nicht nur Rechte vorhanden, sondern auch Pflichten.



Staatsbesuch: *Bundespräsident Karl Carstens* Foto: Nato

„Die oberste und wichtigste Pflicht des Staatsbürgers besteht darin, daß er die verfassungsmäßig zustande gekommenen Gesetze befolgt. Es gibt keine größere Sünde gegen die freiheitliche Demokratie als die Lehre vom zivilen Ungehorsam.“

1976 erfolgte die Wahl von Carstens zum Bundestagspräsidenten. 1979 dann, als CDU und CSU die absolute Mehrheit in der Bundesversammlung hatten, schlugen sie Carstens für das höchste Staatsamt vor – gegen den heftigen Widerstand aus den Reihen der SPD. Ihm wurde eine „Nazi-Vergangenheit“ vorgeworfen. Willy Brandt nannte ihn einen „Rechten, unfähig zur Integration“ und SPD-Kanzler Helmut Schmidt fabuliert vom „rechten Flügelmann des demokratischen Spektrums“, ganz im Stil der altbekannten und immer wieder neu aufgelegten Masche der sozialistisch-kommunistischen Agitationsmaschinerie. Die *Frankfurter Allgemeine* stellte damals eine „in ihrer Schäbigkeit auf Illustriertenniveau“ abgleitende Kampagne fest: „Suchtrupps, so heißt es, seien auf seine (Carstens) Vergangenheit angesetzt. Die Hatz auf einen Mann, der sich um diesen Staat verdient gemacht hat, ist widerlich.“ Obwohl sein gegenteilig von SPD und FDP gewählter Amtsvorgänger Walter Scheel Mitglied der NSDAP gewesen war, wurde der Umstand, daß dem von Carstens gestellten Aufnahmeantrag in diese Partei 1940 stattgegeben worden war, gegen ihn ins Feld geführt. Carstens konnte darauf verweisen, daß er sich nach Streichung seines Stipendiums und auf Veranlassung des Landgerichtspräsidenten sowie dessen Androhung beruflicher Nachteile zu dieser Mitgliedschaft veranlaßt gesehen hatte, der er dann wegen seiner Einberufung zur Wehrmacht ohnehin nicht aktiv nachgehen konnte.

Als die Amtszeit Carstens als Bundespräsident vorüber war, klang es „von links“ anders. Der Sozialdemokrat Johannes Rau sagte in einem Interview: „Ich habe ihn nicht mitgewählt. Aber mir liegt daran zu sagen, daß ich von seiner Amtsführung beeindruckt war, von seiner Fairneß. Ich denke, daß es gut ist, wenn auch einmal ein Sozialdemokrat ausspricht, daß Karl Carstens sein Amt auf eine Weise wahrgenommen hat, die mich hätte wünschen lassen, er hätte sich ein zweites Mal zur Verfügung gestellt.“

In seiner Amtszeit gewann Carstens rasch Popularität.

„Graue Hose, grauer Parka, graue Haare. Um ihn herum eine ganze Schar wanderlustige Gefolgsleute. So haben viele Deutsche den fünften Präsidenten der Bundesrepublik in Erinnerung“, schrieb ein Journalist. 2.000 Menschen begleiteten Carstens auf seiner Wanderung in einem Waldgebiet zwischen Hattingen und Essen. Seit Beginn seiner Amtszeit durchquerte er die Bundesrepublik von den Alpen bis zur Ostsee. Engagiert suchte Carstens den Kontakt zur Jugend und lud zu großen Treffen in der Villa Hammerschmidt in Bonn ein. Dabei überzeugte er kritische Jugendliche, daß das Deutschlandlied „kein Nazilied sei“, sondern Hoffmann von Fallersleben, der es gedichtet hat, „als freiheitlich gesonnener Deutscher ins Gefängnis geworfen wurde“.

Nationalbewußtsein war für Carstens nötig. Er sagte, der Deutsche solle sich ebenso wie der Franzose, der Italiener oder der Däne mit seinem Land und seinem Volk identifizieren und mit ihnen gemeinsam ein freiheitliches Europa aufbauen.

So war denn auch der 9. November 1989 für ihn „eines der bewegendsten Ereignisse der deutschen Geschichte und vielleicht der Weltgeschichte überhaupt“, da es hier Menschen gelungen ist, in einer friedlichen Revolution eine Diktatur, die sie jahrelang unterdrückt hat, abzuschütteln. Die großartigen Feiern der Wiedervereinigung vom 2. bis zum 4. Oktober 1990 waren für Carstens „unvergeßliche Erlebnisse“. Er selbst war zu diesem Zeitpunkt schon seit sechs Jahren nicht mehr Bundespräsident. Als großer deutscher Staatsmann sollte er uns unvergeßlich bleiben. ■

Von der APO zur Christlichen Gewerkschaft

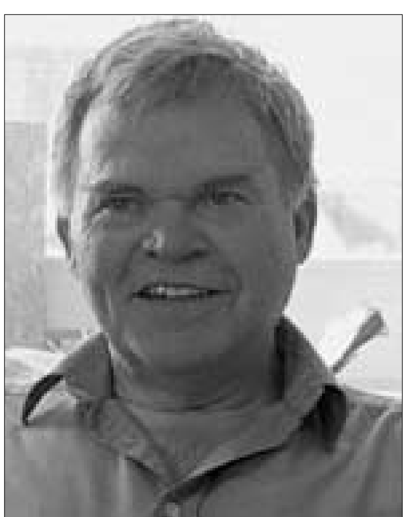
Warum Prof. Bernd Rabehl dem DHV beigetreten ist

Der Berliner Soziologie-Professor Bernd Rabehl, während der Studentenbewegung engster Mitarbeiter des legendären Rudi Dutschke, ist dem Christlichen Gewerkschaftsbund beigetreten.

Rabehl, der bis vor einigen Jahren Vertrauensdozent der DGB-nahen Hans-Böckler-Stiftung an der Freien Universität war, war 2000 aus dem Deutschen Gewerkschaftsbund ausgetreten, weil er dessen „rückwärtsgewandte und asoziale Politik“ nicht mehr mit seinen Beiträgen unterstützen wollte.

Zu dieser Entscheidung erklärte Rabehl: „Der asozialen Politik der DGB-Gewerkschaften, die einzig auf Besitzstandswahrung für ihre Klientel und gegen die Interessen der Arbeitslosen und des ganzen Landes gerichtet ist, muß eine gewerkschaftliche Alternative entgegengesetzt werden. Wir dürfen nicht zulassen, daß realitätsferne Funktionäre und Gewerkschaftsbonzen Deutschland in den Abgrund treiben und unsere Zukunft aufs Spiel setzen. Die Politik des DGB ist genauso pervers wie das unpatriotische Verhalten von Steuerflüchtlingen wie dem Müller-Milch-Eigentümer.“

Der FU-Dozent hat sich entschlossen, die christlichen Gewerkschaften zu unterstützen, da „sie sich ohne ideologische Scheuklappen für das Wohl der Menschen einsetzen“. Die an der christlichen Soziallehre orientierte Linie des Christlichen Gewerkschaftsbundes (CGB) stehe für einen dritten Weg zwischen entfesseltem Kapitalismus einerseits und den alten, verbohrten sozialistischen Parolen des DGB anderseits. Der DGB habe keine Antworten auf die heutigen Fragen und gefährde mit seiner unverantwortlichen Politik den sozialen Frieden in Deutschland. Das hilflose Agieren des DGB in den aktuellen Krisen bei Opel und Karstadt sei das jüngste Beispiel dafür.



Neues Wirkungsfeld: Bernd Rabehl

Ab sofort wird Rabehl in der mit 80.000 Mitgliedern zweitgrößten Einzelgewerkschaft des CGB, dem Deutschen Handels- und Industrieangestelltenverband (DHV), mitarbeiten. Der Landesvorsitzende des DHV, Klaus Gröbig, betonte, er freue sich auf die Zusammenarbeit mit Rabehl. Auf dem kommenden Verbandstag werde er ihn für eine herausragende Position vorschlagen, damit er künftig sein ganzes Gewicht für eine glaubwürdige und wirkungsvolle Vertretung der Arbeitnehmerinteressen einsetzen könne. **EB**

»Wildwuchs«

Der FDP-Politiker Max Stadler hat die geplante Ausdehnung der Abhörbefugnisse des BND scharf kritisiert. „Unkoordiniert werden Gesetzesverschärfungen vorgenommen, ohne daß gleichzeitig gesagt wird, wie der bereits existierende Wildwuchs eingedämmt werden soll.“ **E. D.**

Geschäftsfreunde

Das sind des Kanzlers Freunde: Der „lupenreine Demokrat" Putin, der in Tschetschenien eine Politik der verbrannten Erde betreibt, in der Ukraine mit der Spaltung zündelt und in Rußland selbst die Freiheiten nach und nach einschränkt; die chinesischen Diktatoren, die den Freund aus Deutschland nun zum sechsten Mal willkommen heißen, ihn lächelnd umarmen und genauso kalt lächelnd Aufstände in den Provinzen niederwalzen lassen, die die Todesstrafe massenhaft praktizieren und für die Menschenrechte nicht viel mehr übrig haben als für ihre Spucknäpfe und die sich klammheimlich die Hände reiben wegen der spürbaren Kälte zwischen Deutschland und den USA, dem wahren Rivalen Chinas. Eigentlich fehlen in der Liste der Freunde des Kanzlers nur noch die Herren Kim Il-Sung und Fidel Castro. Aber deren Reiche sind zu klein, dort kann man keine Geschäfte machen, also lohnt sich die Freundschaft nicht.

Es kommt nur darauf an, lohnenswerte Freundschaften zu finden

Bei China liegt der Lohn in der Luft und auf der Straße. 23 Airbusse wurden bestellt, Volkswagen baut zwei moderne Fabriken. Das sichert Arbeitsplätze – vor allem in China. Dafür sichert Peking Unterstützung für den Berliner Wunsch nach einer größeren Rolle in der Uno zu. So wäscht eine Hand die andere und aus dem Troß des Kanzlers werden sicher noch andere kleine Hände von Wirtschaftsbossen andere chinesische Hände schütteln.

Aber die Glanzfassade der Geschäftemacher wirft ein fahles Licht auf die Lage der Menschenrechte im Reich der Mitte. Dort werden nach wie vor brutal Christen verfolgt und eingekerkert, weil sie Christen sind. Den Kanzler kümmert's nicht. Dort werden Häftlinge vor ihrer Hinrichtung präpariert, damit ihre Organe transport- und transplantationsbereit sind, vor allem für kranke Funktionäre des Regimes. Damit diese weiter Geschäfte machen können, mit Leuten wie Schröder und Co. oder anderen Europäern. Die Deutschen sind da nicht allein.

Aber hinter der Fassade auf dem Platz des geschäftlichen Friedens rumort es. Es stecken Dynamitstäbe der Freiheit im System. Der rote Kapitalismus ist ein Widerspruch in sich. Die Öffnung des heimischen Marktes führt zum Austausch mit dem Ausland, mithin zu neuen Optionen und neuen Konstellationen an Einfluß und Entscheidungsfindung. Der Markt verdrängt die Ideologie, er ist selber eine. Auf Dauer wird der Moloch Markt keine anderen Götter neben sich dulden. Im Moment erlebt China nur eine Symbiose. Partei und Armee sorgen für Ruhe und damit für ein relativ sicheres Investitionsklima. Aber irgendwann werden die Anreize des kapitalistischen Systems so groß, daß sich die Machtfrage stellt.

Die Systeme Markt und Diktatur sind inkompatibel. Technologiebesessenheit allein reicht nicht für Wohlstand und Fortschritt. Wohlstand für alle, die Formel der sozialen Marktwirtschaft, muß in China erst noch importiert und umgesetzt werden. Davon ist bei den Gesprächen mit den Europäern natürlich zu keinem Zeitpunkt die Rede. Kein Wunder: Das Verdrängen der Wirklichkeit war für kommunistische Ideologen schon immer eine meisterhaft geübte Kunst. Den Männerfreunden aus Deutschland scheint sie zu gefallen. **Jürgen Liminski**

Die spanische Offerte

In Europa findet sich ein Kartell der staatlichen Schuldenmacher / Von Hans Heckel

Von der Südflanke Europas wird Hans Eichel zu einem Kuhhandel eingeladen, der den deutschen Steuerzahler ab 2007 unzählige Milliarden kosten würde – nur um dem Finanzminister ein weiteres Mal den Kopf aus der Maastricht-Schlinge zu ziehen. „Ich helfe dir, daß die Europäische Union dich nicht für dein hohes Defizit bestraft, dafür bewahrst du mir meine EU-Fondsgelder" – auf diesen kurzen Nenner bringt die Madrider Zeitung *El Mundo*, was Spaniens Ministerpräsident Rodríguez Zapatero anläßlich eines Gipfeltreffens mit Italiens Premier Berlusconi vergangene Woche aus dem Hut zauberte.

Der Spanier hat Grund zur Sorge: Sein Land ist weitaus größter Nettoempfänger der EU, das heißt: Die Summe, die Madrid mehr aus der EU-Kasse erhält, als es dorthin einzahlt, ist höher als die jedes anderen Landes. Das Geld wird über verschiedene Fonds verteilt, etwa den Strukturfonds. Welche Region wieviel daraus erhält, errechnet sich aus seiner Wirtschaftsleistung, je schwächer sie ist, desto mehr bekommt sie.

Mit der Osterweiterung kamen zahlreiche Regionen neu in die EU, deren Wirtschaftskraft weit unter Unionsschnitt liegt, deshalb wurde Spanien – gemessen am neuen, niedrigeren EU-Durchschnitt – plötzlich „reicher", hätte also Anspruch auf weniger Zuschüsse. Spanien fürchtet um Nettozahlungen von jährlich sechs Milliarden Euro. Es sei denn, und hierauf zielt Zapateros Initiative – die Beiträge der Mitgliedsstaaten würden kräftig erhöht.

Fällt das »reichere« Spanien aus der höchsten EU-Förderstufe?

Das würde vor allem Deutschland hart treffen. Es ist ohnehin der größte Nettozahler. Und weil die Regionen der ehemaligen DDR, wie Spanien, ebenfalls statistisch „reicher" wurden, fallen sie ab 2007 ohnehin fast alle aus der höchsten Förderstufe, Folge: Es fließt weniger Geld an Deutschland zurück, der „Nettobeitrag" steigt automatisch noch höher.



Tappt Hans Eichel in ihre Falle: *Italiens Ministerpräsident Silvio Berlusconi (l.) und Spaniens Ministerpräsident Rodríguez Zapatero machten Hans Eichel offenbar ein Angebot, das dieser nur zu gern annehmen würde, Deutschland aber zu einem noch größeren EU-Nettozahler machen würde.* Foto: Reuters

Sollte indes Zapateros Wunsch gemäß den schwächeren Regionen der alten EU die Weiterzahlung der EU-Subventionen in bisheriger Höhe auch nach 2007 garantiert werden, dann stiege der deutsche Nettobeitrag ganz und gar ins Uferlose.

Damit der deutsche Finanzminister dieser im Grunde gar nicht mehr zu meisternden Mehrbelastung des deutschen Steuerzahlers zustimmt, bietet ihm Zapatero dafür an, sich für eine Aufweichung des Maastrichter Stabilitätspakts einzusetzen.

Der Pakt sitzt Eichel schwer im Nacken: Nur mit allerlei Tricks und viel Hoffnung auf eine bessere Konjunktur gelang es Schröders Schatzmeister überhaupt, einen Etat 2005 zusammenzuklöppeln, der zumindest auf dem Papier nicht die in Maastricht einst festgeschriebene Obergrenze bei der Neuverschuldung von drei Prozent der gesamten deutschen Wirtschaftsleistung (des Bruttoinlandsprodukts kurz: BIP) überschreitet. Nach mehrfacher Überschreitung in den vergangenen Jahren drohen Deutschland beim erneuten Sündenfall Sanktionen. Und selbst wenn diese abermals ausblieben, gäbe es in jedem Falle eine kräftige Ohrfeige für Rot-Grün. Eichel könnte also geneigt sein, auf den Madrider Vorschlag einzugehen. Schon in der jüngsten Vergangenheit hat der Finanzminister keine Skrupel gezeigt, um des kurzfristigen Vorteils willen seinen Nachfolgern kaum zu übersehende Mehrbelastungen zu hinterlassen. Jüngstes Beispiel: die Übernahme langfristiger Postler-Pensionsansprüche gegen die Gewährung einer einmaligen Milliardenspritze von Post AG und Telekom.

Für Italien und Spanien gilt es nun, auf Deutschland einzuwirken

Mittlerweile verteidigt Eichel sein fahrlässiges Jonglieren, mit dem er die kommenden Generationen ins finanzielle Fiasko drängt, auch gar nicht mehr. Es wisse halt nicht mehr, wie er anders übers Jahr kommen soll, blafft er frank und frei in die Kameras. Mit dem selben Fatalismus könnte er auch Zapateros vergiftete „Hilfe" beim Zerlegen des Stabilitätspakts annehmen, „um Sanktionen von Deutschland abzuwenden", wie es dann vermutlich aus dem Finanzministerium hieße.

Italiens Berlusconi jedenfalls zeigte sich spontan „begeistert" von dem Zapatero-Plan und sicherte zu, auf Frankreich und Deutschland entsprechend einzuwirken. Berlusconi möchte im kommenden Jahr selber Schulden in Höhe von 4,5 Prozent des italienischen BIP machen dürfen.

Zapatero und Berlusconi kommt entgegen, daß der neue EU-Kommissar für Wirtschaft, Joaquin Almunia, Zapateros Parteigenosse in der spanischen sozialistischen Partei PSOE ist und sogar deren Generalsekretär war. Zapatero kündigte auf dem Gipfeltreffen an, Almunia in sein Vorhaben einzuspannen. ■

»Nur passieren darf halt nix«

Auch in der Alpenrepublik gab es Fehlverhalten bei der Armee

Wie sich die Bilder gleichen, könnte man sagen: Eine Woche nachdem Rekrutenmißhandlungen bei der Bundeswehr an die Öffentlichkeit drangen und für große Aufregung sorgten, werden ganz ähnliche Vorkommnisse beim österreichischen Bundesheer aufgedeckt – mit simulierter Geiselnahme, mit Kapuzen über dem Kopf und so weiter. Und wieder einmal zeigt sich, wie doppelbödig – oder sagen wir besser, wie „vielschichtig" eine solche Angelegenheit ist.

Denn das Bundesheer ist und war es auch von Anfang an extrem unterfinanziert – unabhängig von der Regierungszusammensetzung und trotz einer „bewaffneten Neutralität nach Schweizer Muster", wie sie von der politischen Führung einst erklärt wurde. Wider besseres militärisches Wissen fügte sich auch die österreichische militärische Führung stets den politischen Vorgaben. (Ist es übrigens nicht genau das, was man den deutschen Generälen der Wehrmacht immer vorwirft?) Und so wurden und werden Wehrpflichtige mit meist unzulänglichen Mitteln auf einen Ernstfall vorbereitet, den es, wie die politische Führung augenzwinkernd vermittelt, ohnehin nicht geben werde.

Das Bundesheer war von Anfang an unterfinanziert

Daß es trotz aller Beschränkungen, trotz aller antimilitaristischen Propaganda und trotz eines Dienstbetriebs, der mit politisch diktierten, aber militärisch kontraproduktiven Vorschriften überfrachtet ist, noch so viele pflichtbewußte Kader und Soldaten gibt, grenzt an ein Wunder.

Bei den Krisen 1956 (Ungarn), 1968 (Tschechoslowakei) und 1990 / 91 (Jugoslawien) war die Politik auch recht froh, daß es ein Bundesheer gab. Und sie schmückt sich immer gerne mit den „friedenserhaltenden Einsätzen" für die Uno, bei denen das Bundesheer seit Jahrzehnten erfolgreich eingesetzt wird, allerdings nicht mit Grundwehrdienstleistenden.

Mit dem Zusammenbruch des Ostblocks Ende der 90er Jahre ist auch dem österreichischen Bundesheer das Feindbild abhanden gekommen – das inoffizielle, denn offiziell war man ja neutral. Ob als Ersatz oder auf Druck „von außen" wird über neuartige Auslandseinsätze nachgedacht – und umgerüstet: Der Zukauf von Eurofightern und Radpanzern sind hierfür ziemlich sichtbare Zeichen.

Der „Kampf gegen den Terror" spukt eben in den Köpfen herum. Ist es da erstaunlich, daß Ausbilder auf mancherlei Ideen kommen, die stillschweigend geduldet werden – aber von denen sich die Führung „im Ernstfall" distanziert? Natürlich mag man sich fragen, ob ein Wehrpflichtiger auf eine Geiselnahme vorbereitet werden soll. Doch was der umerzogenen Öffentlichkeit nicht bewußt ist: Ziel einer ernstzunehmenden Ausbildung ist eben nicht bloß die Handhabung von Waffen, sondern auch das Überstehen außergewöhnlicher physischer und psychischer Belastungen.

Wehrpflichtige werden seit Jahren zur Überwachung der österreichischen Ostgrenze eingesetzt – nicht etwa gegen Angreifer, sondern gegen illegale Einwanderer, die massenhaft von Schleppern an der Staatsgrenze abgesetzt werden. Der vor allem nächtliche Dienst ist für die Grundwehrdiestleistenden eine enorme Belastung, und auch dabei kommt es zu Zwischenfällen, denen nicht jeder gewachsen ist.

Müssen Wehrpflichtige auf Geiselnahmen vorbereitet werden?

Das Bundesheer als Nothelfer für ein überfordertes Innenministerium – das läßt man sich gerne gefallen, „nur passieren darf halt nix". **R. G. Kerschhofer**

Ohne Rechte?

Polens Minderheiten

Völlig unzureichend sei das polnische Minderheitengesetz, die Regierung untätig – heftige Kritik äußerte der Bundestagsabgeordnete und Vorsitzende der Arbeitsgruppe „Vertriebene und Flüchtlinge" der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Erwin Marschewski, an der polnischen Haltung zu den nationalen Minderheiten des Landes.

Mit 247 Fürstimmen und 133 Gegenstimmen bei sechs Enthaltungen hatte das polnische Parlament, der Sejm, am 4. November das „Gesetz über nationale und ethnische Minderheiten und Regionalsprachen" verabschiedet. Mit dem Gesetz könne man so nicht zufrieden sein, sagte Marschewski, denn es bedeute einen Rückfall hinter die Entwürfe vom März 2004. So werden neuerdings nach dem Willen des Sejm erst bei einem Bevölkerungsanteil von 50 Prozent in einer Gemeinde zweisprachige Orts-, Straßen und Ladenbezeichnungen zugelassen. Orte mit einer so hohen „Minderheiten"-Quote gebe es aber höchstens im Nordosten der Republik Polen – Gebieten mit großem weißrussischen und litauischen Bevölkerungsanteil. Sollte das Gesetz unverändert bleiben, verstieße es eindeutig gegen den deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrag von 1991 und entspräche außerdem auch nicht dem in Warschau unterzeichneten Rahmenschutzabkommen des Europarates über die Minderheiten. Marschweski bescheinigte Rot-Grün „Desinteresse" am Thema und forderte eine „substantielle Verbesserung" des Gesetzes zu erreichen. **EB**

»Moral in eigener Sache ist sauschwer«

Ethik als Wirtschaftsfaktor – Ein neuer Kodex macht von sich reden

Nach einer empirischen Studie der internationalen Forschungsgruppe „Stratos“ steht gegenwärtig die Einschätzung der Ethik im Betrieb gerade in mittelständischen Unternehmen in Deutschland, Holland, Österreich und der Schweiz besonders hoch im Kurs. Das soll sich laut Prof. Dr. Ernst Zander vor allem in deren Führungsgrundsätzen oder Leitlinien zeigen. Ein ebenso erfreuliches wie überraschendes Ergebnis, das der Einführung neuer Verhaltensregeln, wie sie im Folgenden geschildert und von großen deutschen Wirtschaftsorganisationen befürwortet werden, besondere Bedeutung verleiht.

Von Rosemarie Fiedler-Winter



Managergebaren: *Für viel zu viele Arbeitgeber sind die Arbeitnehmer nur noch reine Manövriermasse, deren Zahl man einfach verringert, um die Kosten zu senken und kurzfristig Gewinne einzufahren.* Foto: Superbild

„Die Aktualität unseres Themas geht von der Tatsache aus, daß menschliches Handeln oft genug widerspruchsvoll ist, zwischen Wollen, Sagen und Tun kein Einklang besteht. Derartige Widersprüche dürfen wir nicht verdrängen, wir müssen sie ins Bewußtsein rücken, diskutieren, sie nach Möglichkeit lösen.“ Das meint Prof. Dr. Artur Wollert, langjähriger Personalvorstand des Hertie-Konzerns und Initiator des großen Familienprogramms der Hertie-Stiftung. Er hat sich seit je dafür eingesetzt, die moralischen Voraussetzungen im Geschäft nicht zu vergessen. Dabei legt er Wert darauf, daß die zu Papier gebrachten sogenannten „guten Absichten“ nicht zur Anstandstheorie entarten und reines Lippenbekenntnis bleiben, sondern in praktischen Hinweisen für den Betriebsalltag nachprüfbaren Nutzen bringen können. Haben es doch bereits nicht wenige Betriebe in ihrer Praxis erfahren können, daß sich verantwortungsbewußtes Verhalten auszahlt. Auf jeden Fall haben die Schlagzeilen über das Versagen von Managern in hohen Positionen nicht nur die betroffenen Firmenmitarbeiter, sondern auch eine breite Öffentlichkeit dafür hellhörig gemacht, daß Moral im Unternehmen viel zu oft, viel zu klein geschrieben worden ist. Daraus hat sich eine ganze Kette von Klagen über die Abfindungs- und Provisionsbeträge der Mannesmann- und Holzmann-Spitzen ergeben. Dazu gehören die Vorwürfe, die der Führung der Deutschen Bank gemacht werden, die nach Aussage von Beteiligten bisher noch immer nicht ausdiskutiert wurden. Das zieht als Folgeschäden auch vorzeitige Verdächtigungen mit sich, oftmals ehe schwere Beschuldigungen wirklich geprüft werden konnten. Und daran ist erneut ein Mangel an Moral schuld: die nicht abreißenden Entlassungswellen in harter Zeit, von denen bis heute kaum jemand sagen kann, wie weit sie tatsächlich eine Notlage korrigieren mußten oder ob manche nicht doch zu spürbarem Prozentsatz dazu dienten, Bilanzen zu schönen, die sich ein wenig verantwortungsvolles Management dann als Erfolg zuschrieb. Denn nichts kann eine Ertragslage schneller verbessern als die Streichung von Personalkosten. Aber es ist auch kaum etwas schwieriger, als ein angeschlagenes Unternehmen wieder flott zu machen, ohne Produktionen aus dem Hochlohnland Deutschland ins Ausland zu verlagern.

Der Gesellschaft fehlen echte Vorbilder zur Orientierung

Ein Verhaltens-Kodex für die Verantwortungsträger im Unternehmen ist allerdings nicht nur für „Großbrände“ in der Arbeitswelt da, sondern soll auch im Alltagsumgang mit den Mitarbeitern Wirkung zeigen. Der Frankfurter Personalmanager Wollert verfolgt damit einen steilen und mühsamen Pfad, der viele Fürsprecher aber nur wenig echte Pioniere aufweist.

Die wirklichen Pioniere lassen sich in diesem Fall bis zur legendären Firma Zeiss von 1898 zurückverfolgen, als Ernst Abbe die Beteiligung seiner Mitarbeiter und die Orientierung der Führungseinkommen an einer begrenzten Vervielfachung mittlerer Einkommen, zum Beispiel von den Meistern, festlegte. Dazu gehören auch noch die ersten Verlautbarungen auf dem Management-Symposium im schweizerischen Davos, als der englische Unternehmer Frederic Catherwood in den 70er Jahren unter dem vielstimmigen Jubel des internationalen Managements seinen Moral-Kodex etablierte.

Damals wollte sich der ehrenhafte englische Gentleman auch gegen Bestechungen, die international ebenso oft bescholtene wie genutzte „Bribory“, wenden. Ein Unterfangen, das inzwischen aus Praxisgründen längst gestorben ist. Der hochangesehene Boss eines internationalen Elektrokonzerns sagte damals. „Ja, was wollen Sie denn, wenn Sie in weit entlegenen Ländern verhandeln müssen? Wollen Sie mit einer weißen Weste oder mit einem guten Geschäft wieder nach Hause kommen?“

Damals Ende der 70er Jahre äußerten sich prominente Wirtschaftler und Politiker in einem viel beachteten Buch über die „Moral der Manager“ mit sehr unterschiedlichen Meinungen. Philip Rosenthal meinte, „moralisch ist alles, was für andere mehr Lebenserfüllung schafft oder Lebenszerstörung abschafft“. Aber er verschwieg auch nicht: „Moralisches ist immer verhältnismäßig einfach, anderen zu sagen, aber sauschwer, selbst genügend dazu zu tun.“

Der weithin wirkende Hamburger Unternehmer und Mäzen Kurt A. Körber erklärte schlichtweg: „Was wir in unserer Gesellschaft brauchen, sind Vorbilder, an denen sich andere orientieren können, und nicht irgendwelche kodifizierten Verhaltensnormen.“

Hans Dietrich Genscher wiederum betonte als damaliger Außenminister: „Die Frage der Gemeinwohlverträglichkeit einzelwirtschaftlicher Entscheidungen geht auf eine alte wirtschaftswissenschaftliche Kontroverse zurück ... Ich halte eine erneute gründliche Diskussion der Frage nach der Ethik wirtschaftlichen Handelns für geboten.“

Werner Otto, Gründer des heute größten Versandhandels der Welt, erklärte souverän: „Gedankenlosigkeit und mangelnde Voraussicht waren nicht nur bei den Managern der Unternehmen Schuld an verschiedenen Fehlleistungen. Wenn wir uns die Taten der Leute ansehen, die von Berufswegen an das Wohl der Bevölkerung zu denken haben, dann schneiden die Manager bestimmt besser ab ... Je eher man für sie im Sinne des Allgemeinwohls Verhaltensrichtlinien aufstellt und danach handelt, um so besser wird es für das Ansehen und das politische Gewicht des Managements sein. Ich bin überzeugt, daß die jungen Menschen, die in die Unternehmensspitzen hineinwachsen, sich diesen Aufgaben stärker widmen werden.“

Werner Otto hat nicht nur mit dem Blick auf seinen ihm nachgefolgten Sohn recht gehabt, sondern auch für das Engagement jener, die sich darum bemühen, neue gültige Regeln in dieser Richtung zu finden.

Auf seinen Spuren entwickeln heute die ebenfalls in Davos vom World Economic Forum gewählten „Global Leaders for Tomorrow“, Spitzenkräfte aus aller Welt, eine Art hippokratischen Eid für Manager, den die internationalen Business Schools in allen Kontinenten umsetzen und in die Unternehmenspraxis übersetzen sollen.

Es gibt also durchaus Bewegungen in der Wirtschaftsszene, die Anstand und Erfolg an einem Zügel führen wollen, und zwar nicht nur um zu repräsentieren oder sich gegen die Mißstände in manchem Top-Management zur Wehr zu setzen, sondern ganz schlicht und einfach, um besser voranzukommen und das Geschäftsziel sicherer zu erreichen. Daß es dabei nicht nur um Konzernfirmen, sondern vor allem um mittlere und kleine Unternehmen geht, die das Gros deutscher Arbeitnehmer beschäftigen, liegt auf der Hand. Schließlich gibt es in der Bundesrepublik längst eine Reihe von Standesregeln, die tragfähige Kriterien beinhalten. Vom hippokratischen Eid der Ärzte bis zum Kodex für Ingenieure. Deshalb, so meint Artur Wollert, ist es auch an der Zeit, einen Ethik-Kodex für die Personalarbeit und ihre Verantwortlichen einzuführen.

Wollert verweist in diesem Zusammenhang auf die Unternehmensleitbilder, die heute in vielen Firmen Unternehmensziele schriftlich fixieren, aber dennoch Zielkonflikte nicht ausschließen. Genau dafür aber ist es notwendig, klare Wertvorstellungen zugrunde zu legen.

Soziale Verantwortung ist vielen Managern absolut fremd

Dabei geht es dem erfahrenen Personal-Mann aber nicht so sehr um die Gesinnung der ethisch Handelnden als um „die praktizierte Verantwortung, zum Beispiel bei Restrukturierungen, Übernahmen, Personalabbau oder eben der Einführung von Vergütungssystemen. In der Alltags-praxis heißt das, es geht um die Überprüfung von Entlassungen, die fast jedem Geschäftsbericht gut bekommen, aber auf lange Sicht, dem Unternehmen auch die Manövrierfähigkeit einschränken können. Deshalb sollten, nach Wollert, die Firmenspitze und in Sonderheit jene, die die Personalverantwortung in Händen halten, auch dort, wo es der Unternehmer und / oder Firmeninhaber selbst ist, der sich um das Personal kümmert, mit Hilfe von deutlichen Ethik-Regeln die Lücke zwischen Soll und Ist erkennbar machen.

Zu Wollerts Warnungen gehört die Aussage „Viele Fusionen werden nicht wegen industrieller Vorteile eingegangen, sondern wegen des Nutzens für die beteiligten Unternehmensleitungen“. Er warnt wie Reinhard Mohn vor „der Eitelkeit der Manager“, die natürlich auch manchem Chef einer kleineren Firma nicht fremd ist, und deshalb setzt er auf eine ausgeprägte moralische Kompetenz der Entscheider.

Dazu gehört neben manchem anderen nicht nur Einfühlungsvermögen, sondern auch die Fähigkeit, Probleme von verschiedenen Gesichtspunkten aus zu betrachten, die Fähigkeit, Handlungsfolgen abzuschätzen, und selbstverständlich ein selbstkritisches Urteilsvermögen. Diese Forderungen will der Kodex für Personalverantwortliche realisieren helfen, und dafür gibt es fünf relevante Kernpunkte:

1. Eine klare Aufgabendefinition für Personalverantwortliche

2. Leitlinien für die Tätigkeit

3. Eine klare Zielsetzung

4. Prinzipien, die bei der Zielverfolgung zu berücksichtigen sind

5. Die Voraussetzung des Ganzen: die Persönlichkeit des Personalverantwortlichen

Diese für eine gute Führung unverzichtbaren Punkte und Grundsätze sind, wie von dem Initiator des neuen Kodex eigens betont, „selbstverständlich für Unternehmungen aller Größenklassen und Rechtsformen. Das ‚Was‘ der Führung ist unabhängig von derlei Einteilungen“

Jeder der Kernpunkte enthält deshalb unter anderem auch einen oder zwei Hinweise, die für die Praxis des Kodex besonders wichtig und hilfreich sind. Dazu gehört:

1. Aufgabenstellung: „Die Personalverantwortlichen müssen sich sowohl als ‚Change Manager‘ als auch als Gestalter der Unternehmenskultur verstehen.“

2. Leitlinien: Die Personalarbeit muß Garant der betrieblichen Gerechtigkeit sein und für den fairen Ausgleich unterschiedlicher Interessen stehen.

3. Zielverfolgung: die Personalverantwortlichen respektieren die Individualität der Mitarbeiter. Lebensphasenorientierte Personalpolitik sowie das Eintreten für Diversity (lebendige Vielfalt in vielen Bereichen) sind dafür wichtige Instrumente.

4. Arbeitsprinzipien: die der Realisierung der vorgenannten Ziele dienen, wie zum Beispiel ganz besonders ein systematisches, schnelles und wirtschaftliches Arbeiten.

Mit einem grundsätzlichen Verantwortungsbewußtsein und einer spürbaren Berücksichtigung dieser Fixpunkte läßt sich nach den Erfahrungen bedeutender Praktiker und nicht zuletzt jenen des Dr. Artur Wollert der Erfolg am Arbeitsplatz, der Erfolg des Betriebes nachweislich verbessern. ■

Der letzte Versuch einer Kriegswende

Vor 60 Jahren begannen die Deutschen das Unternehmen »Wacht am Rhein«, die Ardennenoffensive / Von Heinz Magenheimer

In einer verzweifelten Lage kann nur ein verzweifelter Entschluß vielleicht noch helfen." Mit diesen Worten charakterisierte Generaloberst Jodl, der Chef des Wehrmachtsführungsstabes, im nachhinein die am 16. Dezember 1944 vom deutschen Westheer begonnene große Ardennenoffensive, Deckname „Wacht am Rhein", und damit hatte er im wesentlichen Recht. Die Wehrmacht war überall auf dem Rückzug. Infolge der Forderung nach „bedingungsloser Kapitulation" klammerten sich Hitler und einige seiner Mitarbeiter an die Hoffnung einer wuchtigen Gegenoffensive im Westen, die den Briten und US-Amerikanern schwerste Verluste zufügen und zu einer drastischen Frontbegradigung führen sollte. Bestünde nicht die Chance, auf diese Weise die feindliche Koalition zu sprengen, da vor allem England kriegsmüde schien? Lag nicht London seit Mitte Juni unter dem Beschuß der V-1-Waffen und seit September unter dem der V-2-Raketen? Die Westalliierten hatten die Widerstandskraft der Deutschen bei Arnheim, Aachen und im Hürtgenwald massiv zu spüren bekommen. Würde Stalin nach einer verheerenden Niederlage seiner Verbündeten den Krieg fortsetzen und so die Kastanien aus dem Feuer holen?

Es bestand also eine wenn auch geringe Chance. So wurde strategisch alles auf eine Karte gesetzt und die letzten operativen Reserven wurden gegen den Ardennen-Abschnitt gerichtet, gerade dort, wo die Front der 1. US-Armee nur schwach besetzt war und wo der Gegner einen Angriff, noch dazu bei schwierigen Verhältnissen, kaum erwartete. Der Angriff sollte in einer Schlechtwetterperiode stattfinden, um die gegnerischen Luftstreitkräfte möglichst auszuschalten. Die Vorbereitungen begannen schon Anfang September, und am 16. September gab Hitler im Rahmen einer Sonderbesprechung seinen Entschluß bekannt, durch die Ardennen über die Maas in Richtung Antwerpen anzugreifen. Obwohl Generaloberst Guderian, der die Operationen an der Ostfront leitete, heftig gegen diesen Entschluß protestierte, bestand Hitler auf seinem Plan und forderte die Bereitstellung von 30 Divisionen und von 1.500 Jagdflugzeugen. Bereits in der Konfrontation mit Guderian kam die schwerwiegende Wechselwirkung zwischen der Ostfront und dem Kräftebedarf im Westen zum Ausdruck, was Anfang 1945 dramatische Folgen haben sollte. In der Folge wurden die 5. und 6. (SS-)Panzerarmee gebildet und gemeinsam mit der 7. Armee auf den Angriff vorbereitet. Es gelang nur mit Mühe, die benötigten Großverbände bereitzustellen. Kräfteabgaben an andere Abschnitte und akuter Treibstoffmangel verzögerten den Aufmarsch, der schließlich auf den 16. Dezember angesetzt wurde.



Ein letztes Aufbäumen: *SS-Grenadiere stürmen an US-Fahrzeugen vorbei vor.* Foto: Archiv

Namhafte Befehlshaber, wie die Generalfeldmarschälle Model und Rundstedt, anerkannten zwar den Zweck der Offensive, erhoben aber Einwände gegen das Ausmaß der Operation. Auf Grund der beträchtlichen Verluste des Westheeres, das vom 6. Juni bis Ende September 363.000 Mann eingebüßt hatte, sollte nur ein Angriff gegen ein nahe gelegenes Ziel geführt werden. Es bot sich eine doppelseitige Umfassung der US-amerikanischen Kräfte im Großraum Aachen an, der viel eher Erfolg versprach als der tiefe Durchbruch aus der Eifel auf Antwerpen und auch in der Versorgung weniger Sorgen bereitete. Model, der die Heeresgruppe B im Angriffsraum führte, legte am 29. Oktober einen entsprechenden Entwurf, die sogenannte „kleine Lösung", vor. Doch Hitler und Jodl verwarfen diesen Plan mit dem Argument, daß man damit die gegnerische Front nicht zum Einsturz bringe und keine Entscheidung herbeiführe.

Es blieb also bei der „großen Lösung". Die drei Angriffsarmeen umfaßten 20 Großverbände, darunter sieben kampfkräftige Panzerdivisionen, während zehn Divisionen und zwei motorisierte Brigaden die Reserve bildeten. Allein rund 1.350 Kampfpanzer und Sturmgeschütze wurden eingesetzt, während die Luftwaffe an die 1.800 Frontflugzeuge und starke Flak-Verbände bereitstellte. Es handelte sich um eine ansehnliche Streitmacht, die unter anderen Verhältnissen, bei ausgeglichener Luftlage und intakter Versorgung große Erfolgschancen gehabt hätte. Im Endeffekt wären bei einer schnellen Gewinnung von Antwerpen vier Armeen vernichtet worden.

Die gesamte Operation stand unter enormem Zeitdruck: Die mehrmalige Verschiebung des Termins setzte einen raschen, durchschlagenden Erfolg voraus. Es war nämlich beabsichtigt, die frei werdenden Verbände an die Ostfront zu verlegen, um die kommende sowjetische Winteroffensive abzuwehren. Es durften keine Verzögerungen auftreten. Was nützte schon ein schwer erkämpfter Sieg im Westen, wenn inzwischen die Ostfront zusammenbrach? Eine Bindung starker deutscher Reserven im Westen würde gerade dem entgegenwirken, was die Propaganda verkündete, daß nur Deutschland Europa vor dem Bolschewismus schützen könne. Zwei Ansprachen Hitlers am 11. und 12. Dezember vor ranghohen Offizieren der Heeresgruppe B hoben die von ihm mit der Offensive angestrebten Ziele hervor: Lähmung des Westgegners, Spaltung der Feindkoalition, Hebung der Wehrmoral.

Der Angriff erzielte die erwarteten Anfangserfolge und erzeugte große Verwirrung in den gegnerischen Führungsstäben. Trotz schlechten Wetters kämpften sich die Verbände der 5. Panzerarmee energisch voran, so daß ihre Spitze am 23. Dezember nur fünf Kilometer vor der Maas bei Dinant stand, somit das Zwischenziel fast erreicht hatte. Allerdings hingen die übrigen Divisionen weit zurück. Der Ansatz der 6. SS-Panzerarmee im Schwergewicht erwies sich als operativ fehlerhaft; eine rasche Verlagerung von Kräften auf den linken Nachbarn hätte bessere Chancen geboten. Obendrein begünstigte das winterliche Gelände den Verteidiger, wobei die Infanterie des Angreifers die Hauptlast des Angriffs zu tragen hatte. Des weiteren trafen die zurückgehaltenen Panzerverbände nicht rechtzeitig vorne ein und die Versorgung wurde, wie befürchtet, zur Schwachstelle.

Nachdem die alliierten Führungsstäbe ihren Schock überwunden hatten, reagierten sie rasch mit Gegenstößen von Norden und Süden gegen den Angriffskeil und warfen Luftlandetruppen in den deutschen Vormarsch, um wichtige Verkehrsknotenpunkte, wie etwa Bastogne, zu sperren. Das Wetter klarte auf und die alliierten Kampfflugzeuge beherrschten den Luftraum, so daß sie den Nachschub der Deutschen extrem behinderten. Am 24. Dezember kam die Offensive endgültig zum Stillstand und tags darauf schlug der Oberbefehlshaber West den Abbruch und den Rückzug der Angriffstruppen hinter den Westwall vor. Selbst eine bescheidene Lösung im Sinne Models schien auf Grund der festgefahrenen Lage aussichtslos. Noch bestand aber die Chance, die wertvollen Panzerverbände und die noch nicht gebundenen Reserven herauszuziehen und sie an die Ostfront zu transportieren. Guderian beschwor Hitler und Jodl mehrmals, alle im Westen entbehrlichen Kräfte nach Osten zu verlegen, da die befürchtete sowjetische Generaloffensive unmittelbar bevorstünde und die Ostfront ohne Verstärkung wie ein Kartenhaus zusammenfallen werde.

Am 24. Dezember kam die deutsche Offensive endgültig zum Stillstand

Doch Hitler weigerte sich, die einmal errungene Initiative aus der Hand zu geben. In der Nacht zum 1. Januar 1945 ließ er mehrere Divisionen im nördlichen Elsaß angreifen, um namhafte alliierte Verbände, die südostwärts davon standen, abzuschneiden. Doch diese Offensive scheiterte nach wenigen Tagen. Der Großangriff der Luftwaffe am 1. Januar, bei dem mehr als 1.000 Flugzeuge gegen Flugplätze in Belgien und Südholland eingesetzt wurden, überraschte zwar den Gegner, brachte aber letztlich einen Mißerfolg.

Die Gegenangriffe der Alliierten gegen den Einbruchsraum in den Ardennen und die schlechte Versorgungslage zwangen die Deutschen schließlich ab 8. Januar zum Rückzug, um die drohende Einschließung zu vermeiden. Die 6. SS-Panzerarmee erhielt den Befehl, sich mit vier Divisionen aus der Front zu lösen, da das Oberkommando der Wehrmacht (OKW) eine starke Reserve benötigte.

Noch während der Rückzug in den Ardennen lief, begann der sowjetische Großangriff an der Weichsel und in Ostpreußen (12. beziehungsweise 13. Januar), der eine höchst bedrohliche Lage schuf. Hitler ließ nun beschleunigt Divisionen aus den Ardennen abziehen, die aber viel zu spät kamen, um die zusammenbrechende Ostfront zu stützen. Die deutschen Truppen zogen sich im Westen bis Ende Januar in die Ausgangsstellung zurück. Während Guderian auf die Zuführung der herausgelösten 6. Panzerarmee in den Raum ostwärts der Oder hoffte, wurde sie auf Weisung Hitlers nach Westungarn verlegt, um die dortige dramatische Lage zu meistern.

Insgesamt gesehen hatten die Deutschen weniger Verluste als die Alliierten mit 77.000 Mann erlitten, doch wog die lange Bindung starker deutscher Kräfte im Westen viel schwerer. Die Westfront mußte schließlich zahlreiche Truppen abgeben, die aber das Schicksal an der Ostfront nicht mehr wenden konnten. Aus heutiger Sicht hätte die „kleine Lösung" wesentlich mehr Erfolgschancen gehabt. Der Mißerfolg der Ardennenoffensive beschleunigte den Zusammenbruch der Ostfront im Januar 1945: Wertvolle Reserven, die im Osten dringend benötigt wurden, unternahmen im Westen den letzten Versuch einer Kriegswende, der aber von Anfang an unter ungünstigen Vorzeichen stand. ■

Billigjäger mit Düsenantrieb

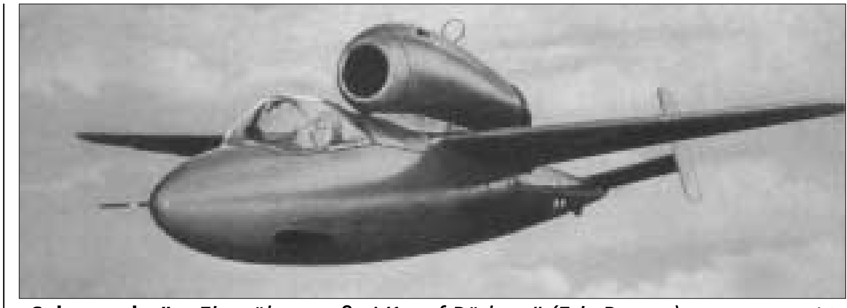
Vor 60 Jahren unternahm der »Volksjäger« Heinkel He 162 seinen Jungfernflug

Die Heinkel He 162, auch „Volksjäger" oder „Salamander" genannt, war aus der Not geboren. Seit Mitte 1944 hatte die Luftwaffe mit der Messerschmitt Me 262 ein Jagdflugzeug, das mit seinem Düsenantrieb eine sehr wirkungsvolle Waffe gegen die alliierten Bomber darstellte, aber der Zweistrahler war in Anschaffung und Betrieb zu teuer, als daß er von den Deutschen in luftkriegsentscheidender Menge hätte produziert und eingesetzt werden können.

Die Folge war die Forderung nach einem in Anschaffung und Betrieb ungleich günstigeren Düsenjäger. Am 8. September 1944 schrieb das Technische Amt im Reichsluftfahrtministerium (RLM) ein Flugzeug aus, das diesen Forderungen entsprach. So sollte es im Gegensatz zur Me 262 nur ein Triebwerk besitzen, die Zelle sollte weitestgehend aus Holz bestehen, die Panzerung sollte sich auf den Schutz vor Frontalangriffen beschränken, und auf technische Raffinessen sollte verzichtet werden, um ohne große Erprobungsphase die Großproduktion innerhalb kürzester Zeit aufnehmen zu können. Das Bauprogramm der bereits vorhandenen Düsenflugzeuge Me 262 und Ar 234 sollte unter der Produktion des zusätzlichen Strahlflugzeuges nicht leiden und aus Rücksicht auf die alliierten Bombenangriffe auf deutsche Flugpläze sollte die Maschine ohne Starthilfe mit einem halben Kilometer Startstrekke auskommen.

Wie verzweifelt die damaligen Planungen vom Mangel an allem und der Suche nach Ersatzlösungen geprägt waren, zeigt anschaulich die Idee, Mitglieder der Flieger-HJ und des Nationalsozialistischen Fliegerkorps (NSFK) als Piloten auf diesem „Volksjäger" einzusetzen. Zum Glück für die Betroffenen, die durch den Düsenjet total überfordert worden wären, blieb dieser Plan unrealisiert.

Die Ausschreibung ging außer an Heinkel an Blohm & Voß, Focke-Wulf und Junkers. Heinkel reagierte am schnellsten und erhielt am 15. September 1944 den Bauauftrag. Neben der angesichts der verzweifelten militärischen Lage wichtigen Geschwindigkeit imponierte dem Amtschef im Reichsministerium für Rüstung, Karl Otto Saur, und dem Generalstabs-Ingenieur Roluf Lucht die einfache Bauweise. Als Beispiel sei hier die für das Aussehen des „Salamander" so charakteristische Anbringung des Triebwerkes auf dem Rumpfrücken genannt. Ungeachtet der damit verbundenen Nachteile ersparte man sich so die bei Einstrahlern sonst übliche aufwendige Integration der Strahlturbine in den Rumpf. Zudem war bei einer Bruchlandung die wertvolle Düse vor dem Boden durch den dazwischenliegenden Rumpf geschützt.



„Salamander": *„Eine übergroße V1 auf Rädern" (Eric Brown)* Foto: Archiv

Schon am 6. Dezember 1944 erfolgte der Jungfernflug des „einsitzigen Einstrahltrieb-Kleinstjägers" mit Testpilot Gotthold Peter am Steuerknüppel. Anfang 1945 ging die He 162 in Serie. In den bis Kriegsende verbleibenden vier Monaten wurden in Mödlingen, Rostock und Bernburg noch rund 100 bis 200 Maschinen hergestellt. Im April flog sie bereits als Einsatzflugzeug bei der Truppe. Es gibt glaubhafte, wenn auch unbestätigte Meldungen über Abschüsse alliierter Maschinen durch den „Volksjäger", aber luftkriegsrelevant wurde er nicht mehr. Ausgerechnet für den Mai 1945 war die erste Auslieferung in nennenswerter Stückzahl vorgesehen. **Manuel Ruoff**

Europa im Umbruch

Anmerkungen zu einer Ausstellung mit Kunst des frühen 20. Jahrhunderts in Stuttgart

Nach Eröffnung der Neuen Staatsgalerie rückte das Stuttgarter Museum vom ungünstigen Platz 56 in der deutschen Besucherstatistik auf den zweiten Platz der Jahresbilanz vor. Das verpflichtet natürlich, mit ausgesuchten Bildpräsentationen die Rangfolge weiterhin einzuhalten. Die Ausstellung „Europa im Umbruch“ zeigt nun mit Zeichnungen und Druckgraphik die Avantgardekunst des frühen 20. Jahrhunderts (bis 23. Januar 2005; Katalog, 336 Seiten mit 197 Abb., 24 Euro). Die Ausstellungsmacher nahmen die aktuelle EU-Osterweiterung zum Anlaß, um in einer Gegenüberstellung von deutschen und ungarischen Künstlergruppen den beiderseitigen Beitrag zur Moderne zu verdeutlichen.

Der Beginn des komplexen Zeitabschnittes von 1900 bis 1930 fällt zusammen mit einem Höhepunkt des wilhelminischen Zeitalters und das Ende mit dem Zerfall der Weimarer Republik. Für Kaiser Wilhelm II. hatte die Kunst eine patriotische Pflicht zu erfüllen, sonst war sie für ihn nicht vorhanden. Aber man war tolerant und ließ auch die vielfältigen Ismen der Avantgarde gelten. Die revolutionären Umwandlungen der scheinbar festgefügten Monarchien, die völlige Umkrempelung feudaler Gesellschaftssysteme fanden ihren Ausdruck in einer mahnend-anklagenden Weise, wie sie die Königsbergerin Käthe Kollwitz in ihren Zeichnungen verwirklichte. Eine andere Gruppe sah ihr Ziel in einer anarchistischen Zerstörung der überkommenen Kunstformen. Diese dadaistischen und gegenstandslosen Revolutionäre der Malerei hatten das Ende der „bürgerlich-kapitalistischen“ Kunst auf ihre Fahne geschrieben.

Von den 86 Künstlern mit ihren über 200 ausgestellten Objekten nennen wir zuerst die gegenständlichen mit ihrem Suchen nach neuen Formen und expressiven Farben. Der Münchner Franz Marc lernte mit 23 Jahren in Paris den Impressionismus kennen. Beeindruckt von van Gogh, gründete er zusammen mit Kandinsky die Gruppe „Der Blaue Reiter“. Seine Tierbilder in ungewöhnlichen, sich gegenseitig durchdringenden Farben, können als Dokumente des Naturschutzes gewertet werden. Begeistert zog Marc in den Ersten Weltkrieg und mußte so früh, 1916 vor Verdun, sein Leben lassen.




Franz Marc: *Blaues Pferd (Aquarell)* Foto: Museum

In Paris schlossen sich die Förderer der künstlerischen Graphik zusammen, organisierten Ausstellungen und gaben Graphikmappen heraus. Vor allem Toulouse-Lautrec trug dazu bei, daß die Farblithographie in den Pariser Salons Aufnahme fand. Mit wenigen charakteristischen Strichen schuf er Werke, die mit leuchtend dekorierenden Farben aufwarten. Zehn der Farblithos (Leihgaben aus Budapest) zeigt die Ausstellung „Europa im Umbruch“. Der im Kanton Bern geborene Ferdinand Hodler (1853–1918) hat in Deutschland überraschend schnell Ruhm erlangt. Sein „Frauenkopf en face“ gefällt durch klare Umrißlinien und Symmetrie der Bildfläche. Hodlers berühmtestes Gemälde, „Auszug der Jenaer Studenten“, befindet sich übrigens in der Aula der Universität Jena. Mit seiner wuchtigen Kunst leitet Hodler schon zum Expressionismus über.

Die Strömung, die immer im Gegensatz zum Expressionismus stand, ist der Konstruktivismus, der erst spät in Deutschland Anerkennung gefunden hat. Die Grundidee der konstruktiven Bildnerei ist es, die Kunst mit der Technik zu verbinden. Einfache geometrische, mathematisch berechenbare Formen werden wieder neu kombiniert, variiert und zur komplexen künstlerischen Wirkung gebracht. Der Konstruktivismus ist keine „entartete Kunst“, sondern entspricht einer Gegenwartsgraphik. Unbestritten ist, daß die moderne Architektur den Konstruktivisten wertvolle Anregungen verdankt. Die Stuttgarter Ausstellung kann hier aus eigenen Beständen schöpfen und zeigt Werke der Russen Malewitsch, Lissitzky sowie des Ungarn Moholy-Nagy.

Ähnlich wie der Bauhaus-Gründer Walter Gropius konnte auch der Frontoffizier Laszlo Moholy-Nagy nicht mehr an die bürgerliche Selbstgefälligkeit der Zeit vor 1914 anknüpfen. Den Umbruch der gesellschaftlichen Normen wünschend, führte sein Weg nach Berlin, das damals alle Facetten des avantgardistischen Kunstschaffens widerspiegelte. Auf den Gebieten Typographie, Lichtmodulation und Industriedesign tätig, gab er die Kestner-Mappe mit sechs zum Teil farbigen Lithos heraus. Seinem außerordentlichen Einfallsreichtum verdankte er die Berufung an das Staatliche Bauhaus in Weimar, wo ihm Gropius die Leitung der Metallwerkstatt anvertraute.

Mit Oskar Schlemmer und Feininger sind zwei weitere Bauhaus-Meister in der Ausstellung vertreten. Erfreulicherweise ist von Schlemmer die Vorzeichnung im Wandbildformat „Zwei Jünglinge in Kreisform“ zu sehen, angefertigt für die Wandgestaltung der Rotunde im Essener Folkwang-Museum Ende der 20er Jahre. Oskar Schlemmer strebte nach der Deformierung des Menschenbildes im Expressionismus zu einer harmonisch-ganzheitlichen Menschendarstellung zurück. **R. Ruhnau**

Eine bunte Welt

125 Jahre Messe

Sie gehört zu den wichtigsten Messen ihrer Art und ist die älteste in Deutschland. Seit 125 Jahren gibt es die Jahresmesse für Kunsthandwerk im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe am Steintorplatz. 1879 als Weihnachtsausstellung ins Leben gerufen, findet sie seit 1949 ohne Unterbrechung in der Vorweihnachtszeit statt. In diesem Jahr sind mehr als 70 Aussteller gekommen, um ihre Kunst zu zeigen (natürlich auch zu verkaufen) und mit den Besuchern zu sprechen (bis 12. Dezember, 10 bis 18 Uhr). Neben dem Verkauf ist es vielen Kunsthandwerkern auch wichtig, mit Käufern und Sammlern ins Gespräch zu kommen. Handwerkliche Tricks, Ideen und aktuelle Trends werden besprochen, und so mancher Besucher verläßt das Museum durchaus bereichert.

Jung, fröhlich und phantasievoll sind die schönen und nicht immer nützlichen Dinge, die gezeigt werden. Korbflechter stehen neben Exponaten einer Korsettwerkstatt, Filzhüte neben Keramikvasen. Silber und Gold sind wieder in großem Maß zu sehen, auffallend die häufige Verwendung von edlen, bunten Steinen. Farbig geht's auch zu bei den Glasobjekten, die in diesem Jahr das Schwerpunktthema der Jahresmesse bilden. Von filigranem Schmuck bis hin zu massiv wirkenden Skulpturen aus buntem Glas reicht die Reihe der Schöpfungen. Wieder einmal fasziniert der Ideenreichtum der meist jungen Kunsthandwerker, und man mag sich kaum trennen von der schöpferischen Vielfalt in dieser farbenfrohen Welt. Und ein bißchen Farbe nimmt der Besucher der Ausstellung denn auch mit in den nicht immer bunten Alltag. **os**

Geschätzt von Kaisern und Museen

Vor 150 Jahren wurde der Tier- und Jagdmaler Richard Friese in Gumbinnen geboren

Ein röhrender Hirsch, ein Elch, der sichernd auf eine Lichtung tritt, das sind Motive, die heute oft belächelt werden. Leider sind sie durch unfähige Künstler oft ins Lächerliche gezogen worden. Wahre Meister in dem Fach der Tierdarstellung wie Hans Kallmeyer, Gerhard Löbenberg (er wurde erst kürzlich mit einer Ausstellung im Ostpreußischen Landesmuseum und einer sehr informativen Schrift aus dem Verlag Neumann-Neudamm, Melsungen, geehrt) und vor allem Richard Friese aber haben große Leistungen auf diesem Gebiet vollbracht. Kein Wunder also, wenn Kunstfreunde und Tierliebhaber sich gleichermaßen von diesen Bildern angesprochen fühlen. So war Richard Friese, heute meist nur noch Eingeweihten ein Begriff, zu Lebzeiten ein gefragter Künstler. Seine Werke wurden einst von bedeutenden öffentlichen Sammlungen, so von der Berliner Nationalgalerie, und von Privatsammlern wie Kaiser Wilhelm II. und Kaiser Franz Joseph I. erworben.


Richard Friese: *Elch im Hochmoor* Fotos (2): Archiv

Geboren wurde Friese vor 150 Jahren am 15. Dezember 1854 in Gumbinnen, wo sein Vater Regierungsbeamter war. Nach dem Schulbesuch arbeitete Richard auf dem Landratsamt und später beim Magistrat. Lange aber hielt es ihn dort nicht – er mußte seiner Neigung folgen und sich der Kunst zuwenden, schließlich hatte er schon als Kind oft und gern zum Zeichenstift gegriffen. Er war 17 Jahre alt, als er das Elternhaus verließ und in Berlin mit Unterstützung seines Bruders eine Ausbildung als Lithograph aufnahm. 1877 nahm er an der Berliner Kunstakademie ein Studium auf und eröffnete schon drei Jahre später ein eigenes Atelier. Privatunterricht bei Meistern wie Karl Steffeck, später Nachfolger Rosenfelders an der Königsberger Kunstakademie, vervollständigten Frieses Studien.

Den Tierliebhaber Friese zog es wie magisch in den Berliner Zoo; dort fand er seine Studienobjekte, dort arbeitete er besonders fleißig. Geheimrat Prof. Dr. Ludwig Heck, seinerzeit Leiter des Berliner Zoologischen Gartens, schrieb nach dem Tod Frieses über den Stammgast des Tierparks in heute allerdings pathetisch klingenden Worten: „Friese war eine starke, wuchtige Männer-Erscheinung mit einem kantigen, großzügig gemeißelten, von reichem Haupt- und Barthaar umrahmten Kopf. Ein ebenso starker, männlicher Künstlergeist, der durch keine Macht der Erde von dem einmal eingeschlagenen künstlerischen Wege abzubringen gewesen wäre und auf diesem Wege das denkbar Höchste erreichte. Dazu aber ein grundgütiges, weiches Herz, das tagtäglich unter dem Kriegsleid anderer auf das schmerzlichste mitlitt, und eine wahrhaft rührend-bescheidene, zarte Menschenseele, die in manchen Äußerungen eine geradezu weibliche Feinfühligkeit erkennen ließ und in solchen Augenblicken die kräftigsten Gesichtszüge mit einem wunderschönen hellen und milden Schein verklärte. Zuletzt und nicht zum wenigsten aber ein echtes Künstlertemperament mit so leicht beschwingter Phantasie, daß sie auch durch das schwerste Gegengewicht nicht zu lähmen war, durch die unbarmherzige Sachkritik des Künstlers selbst.“


Beliebtes Motiv: *Löwenkopf von Friese*

Reisen führten Richard Friese in ferne Länder, nach Syrien und Palästina, hinauf nach Norwegen und Spitzbergen, auf die Polarinseln und nach Kanada, wo er dem kanadischen Elch begegnete. Immer wieder aber zog es Friese, der 1892 Mitglied der Akademie der Künste in Berlin und 1896 zum Professor ernannt wurde, auch in seine ostpreußische Heimat. Die Memelniederung, der Ibenhorster Forst, das Große Moosbruch, die Rominter Heide waren seine Ziele, dort fand er seine Motive – die Elche, die Hirsche in freier Wildbahn. Sie in ihrer natürlichen Umgebung darzustellen, war ihm ein besonderes Anliegen. Nicht zuletzt aus diesem Grund haben seine Bilder bis heute nichts von ihrer Intensität verloren.

Neben einem umfangreichen malerischen und zeichnerischen Werk schuf Friese, der am 29. Juni 1918 in Bad Zwischenahn starb, auch plastische Werke. Sein kapitaler Sechzehnender, dessen Vorbild Kaiser Wilhelm II. erlegte, fand 1911 als lebensgroße Bronze neben der Hubertus-Kapelle in Rominten einen würdigen Platz. Die Hirschbrücke in Rominten zierten ebenfalls Arbeiten des Ostpreußen aus Gumbinnen. Viele Werke Richard Frieses sind dem Zweiten Weltkrieg zum Opfer gefallen. Im Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg allerdings kann man eine bekannte Arbeit Frieses noch bewundern: „Frühmorgens in der Rominter Heide“. Einen Querschnitt durch das Schaffen des Gumbinners zeigt das Rijksmuseum Twenthe in Enschede / Niederlande. Und auch im Internet ist unter dem Stichwort „Richard Friese“ allerlei zu finden, etwa ein imposanter Löwenkopf, der als Plakat angeboten wird. **Silke Osman**

Einmaliges Ereignis

Von Kurt Baltinowitz

Schon seit Tagen suchten Christel, die Bundesvorsitzende der Berufsweihnachtsmänninnen und -männer, und ihre Sekretärin fieberhaft nach einer geeigneten Räumlichkeit für die bald anstehende Jahreshauptversammlung, denn diesmal würde die Teilnehmerzahl alles bislang Dagewesene in den Schatten stellen.

Endlich wurde ihre Mühe belohnt: Der Bürgermeister und Gastwirt des kleinen Dorfes Nikolaushagen stellte seine riesige Reit- und Turnierhalle zur Verfügung, ein lukratives Geschäft witternd. Er würde auch für die Bestuhlung Sorge tragen und die über 2.000 Personen beköstigen.

Christel war sichtlich erleichtert: „Das hätten wir erst einmal geschafft. Bleibt nur noch die Frage der Finanzierung. Wie sieht es in der Kasse aus? Neue Eingänge?"

„Keine Panik, Christel, wir kommen schon zurecht. Einige Spenden werden uns sicher noch zufließen."

Christel lächelte schwach und meinte: „Schön wär's, doch wir dürfen uns nicht zu viel versprechen, denn die meisten Delegierten kommen aus relativ armen EU-Ländern. Sie werden von uns Hilfe erwarten."

„Damit müssen wir rechnen", entgegnete die Sekretärin. „Doch das hättest du gleich in Betracht ziehen müssen, bevor die Einladungen rausgeschickt wurden. Aus 25 EU-Mitgliedsstaaten rollen die Leute an. Alle wollen bewirtet werden. Mir wird schon ganz ..."

„Nur aus 23 kommen Delegierte zu uns", sagte Christel nachdenklich. „Die Polen und Tschechen haben kurzfristig abgesagt. Ohne Begründung! Natürlich bin ich mir dessen bewußt, was auf uns zukommen wird und wir müssen auch mit kleinen Pannen rechnen, vielleicht sogar ..."

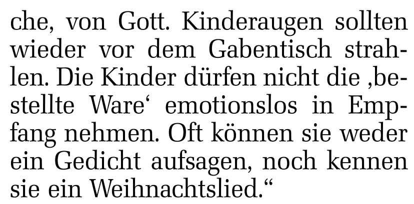
„Du wolltest es ja so", warf die Sekretärin ein. „Nun sieh man auch zu, wie die Angelegenheit im Lot zu halten ist. Ich war gleich dagegen, auch die neuen EU-Staaten einzuladen, aber du mußtest wieder deinen Kopf ..."

„Jede weitere Diskussion ist überflüssig", sagte Christel bestimmt. „Diese Jahreshauptversammlung muß zum einmaligen Ereignis werden. Wir wollen direkt zur Völkerverständigung beitragen, die Weihnachtsmänner der unterschiedlichen europäischen Nationen einander näherbringen, ihre Weihnachtssitten und -bräuche kennenlernen. Ich werde mich gern der Herausforderung stellen."



Fröhliche Weihnachten: *Die Männer in Rot machen sich bald auf die große Reise, um Kinder in aller Welt zu bescheren.*

Foto: Veranstaltungsservice Regensburg



Ganz wohl fühlte sich Christel nun gerade nicht in ihrer Haut, als sie dann hinter dem Rednerpult stand, denn nie zuvor hatte sie solch eine große Anzahl Zuhörer vor sich gehabt, internationale Kolleginnen und Kollegen, die, laut Einladung, entweder Deutsch oder Englisch verstehen sollten. Als Dolmetscherin hielt sich die Sekretärin bereit.

Es folgte zunächst das übliche Zeremoniell: Begrüßung, Gedenkminute, Kassenbericht, Bericht über die allgemeine Lage und Referat über Zukunftsaussichten. Dann hielt Christel ihre vielbeachtete Rede: „Wir hier in Deutschland haben ein beispielloses Weihnachtsmann-Nachwuchssystem aufgebaut. Unsere gemischten Schulen sind ständig überbelegt. Und dennoch sind wir besorgt. Wenn sich nicht rasch etwas ändert, sind Arbeitsplätze bedroht, weil laut neuesten Umfragen, immer weniger Kinder an den Weihnachtsmann glauben. Kein Wunder, wenn verantwortungslose Eltern Konsumsucht vorleben und der alte Wunschzettel zum Bestellzettel degradiert wird. Folglich müssen wir bemüht sein, den Kindern wieder den Sinn des Weihnachtsfestes näher zu bringen. Weihnachten, Christi Geburt, das Fest der Liebe, wird allerdings in manchen Ländern etwas anders begangen als bei uns. Wir müssen uns zusammenschließen, das Brauchtum des hohen Festes pflegen und erhalten, trotz Globalisierung, Moralverfall und teilweiser Abkehr von der Kirche, von Gott. Kinderaugen sollten wieder vor dem Gabentisch strahlen. Die Kinder dürfen nicht die ‚bestellte Ware' emotionslos in Empfang nehmen. Oft können sie weder ein Gedicht aufsagen, noch kennen sie ein Weihnachtslied."

Nachdem die Sekretärin den letzten Satz übersetzt hatte, schien der Beifall nicht enden zu wollen. Christel bedankte sich gerührt mit einer tiefen Verbeugung und erteilte den Delegierten das Wort, Wünsche vorzutragen. Die ersten meldeten sich zögernd.

„Ich komme aus Lettland", hub ein korpulenter Weihnachtsmann an. „Mit Weihnachten haben wir eigentlich keine Probleme, aber uns fehlen breitkufige Schlitten, um durch den hohen Schnee voranzukommen."

„Klären wir", sagte Christel und hörte sich das Problem eines italienischen Kollegen an. „Bei uns mangelt es häufig an Mauleseln, die wir mit Geschenken voll beladen, um die Kinder in Bergdörfern zu bescheren." Naserümpfend warf Christel ihrer Sekretärin einen Blick zu, die jedoch nach kurzem Überlegen zustimmend nickte.

Als nächster brachte ein griechischer Oberweihnachtsmann seinen Wunsch vor: „Ich betreue mit meinen Kollegen eine Reihe kleiner Inseln, die von vielen kinderreichen Familien bewohnt sind. Maulesel und breitkufige Schlitten benötigen wir nicht, aber mehrere bescheidene Boote." – „Mir fehlt noch der exakte Überblick über unser Budget, doch auch euch könnte eventuell geholfen werden", gab Christel zu verstehen. Und so ging es noch eine Weile weiter. Natürlich konnte man für die vorgebrachten Wünsche Verständnis haben, doch woher das Geld nehmen?

Da meldete sich plötzlich ein alter, ergrauter Weihnachtsmann aus der Ehrenloge, ein außerordentlich geladener aus Kanada, zu Wort: „Nach der brutalen Vertreibung aus meiner geliebten ostpreußischen Heimat, wanderte ich alsbald nach Kanada aus, durchlebte Jahre harter Arbeit, gründete einen Weihnachtsmann-Verein, dessen Distrikt-Vorsitzender ich noch heute bin. Mir fiel nichts in den Schoß, aber durch zähen Fleiß und eiserne Sparsamkeit – eine uralte ostpreußische Eigenschaft – , erwarb ich vor vielen Jahren eine Farm. Etwas später übernahm ich dann noch eine konkurrenzlose Ziegelei. Und so bin ich in der glücklichen Lage, alle eure vorgetragenen Wünsche zu ..."

Seine weiteren Worte gingen in einem ohrenbetäubenden Beifall unter. „Danke, danke, vielen Dank", sagte er schließlich gerührt. „Daß diese einmalige Versammlung zustande kam, ist doch nur Christel, dieser bewundernswerten Frau, zu verdanken. Obwohl ich hier nichts zu sagen habe, schlage ich trotzdem vor, sie zur Vorsitzenden aller Berufsweihnachtsmänninen und -männer in der EU zu wählen. Nur sie hat es ..." Erneut tosender Beifall. Es wurde abgestimmt. 100 Prozent für Christel! Eine neue Weihnachtsmann-Ära war angebrochen. Hoffnung für viele EU-Frauen, endlich auch die Weihnachtsmannkluft tragen zu dürfen.

So auch für zwei Weihnachtsmannfrauen aus Malta und Ungarn, die sich nach der Versammlung bei einem Glas Wein kennenlernten, solch einem Treffen noch nie zuvor beigewohnt hatten. „Eine tolle Veranstaltung", lobte Marikka, die attraktive Ungarin. „Beeindruckend vor allem die jungen knackigen Weihnachtsmänner aus Italien. Wenn ich mir so vorstelle, daß ..."

„Ist das alles, was du von der historischen Tagung mitbekommen hast?" nahm Antonia, eine mollige Malteserin, ihr das Wort. „Mit Christels Ideen gewinnt das Weihnachtsfest wieder an Geltung, von uns tatkräftig unterstützt. Jedenfalls werde ich den Weihnachtsmannberuf ergreifen. Du auch?"

Marikka zögerte, schaute zum Nebentisch, lächelte und meinte dann: „Wenn mir garantiert würde, eine gemischte Weihnachtsmannschule besuchen zu dürfen und einen von diesen jungen Burschen als Ausbilder ..." ■

Versöhnung in der Heiligen Nacht

Von Hannelore Patzelt-Hennig

Es war Heiligabend. Hell schien der Mond über das weißverschneite Land. Frostklirrend begann die Weihnacht. Bei den Riedels draußen, weitab vom Dorf, tat sich an diesem Heiligen Abend jedoch nichts weiter, als daß der Mann und die Frau andächtig ihre Hände falteten und Rückschau hielten auf Gewesenes. Auf die Zeit, als die Kinder noch daheim waren und das Leben damals. Jetzt lebte der Bauer nur noch allein mit seiner Frau auf dem Hof. Die Stille am Heiligen Abend erfüllte den Raum, in dem die beiden Alten andächtig beisammen saßen. Plötzlich kam es ihnen aber so vor, als habe draußen jemand an die Tür geklopft.

Verwundert sahen sie sich an. „Es war sicher der Wind!" meinte die Frau. Sie hielt es für unwahrscheinlich, daß jetzt jemand zu ihnen kam, so spät am Heiligen Abend. Doch es klopfte zum zweiten Mal. Da erhob der Riedel sich, um nachzusehen, ob doch jemand vor der Tür war. Als er eine Zeitlang nicht in die Stube zurückkam, folgte ihm die Frau. Und als sie zur Haustür trat, glaubte sie, ihren Augen nicht zu trauen, denn dort stand die Lena Berger, die Tochter ihres einzigen Nachbarn hier draußen, mit dem sie sich schon lange gram waren.

„Ja, Lena, Kind! – So komm doch herein!" forderte die Frau das Mädchen auf. Wenn dieses Menschenkind in dieser Nacht den weiten Weg so spät allein auf sich genommen hatte, mußte das Schwerwiegendes zu bedeuten haben. Nachdem sich das Mädel gesetzt hatte, erfuhren sie den Grund für Lenas so späten Besuch. Die Großmutter lag schwach und krank darnieder. Man war sich daheim nicht so recht im klaren, wie es um sie stand. Und heute, am Heiligen Abend, hatte man sie gefragt, ob sie einen besonderen Wunsch zu Weihnachten habe. Darauf hatte sie geantwortet: „Den habe ich! – Wenn ihr mir den erfüllen wollt, dann geht hin und vertragt euch mit den Riedels!"

Der Vater habe darauf nicht geantwortet. Er habe zunächst nicht ein noch aus gewußt, seiner Mutter diesen vielleicht letzten Wunsch aber auch nicht abschlagen wollen. So war sie, Lena, von den Eltern geschickt worden. Und sie sollte nun herzlich bitten, daß die Riedels mit ihr kämen und eine Versöhnung am Bett der alten Frau Berger stattfinden konnte.

Bauer Riedel zögerte mit seiner Antwort. Seine Züge verrieten, daß er sehr mit sich rang. Der Andreas Berger, Lenas Vater, hatte ihn zu sehr beleidigt damals. Dabei hatte ihn in der Sache, um die es gegangen war, nicht die geringste Schuld getroffen. Doch Andreas hatte alles auf ihn schieben wollen. Es war viel gewesen, was der sich erlaubt hatte! Aber – durfte man sich deshalb dem letzten Wunsch einer Sterbenden widersetzen? Vielleicht wußte Oma Berger sogar um die genauen Zusammenhänge. Vielleicht wünschte sie sich gerade deshalb vor ihrem Tod die Versöhnung der beiden Männer? Damals, zu ihrer Zeit, hatten jung und alt beider Höfe in bester Freundschaft zueinander gestanden. Und wie schön war das gewesen! Es war schon an der Zeit, daß sich da wieder etwas Gutes entspann. Das fand der Riedel auch. Doch leicht fiel ihm der Schritt zu den Bergers nicht. Dennoch entschloß er sich, ihn zu gehen. Das ließ er Lena bald wissen. Seine Frau nahm er mit. So stapften sie durch den Schnee und die eisige Kälte der Heiligen Nacht dem Bergerschen Hof zu.

Als sie sich dem Anwesen näherten, ließ der Hund ein freudiges Gebell vernehmen. Und kurz darauf trat Andreas Berger aus der Tür. Die letzten Schritte wollte er dem Nachbarn entgegengehen. Schon von weitem streckte er Georg Riedel die Hand entgegen. „Verzeih' mir, Georg, und hab tausendmal Dank, daß du gekommen bist! Ich weiß längst, daß es Unrecht war, was ich dir angetan habe. Bitter habe ich es bereut, aber hinterher nachzugeben ... es ist schwer! Verzeih' mir!"

„Laß es uns vergessen, Andreas! Es soll wieder sein wie früher, wie zur Zeit unsrer Väter. Das ist für beide Seiten besser, wie wir wissen!"

Dem Berger drängten sich Tränen in die Augen. Er umarmte den Nachbarn und sagte: „So soll es sein und nie mehr anders, dafür wollen wir sorgen, Georg! – Und nun kommt herein, daß auch die Mutter sich mit uns freuen kann!"

Nach diesen Worten nahm er die Frau des Nachbarn an seine Seite, legte den Arm um ihre Schulter und sagte: „Seid uns aufs herzlichste willkommen!"

Sie gingen ins Haus und wurden von Lenas Mutter in rührender Weise empfangen. Dann traten sie an das Bett der alten Frau Berger, alle gemeinsam. Und da war es plötzlich, als sei ein Wunder geschehen. Die Kranke richtete sich allein in ihren Kissen auf, was sie zuvor schon einige Tage lang nicht mehr vermocht hatte, und ihre Augen leuchteten so glückstrahlend, als sei der Glanz der Jugend in sie zurückgekehrt.

„Endlich seid ihr wieder vereint! Gott segne euch dafür, euch alle!" sagte sie tieferfreut. „Daß ich so eine Weihnacht noch erleben würde, hätte ich nicht für möglich gehalten!"

Sie begannen nun von früher zu erzählen. Von gemeinsam Erlebtem und gemeinsam Unternommenem. Und dabei wurde die Kranke so munter wie lange nicht mehr. Angesichts dieser Lebhaftigkeit begann alle Angst und alles Bangen aus den Herzen der Angehörigen zu weichen. Und die kleine Gesellschaft wurde allmählich auch immer fröhlicher. Freude, Friede und Eintracht erfüllte die Herzen und schuf in den Gemütern so tiefe, wahre Weihnachtsstimmung, wie sie vielleicht nie zuvor in solchem Ausmaß von den hier Vereinten bewußt empfunden worden war. ■



Zwischenmahlzeit: *Varietédarbietung im Witzigmann-Palazzo* Foto: ma

Hohe Koch-Kunst

Meisterkoch Eckhart Witzigmanns Restaurant-Theater

Ganz schön mutig, dieser Eckhart Witzigmann: Während Deutschlands Spitzengastronomie verzweifelt um zahlende Gäste und strahlende Michelin-Sterne ringt und der Pleitegeier über hochdekorierten Kochtöpfen kreist (so bleibt in Hamburgs Gourmet-Tempel „Le Canard" insolvenzhalber die Küche kalt), geht Witzigmann in die Offensive.

Der Salzburger, einst weit über München hinaus als Chef des „Aubergine" bekannt und vom Gault-Millau 1994 zum „Koch des Jahrhunderts" befördert, läßt in fünf Restaurant-Theatern allabendlich über 2.000 Gäste bekochen. Sein Witzigmann-Palazzo gastiert in München und Hamburg, Frankfurt, Köln und Düsseldorf. Geboten wird ein viergängiges „Einheitsmenü" – Seezungenrosette, exotische Samtsuppe, Stubenküken, Limonen-Krokant-Crème, um dem kulinarischen Kenner einige Stichworte zu geben.

Natürlich kann der große Meister nicht in allen fünf Spiegelpalästen gleichzeitig den Kochlöffel schwingen. Aber er hat seine Küchenmannschaften so gut geschult und auch die „Logistik" so perfektioniert, daß man ihm gleichbleibend hohes Niveau bescheinigen kann – eine wahre Meisterleistung.

Rund um das Menü gibt es ein bunt gemischtes Varieté-Programm mit Akrobatik, Tanz, Musik und Humor. Hier gilt das gleiche wie für die Speisenfolge – qualitätvoll und höchst unterhaltsam, dem festlichen Rahmen durchaus angepaßt, alles andere als Klamauk jedenfalls.

Was uns bei der Premiere in Hamburg besonders zusagte: Witzigmanns Motto „Der eigentliche Star ist das Menü" verblaßt nicht zur leeren Versprechung. Die Zeiten zwischen den Gängen sind, angesichts der Herausforderung für Küche und Service, keineswegs zu lang, und sie sind durch die abwechselungsreichen künstlerischen Darbietungen schnell überbrückt. Aber: Wenn gegessen wird, ist auf der Bühne Pause. Bei dezenter Hintergrundmusik des Palazzo-Orchesters kann man sich ganz auf den kulinarischen Genuß konzentrieren. So ist es richtig, und daran sollten sich andere „Erlebnis-Gastronomen" ein Beispiel nehmen.

Auch wenn das Vergnügen nicht ganz billig ist: Man bekommt viel geboten. Der Publikumserfolg bestätigt: Der Palazzo ist sein Geld wert. (Hamburg bis 15. Januar, Düsseldorf und Köln bis 30 Januar, München und Frankfurt bis 6. Februar) **H.J.M.**

Kühnheit der Gedanken

Foto-Ausstellung in Berlin würdigt bedeutende Europäerinnen

Europa ist größer geworden in diesem Jahr. Es ist ein Europa, das schon im 20. Jahrhundert in vielen Bereichen maßgeblich von Frauen geprägt wurde. Eine Entwicklung, die im beginnenden 21. Jahrhundert ihre Fortsetzung findet. Im Berliner Museum für Kommunikation, Leipziger Straße 16, begegnet man noch bis zum 2. Januar diesen „Frauen mit Visionen", wie der Titel einer Foto-Ausstellung lautet. Zu sehen sind auf drei Etagen 200 großformatige Fotografien, die Bettina Flitner, vielfach ausgezeichnete Fotografin, im Verlauf mehrerer Jahre geschaffen hat. Neben bekannten Frauen wie der norwegischen Politikerin Gro Harlem Brundtland, der deutschen Journalistin Marion Gräfin Dönhoff oder der französischen Juristin und Politikerin Simone Veil hat Flitner auch weniger bekannten, aber dennoch nicht minder bedeutenden Frauen ein Gesicht gegeben. Die Ausstellung wird durch ganz Europa wandern – die nächste Station ist Finnland, wo die Fotografien vom 16. Januar bis 6. März 2005 im ART Museum Tampere zu sehen sein werden.

Wer keine Gelegenheit hat, nach Berlin oder gar nach Tampere zu fahren, der kann auch im heimischen Wohnzimmer zumindest einen Teil dieser Frauenporträts studieren. Gemeinsam mit Alice Schwarzer, die übrigens auch von Bettina Flitner porträtiert wurde, hat die Fotografin im Knesebeck Verlag einen Bildband herausgebracht, der 48 dieser Frauen vorstellt. Entstanden ist eine beeindruckende Dokumentation. Flitner: „Es sind Frauen, die in ihren eigenen Ländern bekannt bis berühmt und auf ihrem Gebiet oft weltweit anerkannt sind ... Frauen, die Geschichte schreiben. Frauen, die in ihren Bereichen Herausragendes geleistet haben und leisten. Frauen, die über sich selbst hinaus denken." Bettina Flitner reiste durch ganz Europa, von Polen bis in die Bretagne, von Finnland bis nach Ungarn. Sie traf Frauen jeden Alters, so dürften die deutsche Schauspielerin mit Erfolg in Hollywood, Franka Potente (Jahrgang 1974), und die 1976 in Ungarn geborene Judit Polgar, die mit 15 jüngste Schachgroßmeisterin der Geschichte wurde, die jüngsten sein. Zu den ältesten zählen die inzwischen verstorbenen Marion Gräfin Dönhoff (1909–2002) und die Journalistin Laure Wyss (1913–2002) aus der Schweiz. Allen Frauen ist – unabhängig vom Alter – eines gemeinsam: zielstrebig und unbeirrt ihren Weg zu gehen. Sie geben den Ton an wie die englische Dirigentin Sian Edwards, sie reisen zu den Sternen wie die französische Astronautin Claudie Haigneré, sie lassen die Häuser in den Himmel wachsen wie die deutsche Architektin Dörte Gatermann (ab 2006 wird ein von ihr entworfener 103 Meter hoher Turm am Rhein emporragen), sie kämpfen gegen das Böse wie die Mafiajägerin Letizia Battaglia und die Staatsanwältin Ilda Boccassini, sie erfreuen den Gaumen ihrer Gäste wie die Luxemburger Sterne-Köchin Lea Linster oder lassen ihre Leser erschauern wie Schwedens erfolgreichste Krimi-Autorin Liza Marklund.

„Als ich vor drei Jahren das Projekt begann, konnte ich nicht ahnen, auf was für ein Abenteuer ich mich einlassen würde", erzählt Bettina Flitner. „All die starken und mutigen Frauen im Osten, Westen, Norden und Süden des Kontinents. All die Lebensgeschichten, die von den alltäglichen Widerständen erzählen. Und von deren Überwindung. All die Kühnheit der Gedanken und der Taten. Das Abenteuer der Frauen in Europa hat gerade erst begonnen." **Silke Osman**



Frauen mit Visionen: *48 Europäerinnern, fotografiert von Bettina Flitner, mit Texten von Alice Schwarzer, Knesebeck Verlag, München, 224 Seiten mit 180 Abbildungen, gebunden, 39,90 Euro*

Tage wie mit roter Freude behangen

Vor 75 Jahren starb die noch heute unvergessene Dichterin Frieda Jung / Von Ruth Geede

Nachfahren der ostpreußischen Dichterin Frieda Jung trafen sich vor kurzem in Mühlheim / Ruhr zu einem regen Gedankenaustausch. Anlaß war der 80. Jahrestag der Diamantenen Hochzeit von Gustav und Magdalene Jung, Urgroßeltern des Bonner Journalisten Eberhard Jung, der dieses Treffen angeregt hatte. Daß die neun Teilnehmer – acht hatten leider absagen müssen – besonders intensiv der Dichterin gedachten, hatte seinen Grund: Der Todestag von Frieda Jung jährt sich nun zum 75. Male. Am 14. Dezember 1929 starb sie im Alter von 64 Jahren in Insterburg.

Sie blieb bis heute unvergessen. Kaum eine Ostpreußen-Anthologie, in der Frieda Jung nicht vertreten ist. Zumeist mit einem ihrer Gedichte wie „Dat Scheenste" oder „Ons Lieske", und vor allem ihr „Gebet" (Herr, gib uns helle Augen ...). Die Älteren werden sich daran erinnern, daß diese Gedichte in ihren Lesebüchern standen. Ein unbedingtes Muß im Deutschunterricht war aber ihr bekanntestes und beliebtestes Prosawerk: „In der Morgensonne". Es sind ihre Erinnerungen an eine behütete Kindheit in dem kleinen Dorf Kiaulkehmen, Kreis Gumbinnen, in dem die Dichterin als fünftes Kind des Lehrers August Jung am 4. Juni 1865 geboren wurde. Es gibt in der ostpreußischen Literatur kein vergleichbares Buch, das mit solch einer Wärme und Liebe zur Heimat und ihren Menschen geschrieben wurde. Das einfache, ja entbehrungsreiche Leben einer Schulmeisterfamilie im alten Ostpreußen wird hier aufgefächert, eingebettet in die Dorfgemeinschaft, von deren Freuden und Leiden sie erzählt. Aber in ihren Erinnerungen überwiegen die heiteren Stunden. Einmal erzählte sie von den roten Quitschen, den Ebereschen, die über den Zaun des Schulgartens hingen: „Die waren mit roter Freude behangen. So hatten die Tage meiner Kindheit ausgesehen!"

Die Nestwärme dieses Elternhauses war die beste Mitgift für ein Leben in Höhen und Tiefen. Der Dichter Jean Paul hat einmal gesagt: „Mit einer Kindheit voller Liebe kann man für ein halbes Leben haushalten!" Bei Frieda Jung reichte es für ein ganzes Leben. Der erste große Schmerz kam mit dem Tod des geliebten Vaters; die 16jährige übernahm den Unterricht für die 22 Dorfkinder. Dann mußte sie diesen engen Heimatkreis verlassen. Eine beginnende Augenschwäche ließ sie auf den angestrebten Lehrerinnenberuf verzichten. Frieda Jung flüchtete in eine Ehe, die sich als unglücklich erwies und nur ein Jahr dauerte. Noch schwerer wog der Tod ihres ersten und einzigen Kindes kurz nach der Geburt.

Es folgten wechselhafte Jahre als Hauslehrerin und Gesellschafterin, zuletzt bei einer sehr eigenwilligen Frau mit schlichtem Gemüt, der sie mit ihrer heiteren Erzählung „Tante Seidel" ein literarisches Denkmal setzte. Etwas Dankbarkeit war wohl auch dabei, denn während dieser Zeit begann Frieda Jung Gedichte zu schreiben, nicht mehr heimlich wie bisher. Sie war 35 Jahre alt, als ihr erster Gedichtband erschien. Nach dem Tod von Tante Seidel konnte sie dann in Buddern bei Angerburg in einem eigenen kleinen Haus als freie Schriftstellerin leben. Es wurden ihre schönsten und fruchtbarsten Jahre, in denen sie Gedichte, Erzählungen und Märchen schrieb, die sie auf vielen Lesungen vortrug.

Nicht nur in Ostpreußen, denn als der Erste Weltkrieg ausbrach und sie beim Russeneinfall fliehen mußte, zog sie durch Mitteldeutschland und berichtete dort über ihre zerstörte Heimat, las ihre Gedichte, die von Vertreibung und Heimweh sprachen. Aber sie konnte – anders als die folgende Generation – in ihr geliebtes Ostpreußen zurückkehren, fand in Insterburg eine letzte Heimstatt, wo sie dann nach schwerer Krankheit vor 75 Jahren starb. Das an ihrem ersten Todestag eingeweihte Grabmal auf dem neuen Friedhof in Insterburg zeigt den Bronzekopf der Dichterin.

Ihr Nachlaß wurde von ihrem Großneffen Walter Jung bis zu dessen Tod vor einigen Jahren sorgsam gehütet, so blieb auch manches Unveröffentlichte erhalten. Auch die Angehörigen der weitverzweigten Familie, die sich jetzt in Mülheim zusammenfanden, sind keine direkten Abkömmlinge von Frieda Jung. Urgroßvater Gustav Jung war ein Bruder von August Jung, dem Vater der Dichterin. Er hatte 1864 in Judtschen Magdalene Girod geheiratet und war nach dem Ersten Weltkrieg in das Ruhrgebiet gezogen. Die Brüder hatten noch neun weitere Geschwister, und die gründeten auch kinderreiche Familien, die ein anderer Nachfahre, Günter Lotzkat, in umfangreichen Ahnentafeln dokumentiert hat.

Nur meine Urgroßmutter Anna Maria Jung habe ich darin nicht gefunden. Aber verwandt seien wir mit Sicherheit – hatte meine Mutter immer behauptet. Das hätte Frieda Jung einmal meinem Bruder bestätigt, als sie bei einer Lesung in seiner Schule, dem Königsberger Friedrichs-Kolleg, ihn als „meinen Neffen" bezeichnete. Immerhin: Die Lust zum Schreiben, die Liebe zum gedruckten und gesprochenen Wort, die habe ich mir ihr gemein. Zumindestens das verbindet. ■



Familientreffen: *Nachfahren von Frieda Jung (Foto rechts) erinnerten sich an die Dichterin.* Fotos (2): privat

Schwenkitten ’45

Geschichte eines Tages und einer Nacht

Ostpreußen 1945 – Alexander Solschenizyn berichtet in seiner autobiographischen Erzählung „Schwenkitten ’45“ erstmals über seine Kriegserfahrungen. Die Verteidigung der Heimat bei Kursk im Sommer 1943 und der Vorstoß nach Ostpreußen im Winter 1945 sind Thema dieser deutschen Erstveröffentlichung. Mit dieser Erzählung, die nun erstmals in deutscher Sprache vorliegt, knüpft der Literaturnobelpreisträger an die großartige Prosa seines „Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch“ an. Hier folgt nun Teil IV, der bei Langen-Müller erschienenen Veröffentlichung Alexander Solschenizyns, die seit Folge 46 in der Preußischen Allgemeinen Zeitung *abgedruckt wird.*

Alexander Solschenizyn: *Der 1918 geborene russische Schriftsteller gilt als einer der glaubwürdigsten und unermüdlichsten Kritiker der Menschenrechtsverletzungen im ehemaligen Sowjetreich.* Foto: Archiv

Er öffnete die Augen (hatte nicht geschlafen), als Toplew eintrat: „Die Pferde sind da.“

Bojew sprang auf. Toplew, noch ein Knabe fast, war zu zart für einen Stabschef. Doch die Batterieführer wollten niemanden zum Stab abgeben, so nahm man jemanden von der Aufklärung. „Ruf Boronez.“

Der kräftige, gescheite Hauptfeldwebel der Abteilung, Boronez, hatte es mit wachem Auge schon erraten: den überflüssigen Beuteplunder runter von den Schlitten. Drei Schlitten sind mit Gerät für drei Beobachtungsstände, Kabelrollen, Funkgeräten, Scherenfernrohren, Handgranaten zu beladen, auch mit Waffen und irgendwelchen Säcken aus der Intendantur sowie Lebensmitteln.

„Wen hast du hinter Liebstadt unterwegs gesehen? Infanterie?“, fragte Bojew.

Boronez schnalzte mit der Zunge und schüttelte seinen großen, runden Kopf. „K-keine.“

Aber wo ist sie denn? Gibt es sie überhaupt nicht? Bojew ging hinaus. Trübe, verschleierte, schneebleiche Nacht. Stille ringsum, vollständige Stille. Es schneite nicht mehr.

Alle drei Batterieführer sind vor Ort, warten auf Befehle. Einer ist ständig beim Abteilungskommandeur, das wird Mjagkow sein, wie so oft. Proschtschenkow und Kassjanow befinden sich einen Kilometer links und einen Kilometer rechts bei ihren Beobachtern. Verbindung zum Abteilungskommandeur besteht nur über die Feuerstellungen.

Nun ja, sie haben schon viel gesehen, kennen ihre Pappenheimer. Jetzt ist das Wichtigste, die Plätze für die Beobachtungsstände richtig auszuwählen. Vorher ist noch festzustellen, bis in welche Tiefe man eindringen kann und muß. In dieser Dunkelheit und Stille – ohne Infanterie! Wie ist das zu erkunden? Geht man nicht weit genug vor, sitzt man nutzlos herum, geht man zu weit vor, gerät man zu leicht an die Deutschen.

„Und dann begreift, Leute: Diese Stille, diese Leere – das kann sehr, sehr ernst werden“, warnte Bojew, und er beauftragte Toplew: „Such die Infanterie, Shenja, schick alle Melder los. Finde sie! Soll doch der Regimentskommandeur mich suchen. Es ist doch ... so eine ... Erkunde die Situation in der Brigade. Ich suche den Beobachtungsstand aus, bleibe mit dir in Verbindung.“

Damit sprang er in den vordersten Schlitten.

*

In Abwesenheit des Batterieführers Kassjanow vertrat ihn der Zugführer des 1. Zuges der 6. Batterie, Oberleutnant Kandalinzew. Er war älter als alle Zugführer in der Brigade, fast 40. Ziemlich groß, doch ohne stramme Haltung und straffe Schultern, vor der Zeit ergraut, von umsichtiger Klugheit. Die anderen Zugführer nannten ihn Väterchen. Und Oleg Gussew, unter Großstadtschlingeln aufgewachsen, lernte von ihm viele Lebensweisheiten, die er nirgendwo sonst mitbekommen hätte.

Schon vorher, ehe sie alle vier Kanonen in Stellung brachten, hatte Kandalinzew angeordnet, 50 Meter voraus einen kleinen Fächer zur Sicherung zu besetzen. Und als die von den Geschützen gelösten Zugmaschinen schwiegen, erlaubte er der Geschützbedienung, einander an den Geschützen abzuwechseln. Gussew zeigte er weiter hinten eine kleine steinerne Scheune. „Wir gehen mal da rüber, die Knochen ausruhen.“

Kandalinzew hätte die Batterie auch etwas näher bei den bequemen Häusern Stellung beziehen lassen können, doch von hier aus konnte man besser schießen. Die abgelösten Kanoniere gingen in die Häuser und legten sich schlafen.

Alexander Solschenizyn: „Schwenkitten ’45“, *Langen-Müller, München 2004, geb., 205 Seiten, 19.90 Euro*

Gussew hatte in zwei Häusern Radioempfänger entdeckt und hoffte, sie würden mit einer Batterie funktionieren. Nein, sie blieben stumm. Radio in Wohnungen – das war eine ausländische Neuheit, an die man sich nur ängstlich erst gewöhnt hatte. In der gesamten Sowjetunion hatten bei Kriegsbeginn die Empfänger abgegeben werden müssen. Nichtabgabe wurde mit Gefängnis bestraft. Und hier ...

Gussew hätte so gern etwas über unseren Durchbruch erfahren, irgendwelche Einzelheiten, aber die Batteriefunkgeräte fingen nur einen eigenen Sender auf Langwelle ein; und über den Durchbruch gab es keine Nachrichten.

Kandalinzew war schon 1941 aus der Reserve einberufen worden, hatte zwei Jahre hart an der Leningrader Front gekämpft. Nach einer Verwundung war er hierher versetzt worden und war nun auch schon fast zwei Jahre in der Brigade.

Wo es die kleinste Möglichkeit zum Ausruhen gab, ließ Oberleutnant Kandalinzew sie sich nicht entgehen. Sie gingen in die Scheune und legten sich ins Stroh. Aah, diese Stille.

„Sind die Deutschen in Ohnmacht gefallen, Pawel Petrowitsch? Sind abgeschnitten und geben auf, verdrücken sich nach Königsberg? Vielleicht ist damit der Krieg zu Ende?“ Oleg Gussew hatte den Krieg durchaus nicht satt, der sollte ruhig noch dauern, damit er sich auszeichnen konnte.

„O-och!“, machte Kandalinzew nur. Er lag ganz still. War er schon eingeschlafen?

Oleg sinnierte träumerisch: „Es heißt, nach dem Krieg werde alles anders werden. Dann begänne ein freies Leben, man sagt, die Kolchosen würden aufgelöst werden.“ Ihm selbst waren die Kolchosen gleichgültig, aber die ganze kämpfende Armee hegte derartige Hoffnungen. Und wirklich, weshalb sollte man nicht gut und frei leben?

Aber Kandalinzew wußte nur zu gut Bescheid, hatte genügend Parteisäuberungen über sich ergehen lassen müssen. Nicht rechthaberisch, nur müde, antwortete er: „Nein, Oleg, bei uns wird nichts anders werden. Wenn’s bloß nicht schlechter wird. Die Kolchosen? Die löst niemand auf, sie sind dem Staat viel zu nützlich. Verschwende die Zeit nicht, schlaf jetzt.“

Ja, der Krieg ist eine schwere, alltägliche Bürde mit dem Auflodern jener Tage, an denen man leicht das Leben verlieren oder verbluten kann, wenn man nicht rechtzeitig aufgesammelt wird. Doch niemals war das Herz des stillen Intellektuellen Kandalinzew im Krieg so bedrückt gewesen wie damals 1930/31, als er in einem Dorf leben mußte, das gerade zerstört wurde, als ringsum die vorsätzlich herbeigeführte böse Pest wütete.

Er sah die Augen der Sterbenden, hörte das Klagen der Frauen, das Weinen der Kinder, und ihm selbst erging es, als sei er vor dieser Pest geschützt, aber er wagte es nicht, irgendjemandem zu helfen.

Das hatte Pawel Petrowitsch gleich nach Absolvierung des Instituts erlebt. Als junger Agronom arbeitete er auf einer Obst- und Gemüseversuchsstation im Gebiet Woronesh. Er hatte für die Schößlinge der Gewächshäuser zu sorgen, als ringsum menschliche Schößlinge zwei Jahre und sogar erst drei Monate alt auf Schlitten in den harten Frost geschickt wurden, um auf dem weiten Weg zu sterben.

Er empfand sich selbst als Mörder. Er wußte, ohne sich jemandem anvertrauen zu können, daß die Bauern, die sich gegen die Kollektivierung sträubten, selbst ihr Inventar zerstörten, das beste Saatgut zu Mehl vermahlten und ihr Vieh schlachteten, ohne es zu verhehlen, und man konnte nichts dagegen tun. Schließlich kratzten die Aktivisten das letzte Korn aus den Vorratsgruben, stellten die „Rote Fuhre“ zusammen und zogen in die Stadt: „Das Dorf bringt seinen Überschuß!“ Und dort in der Stadt marschierte ein Blasorchester dem Wagenzug voran.

Seit dieser Zeit nahm Pawel Petrowitsch seine Umgebung nicht mehr ganz vollständig wahr, sondern irgendwie als unglaubwürdig, als seien alle Nervenenden erstarrt, sein Sehvermögen vermindert, Lachen, Geruchssinn und Tastsinn für immer dahin: So lebte er unter dem ständigen Druck, das Rayonkomitee könnte sich über ihn wegen irgendetwas erbosen, ihn als nicht vertrauenswürdigen Parteilosen aus dem Dienst entlassen. (Noch gut, wenn er dabei nicht verhaftet würde.) Und mehr als einmal war das Komitee böse geworden. Darum hatte er mit denselben starren Fingern den Aufnahmeantrag in die Partei unterschrieben, und mit denselben ertaubten Ohren saß er dann in den Parteiversammlungen.

Und welch verdrehte Ordnung verwirrte den Menschen Herz und Hirn: Abschaffung auf ewig von Woche und Sonntag, man zählt nicht mehr Montag-Mittwoch-Freitag-Sonntag, stattdessen fünf „Arbeitstage“ am laufenden Band. Alle arbeiten und lernen an verschiedenen Tagen, an keinem Tag kann man mit der Frau und den Kinderchen zusammen sein. So dröhnte sein Leben wie eine unendliche Panzerkette, die die Erde aufreißt.

> Pawel Petrowitsch hatte unter Stalin schon so viel Schreckliches erlebt, daß er sich selbst über die dümmsten Befehle nicht mehr wunderte.

Und mit diesen für immer abgestorbenen Gefühlen nahm Pawel Petrowitsch im August 1941 auch seine Einberufung als Leutnant nicht vollständig wahr. Und mit diesem „nicht vollständig Vorhandensein“ war er sich selbst und seinem Körper fremd, kämpfte das vierte Jahr, hatte vor Leningrad gekämpft, dann in einer Sanitätsbaracke gelegen, dann im Lazarett. Und so wie vor dem Krieg jeder Flegel aus dem Rayonkomitee ihm Anweisungen für die Zuchtauswahl geben konnte, wunderte er sich auch im Krieg nicht über die dümmsten Befehle.

Der Krieg würde bald zu Ende sein. Ob er ihn überleben würde? Auch diese Frage berührte ihn wenig. Vielleicht würde er noch umkommen, dafür blieb Zeit genug. Auch in den letzten Monaten wird noch mancher fallen müssen.

Nur ein Gefühl war in ihm nicht erstorben, das für seine junge Frau Alla. Das machte ihn traurig. Nun ja, wie Gott gibt.

*

Die Schlitten knirschten nicht. Die Pferde schnaubten kaum. Die Nacht war heller geworden. Hinter den Wolken stand der Mond, und die Wolken zogen sich auseinander. Wäldchen und freies Feld ließen sich unterscheiden.

Bojew schirmte mit dem Ärmel seines Halbpelzes die Taschenlampe ab und studierte die Karte, um den Krümmungen der Feldwege entsprechend die Stellung der Batterieführer und die jedes Beobachtungsstandes im Neuschnee festzulegen.

Also hier. Batterieführer Kassjanow und Proschtschenkow sprangen aus dem Schlitten, kamen heran.

„Entfernt euch nicht zu weit von mir, nicht mehr als einen Kilometer. Arbeit wird’s kaum geben, gegen Morgen rücken wir wahrscheinlich vor. Trotzdem, für alle Fälle, grabt euch ein“, befahl Bojew.

Damit trennten sie sich. Die Pferde griffen kräftig aus. Das Gelände war wenig gewellt, eine Anhöhe war nicht leicht auszuwählen. Wenn sich bis zum Morgen nichts ändert, muß man bessere Stellungen ausfindig machen.

Und noch immer kein Laut. Nichts Dunkles bewegt sich im Feld. Wen du liebst, den jagst du los. Bojew rief den findigen Ostanin: „Wanja, nimm einen Mann, geh einen Kilometer vor – welches Geländerelief? Vielleicht triffst du jemanden. Nehmt Handgranaten mit.“

Ostanin mit dem kräftigen Zungenschnalzen eines aus Wjatka: „Siehst du jetzt im offenen Feld jemanden von ferne, solltest du ihn nicht rufen. Bei ‚Kto eto?‘ kriegst du vielleicht aus der MP. Und rufst du aus Scherz ‚Wer ist da?‘, könnten es die Eigenen tun, jederzeit.“ Sie gingen los.

Fotsetzung folgt

»Reiner Tisch wird gemacht werden«

Vor 60 Jahren warb Winston Churchill vor dem Unterhaus für die Vertreibung der Ostdeutschen / Von Alfred Schickel

„Vertreibung ist Unrecht“ – dieser Satz war vor Jahren bei der Vertreibung der Kosovo-Albaner allenthalben zu hören. Er wurde auch als Begründung für das militärische Einschreiten der westlichen Mächte gegen eine derartige gewaltsame Entwurzelung von Menschen auf dem Balkan angeführt. Schließlich galt es dabei einen mehrfachen Bruch von Menschenrechten zu sühnen und für die Zukunft zu verhüten. Anders als die deutschen Vertriebenen wurden die albanischen wie andere Heimatvertriebene unserer Zeit auch nicht als „Ewig-Gestrige“, „Revanchisten“ oder „Friedensstörer“ verunglimpft. Vor diesem schwer erträglichen Messen mit unterschiedlichen Maßstäben, dem sogenannten Double Standard, könnte die genauere Kenntnis der jüngeren Geschichte schützen. Sie hülfe zugleich, vereinzelte Drohgebärden als nicht ernst zu nehmenden Bluff zu durchschauen und damit eine weitere Eskalierung zu vermeiden.

Die Erinnerung an die Unterhausrede Winston Churchills am 15. Dezember 1944 bietet dafür ein einprägsames Beispiel. Der britische Kriegspremier liefert mit seinen Ausführungen vor der zweiten Kammer des britischen Parlaments den nachgeborenen Polen und den deutschen Ostvertriebenen gleichermaßen Argumente, den Polen, welche die Verantwortung für die Vertreibung ungeachtet eigener „wilder Vertreibungen“ von sich zu den Hauptsiegermächten weg schieben, mit den Worten: „Die Umsiedlung von mehreren Millionen Menschen müßte vom Osten nach dem Westen oder Norden durchgeführt werden, ebenso wie die Vertreibung der Deutschen – denn das wurde vorgeschlagen: Völlige Vertreibung der Deutschen – aus den Gebieten, die Polen im Westen gewinnt.“ Und als ob er mit diesen harten Worten nicht schon genug an Kaltherzigkeit gezeigt hätte, spielte Churchill die große Zahl der „umzusiedelnden“ Menschen mit dem Hinweis herunter, daß ja schon „sechs bis sieben Millionen Deutsche in diesem schrecklichen Krieg getötet“ worden seien und weitere sterben würden „in den Kämpfen des kommenden Frühjahrs und Sommers ..., denn wir müssen uns darauf gefaßt machen, daß in dieser Zeit die schwersten Kämpfe dieses Krieges auszufechten sein werden“.

In der Tat forderten die Ereignisse zwischen Dezember 1944 und Mai 1945 von den Deutschen noch einen hohen Blutzoll. Und zwar nicht allein an gefallenen Soldaten an den Fronten, sondern vor allem in den vom alliierten Bombenkrieg heimgesuchten Städten. Bekanntlich waren die Hunderttausende von Toten von Dresden, Würzburg, Pforzheim oder Swinemünde tatsächlich erst in den letzten sechs Kriegsmonaten zu beklagen.

US-Präsident Roosevelt kündigte seinem Bundesgenossen Stalin diese „erbarmungslose Luftkriegsführung gegen Deutschland“ am 8. Februar 1945 in einer persönlichen Note an. Wenige Tage später demonstrierte seine Air Force am Beispiel der Zerstörung Dresdens die Ernsthaftigkeit dieser Ankündigung. Roosevelts Freund Churchill hatte diese Kriegsführung gegen die Zivilbevölkerung schon Jahre zuvor in seine Planungen aufgenommen. Seinem Mitarbeiter in der Downing Street, John Colville, hatte er am 8. Juli 1940 anvertraut: „Es gibt nur ein Mittel, das ihn [Hitler] in die Knie zwingen wird, und das ist eine totale Verwüstung, eine Ausrottung der Nazi-Heimat durch massive Bombenangriffe von hier aus.“ Der später von ihm halb verstoßene „Bomber-Harris“ übernahm bekanntlich dieses Zerstörungswerk.

> Churchills Rede veranschaulicht gut das im Westen übliche Messen mit zweierlei Maß, den »Double Standard«

Churchill wirkte jedoch nicht nur auf den amerikanischen Präsidenten „beispielgebend“, sondern in der verbalen „Taxierung“ des Gegners auch auf den polnischen Exil-Ministerpräsidenten Mikolajczyk. Obwohl er diesen in einer dramatischen Auseinandersetzung einmal „reif für die Irrenanstalt“ gescholten hatte, blieb er in der Klassifizierung der Deutschen für den polnischen Premier der Ton angebende Mann. Das wurde besonders in einer Ansprache deutlich, die Mikolajczyk 1944 über Radio an das polnische Volk hielt. Darin bezeichnete er den deutschen Gegner als „Untier“, welches man daran hindern werde, „die Welt durch neue Aggressionsakte wieder zu bedrohen“.

Mit derartigen verbalen Verrohungen hielt auch Sowjetdiktator Stalin nicht hinterm Berg, als er die polnische „Heimatarmee“ nach ihrem Aufstand im Sommer 1944 als „verbrecherische Elemente“ beschimpfte und sie schlußendlich ihrem Schicksal überließ, nicht ahnend, daß das „deutsche Untier“, SS-General von dem Bach-Zelewski, die polnischen Aufständischen nachträglich als kriegsrechtliche Kombattanten anerkannte und nicht als Partisanen vor Erschießungskommandos führen ließ. Diese ritterliche Einstellung hielt Churchill jedoch nicht davon ab, zwei Monate später den Deutschen eine „völlige Vertreibung“ anzukündigen und den Polen die dann menschenleeren Gebiete im „Westen und Norden“ zu verheißen. Für die solchermaßen durch Mikolajczyks und Churchills Formulierungen „motivierten“ Polen, bedeutete dies „Persilschein“ und „freie Bahn“ zur rücksichtslosen Vertreibung der Ostdeutschen im nachfolgenden Frühjahr 1945.

Zu welchen Ausmaßen und Exzessen sie sich dabei hinreißen ließen, überliefert ein geheimer US-amerikanischer Militärbericht vom 18. Oktober 1945. Darin heißt es: „In Schlesien wird den Deutschen befohlen, ihre Heimstätten zu verlassen und ‚Neu-Polen‘ zu räumen. Viele, die nicht in der Lage sind, der Ausweisung Folge zu leisten, werden bei geringer Verpflegung und dürftiger Sanitär-Betreuung in Lagern festgehalten. Die Krankheits- und Todesraten sind in den Lagern äußerst hoch. Deutsche, die versuchen, ihre Heimstatt und ihre Ländereien zu behalten, werden dermaßen terrorisiert, daß sie schließlich ‚freiwillig‘ ihre Höfe räumen“.



Winston Churchill: *Für den Karlspreisträger war „die Vertreibung ... das befriedigendste und dauerhafteste Mittel“.* Foto: Archiv

Im Unterschied zur hiesigen politischen Klasse kennt man an der Weichsel offenbar auch den Teil der Churchill-Rede, in dem der britische Premier darlegt, welchen vorteilhaften Gebietstausch die Polen mit der Anerkennung der Curzon-Linie und der Entschädigung durch den Erwerb der deutschen Ostgebiete machen würden. Hierbei verwies Churchill auf die bereits im Jahre 1919 von den Westmächten empfohlene Grenzlinie (Curzon-Linie) und betonte, daß „die Russen gerecht und richtig behandelt werden, wenn man ihre Forderung nach einer Ostgrenze, die mit der beschriebenen Curzon-Linie identisch ist, erfüllt“. Churchill pries Polens „Gebietszuwachs im Westen und Norden“ als „viel wertvoller“ und „viel höher entwickelte Gebiete“ umfassend als den „Verlust im Osten“. Hingegen würden die Polen mit der Anerkennung der Curzon-Linie als ihrer Ostgrenze nur Landstriche von der Qualität der Pripjetsümpfe verlieren, also letztlich einen sehr guten Tausch machen.

Diese Bewertung wurde im übrigen auch von US-amerikanischen Experten geteilt. Sie paßt jedoch nicht in die politische Linie Warschaus, versucht man doch an der Weichsel, die 1945 an die Sowjetunion abgetretenen Gebiete wertmäßig mit den deutschen Ostgebieten gleichzusetzen, um gegebenenfalls noch eigene Wiedergutmachungsforderungen erheben zu können. Mit diesem Winkelzug, wollte das polnische Parlament unlängst das Abschwören von deutschen Restitutionsforderungen erreichen und damit hat es in Berlin offensichtlich auch Wirkung erzielt, wie das Verhalten der deutschen Spitzenpolitiker bewies. ■

Auszug aus Winston Churchills Unterhausrede vom 15. Dezember 1944

Ich kann mich nicht der Ansicht anschließen, daß die Regelungen, die für die Grenzen des neuen Polen vorgeschlagen wurden, nicht wohlbegründet und nicht befriedigend seien, oder daß sie Polen nicht den „Ruheplatz“ geben würden, von dem ich dem Haus in Februar gesprochen habe. Wenn Polen Lemberg und die umliegenden Gebiete im Süden entsprechend der als Curzon-Linie A bekannten Grenzziehung abtritt ... und diese Gebiete zur Ukraine geschlagen werden, dann gewinnt es im Norden ganz Ostpreußen, westlich und südlich der Festung Königsberg, einschließlich der großen Stadt Danzig mit ihrem Hafen. Danzig, eine der schönsten Städte und einer der schönsten Häfen in der ganzen Welt, das seit Jahrhunderten als großer Sammelplatz des baltischen Handels und der Welt bekannt ist. Alles das wird Polen gehören statt des gefährdeten und künstlichen Korridors, der nach dem letzten Krieg mit soviel Mühe hergestellt wurde, und es wird mehr als 200 Meilen Küste an der Ostsee besitzen. Es steht den Polen frei, was Rußland und Großbritannien betrifft, ihr Gebiet nach Westen auf Kosten Deutschlands auszudehnen. Ich möchte nicht auf nähere Details eingehen, aber den Gebietserweiterungen, die von Großbritannien und Rußland, verbunden wie beide durch den 20jährigen Bündnisvertrag sind, unterstützt werden, kommt höchste Bedeutung zu. Daher ist der Gebietszuwachs im Westen und Norden viel wertvoller und er umfaßt auch viel höher entwickelte Gebiete als der Verlust im Osten. Wir hören, ein Drittel Polens müsse abgetreten werden. Da muß ich aber daran erinnern, daß zu diesem Drittel auch das weitgestreckte Gebiet der Pripjetsümpfe gehört, eine ganz öde Gegend, die zwar die Anzahl Quadratkilometer der Seite erhöht, die sie gewinnt, ohne aber zum Reichtum des Landes etwas hinzuzufügen.

> Mich beunruhigt die Aussicht des Bevölkerungsaustausches ebensowenig wie die großen ...

Damit habe ich dem Haus in Umrissen das Angebot gezeigt, das die Russen, denen noch immer die Hauptlast der Befreiung zufällt, dem polnischen Volk machen. Ich kann nicht glauben, daß ein derartiges Angebot von Polen verworfen werden wird. Natürlich würde ein Bevölkerungsaustausch im Osten und Norden die Folge sein. Die Umsiedlung von mehreren Millionen Menschen müßte vom Osten nach dem Westen oder Norden durchgeführt werden, ebenso wie die Vertreibung der Deutschen – denn das wurde vorgeschlagen: Völlige Vertreibung der Deutschen – aus den Gebieten, die Polen im Westen gewinnt. Denn die Vertreibung ist, soweit wir in der Lage sind es zu überschauen, das befriedigendste und dauerhafteste Mittel. Es wird keine Mischung der Bevölkerung geben, wodurch endlose Unannehmlichkeiten entstehen, wie zum Beispiel im Fall von Elsaß-Lothringen. Reiner Tisch wird gemacht werden. Mich beunruhigt die Aussicht des Bevölkerungsaustausches ebensowenig wie die großen Umsiedlungen, die unter den modernen Bedingungen viel leichter möglich sind als je zuvor.

> ... Umsiedlungen, die unter den modernen Bedingungen viel leichter möglich sind als je zuvor

Der Bevölkerungsaustausch, der nach dem letzten Kriege zwischen Griechenland und der Türkei stattfand, war in vielerlei Hinsicht erfolgreich und hat zu freundschaftlichen Beziehungen zwischen der Türkei und Griechenland geführt. Der Austausch, der zuerst unmöglich schien und von dem man sagte, er würde das türkische Anatolien vieler notwendiger Dienste berauben und Griechenland könne bei seiner Größe und seiner Bevölkerung niemals die zusätzliche Bevölkerung assimilieren und ernähren – ich sage, dieser Austausch löste Probleme, die früher Anlaß zu ständigen Reibungen, Kriegen und Kriegsgerüchten gegeben hätten. Ich sehe auch nicht ein, warum in Deutschland kein Platz für die Bevölkerung Ostpreußens und der anderen von mir erwähnten Gebiete sein sollte. Schließlich wurden bereits sechs bis sieben Millionen Deutsche in diesem schrecklichen Krieg getötet, in den sie zum zweiten Mal in einer Generation Europa ohne Zaudern gestürzt haben. Gegenwärtig, heißt es, würden zehn bis zwölf Millionen Gefangene oder Ausländer in Deutschland als Sklaven gehalten, die, wie wir hoffen, ihrem Heim und ihrem Land, sobald der Sieg errungen wurde, zurückgegeben werden. Überdies ist zu erwarten, daß noch mehr Deutsche in den Kämpfen des kommenden Frühjahrs und Sommers getötet werden, denn wir müssen uns darauf gefaßt machen, daß in dieser Zeit die schwersten Kämpfe dieses Krieges auszufechten sein werden. ■

Ohne Funktion und sinnentleert

FDP-Politiker analysiert die Entwicklung der Partei und wirft einen Blick in ihre Zukunft

Fritz Goergen ist ein Name, der den wenigsten Zeitgenossen etwas sagt. Der hingegen, für den er seinen letzten erfolgreichen Wahlkampf organisiert hat, ist da schon bekannter: Jürgen W. Möllemann.

Im Herbst 2004 hat Fritz Goergen auf einer Pressekonferenz in Berlin sein lang erwartetes Buch „Skandal FDP" vorgestellt, das bereits im Vorfeld viel Aufsehen erregt hat. Sogar der *Spiegel* sah sich veranlaßt, das Buch zu kritisieren, bevor es überhaupt erschien war. Goergens These: Die FDP hat keine Funktion mehr, und sie verfügt auch nicht über ein emotionales Thema. Sie werde vielleicht noch eine Weile weiterexistieren – gebraucht werde sie hingegen nicht mehr.

Die Furcht vor Enthüllungen muß sehr groß gewesen sein, denn schließlich hat der Mann rund 30 Jahre in der Nähe der politisch Mächtigen als Geschäftsführer, Büroleiter und Chef der Friedrich-Naumann-Stiftung gewirkt. Scheel, Genscher, Lambsdorf – er hat sie alle kommen und gehen sehen. Tatsächlich macht er Vorgänge öffentlich, die ein bezeichnendes Licht auf Parteien, den Einfluß des Geldes und nicht stattfindende innerparteiliche Demokratie wirft. Vor allem über die Macht des Geldes erfährt man viel. Graf Lambsdorff wird als derjenige namhaft gemacht, der den Liberalismus auf den „Markt" reduziert hat. Er war es, der nach der Entmachtung der Nationalliberalen Ende der 60er Jahre mit der Bonner Wende, die keine geistig moralische Wende war, wie Goergen beklagt, sondern nur ein Regierungswechsel, auch den anderen inhaltlich agierenden Flügel aus der Partei drängte. In der Lambsdorfpartei war nur noch Platz für „die Wirtschaft". So wurde sie zur Partei der Besserverdienenden.

Die stärksten Teile des Buches sind die drei ersten Kapitel, in denen er die aktuelle Situation der FDP, seinen NRW-Wahlkampf für Jürgen W. Möllemann und die beiden (feindlichen) „Brüder" Möllemann und Westerwelle schildert. Beide hätten nur zusammen die Chance gehabt, die Partei zu erneuern und dorthin zu führen, wo sie nach Auffassung von Goergen hingehört: auf die Augenhöhe zu den beiden anderen großen Parteien. Daher das Projekt 18, das letztlich Goergens Erfindung gewesen ist.

Professionell und gekonnt hat Goergen 1999/2000 die „political correctness" benutzt, um den Kandidaten Möllemann populär zu machen. Innerhalb kürzester Zeit lag die FDP statt der zunächst prognostizierten drei Prozent beim doppelten Wert. Schließlich schaffte Möllemann mit seiner FDP sogar mit 9,8 Prozent den Einzug in den Düsseldorfer Landtag. Im Frühjahr 2002 denunzierte die linksliberale *Zeit* Goergen als „Der Anstifter". Goergen mußte sich mit der Wochenzeitung juristisch auseinandersetzen. „Das deutsche Presserecht begünstigt die Medienseite ..." und weiter: „Ich hatte ja schon einiges erlebt im Umgang mit denen, die der gründlichen Recherche und anderen hehren Prinzipien verpflichtet sein sollen. Aber in meinem ganzen Leben hatte mich noch nie jemand als Antisemiten gebrandmarkt. Ich bin von Natur nicht nachtragend. Aber das verzeihe ich der Dame nie."

Seine Analyse über den Zustand der FDP ohne Funktion und Emotion ist sicherlich zutreffend. Allerdings war Goergen in der Schlußphase mit daran beteiligt, der FDP Ende der 60er Jahre ihre Emotionen zu rauben. Der „Wirtschaftsliberalismus" hat auch die Freisinnigen in der Partei kalt gestellt – genau wie 1968 Erich Mende oder 1998 Alexander von Stahl. Dennoch zieht Goergen sein Fazit: „Diese Partei hat keine Seele" – und niemanden, der sie aus ihrer Sackgasse führen wird. Er prophezeit 2006 ein Scheitern der beiden bürgerlichen Parteien – genau wie 2002.

Von den vielen Details ist es schwer das interessanteste herauszufiltern – vielleicht dieses: Als Günter Verheugen 1978 zum Generalsekretär mit 201 von 400 Stimmen gewählt wurde, hatte die Zählkommission des Bundesparteitages „nachgeholfen". In den 10er Päckchen der Verheugenstimmen befanden sich manchmal nur acht Zettel. Daher kommt vielleicht die „aristokratische" Auffassung von Demokratie, die sich in Verheugens Aufnahmeempfehlung für die Türkei in die EU widerspiegelt, obwohl die große Mehrheit der Bevölkerung genau das nicht will. Wer einmal erfahren hat, daß man auch gegen den erklärten Willen des Wahlvolkes etwas bekommt, der gewöhnt sich eben daran. **Klaus Gröbig**

***Fritz Goergen: „Skandal FDP – Selbstdarsteller und Geschäftemacher zerstören eine politische Idee"**, Brunomedia, Bonn 2004, 288 Seiten, 19,80 Euro*



Im Kampf gegen das Böse

Mädchen rettet mit einem magischen Runenamulett die Nebelwelt Nymath



Das Amulett muß weitergegeben werden, wie es die Tradition verlangt – von der Mutter auf die Tochter und so immerfort. Auf daß die Finsternis gebannt sei und Frieden herrsche in Nymath ..."

Zu ihrem 16. Geburtstag bekommen Ajana und deren Eltern Besuch von einem Rechtsanwalt. Dieser klärt die Familie darüber auf, daß Ajana die letzte weibliche Nachkommin einer gewissen Mabh O'Brian sei, welche kürzlich verstorben wäre.

„Der Anwalt griff nach der Dokumentenmappe und öffnete sie mit den Worten: ‚Aber nun zum letzten Willen von Mabh O'Brian.' Endlich! Ajana spürte, wie ihr Herz vor Aufregung pochte, und rutschte näher an den Tisch heran." Bei dem mysteriösen Erbe, das der Nachlaßverwalter Ajana daraufhin aushändigt, handelt es sich um ein zirka 500 Jahre altes Runenamulett.

„Ajana stand auf, stützte die Hände auf den Tisch, beugte sich weit nach vorn und verfolgte gespannt, wie der Anwalt den Deckel einer Schatulle hob. Das Etui war innen mit glänzendem, dunkelblauem Seidenpapier ausgelegt. Darauf ruhte das wertvolle Kleinod. Das Herzstück bildete ein weißer Halbedelstein von unvergleichlicher Schönheit, der in der Mitte des Amulettes leuchtete. Kleine Schlaufen aus filigran gearbeitetem Silberdraht umrahmten den Stein wie die Blütenblätter einer Blume ... ‚Wie schön es ist!', dachte Ajana ehrfürchtig."

Was das Mädchen erst zu einem späteren Zeitpunkt erfahren wird, ist, daß sich hinter dem Anhänger nicht nur ein wertvolles Schmuckstück, sondern ein magisches Amulett verbirgt. Als Ajana tags darauf die dem Amulett beigelegten vergilbten Noten auf dem Klavier anzuspielen versucht, öffnet sich ihr unversehens ein Tor zu einer bizarren Welt, und sie erwacht in völliger Fremde aus ihrer Besinnungslosigkeit.

Nach und nach erfährt sie, daß Krieg in dieser phantastischen Welt herrscht und dem Lande Nymath große Gefahr droht.

Die grazile Elbin Inhawen berichtet ihr von der Legende der Nebel, der das Land Nymath seit Generationen vor den Angriffen der feindlichen Uzoma schützt.

Von ihr erfährt Ajana, daß es als Erbin des Runenamulettes ihre Aufgabe sei, die schwindenden Nebel erneut zu weben.

Eine große Aufgabe, vor der Ajana und ihre treuen Gefährten, der junge Falkner Keelin und die Amazone Maylea, stehen und vor deren Bewältigung viele gefährliche Abenteuer lauern.

Höchst anschaulich und kreativ beschreibt Monika Felten das Land Nymath und seine fremdartigen Bewohner. Ein phantasieanregendes Buch, das dem Leser dennoch unendlich viel Spielraum läßt, die eigene Vorstellungskraft auszuleben.

In Verbindung mit der musikalischen Untermalung der beiliegenden CD der Sängerin Anna Kristina bietet dieser Roman Spannung, Entspannung und emotionale Anspannung von der ersten bis zur letzten Seite. Ein „Muß" für alle Leser, die das Träumen noch nicht verlernt haben. **A. Ney**

***Monika Felten: „Die Nebelsängerin – Das Erbe der Runen"**, Piper Verlag, München 2004, geb., Roman inkl. CD Soundtrack zum Buch, 459 Seiten, 19,90 Euro*

Sinnbilder des Lebens

Wunderschöne Kalender

Ein Blick aus dem Fenster lohnt in diesen oft so trüben Tagen selten. Tiefhängende Wolken, kahle Äste und dichter Nebel tragen kaum zur Besserung der Laune bei. Wie wär's denn einmal mit einem Blick an die Wand? Ja, dorthin, wo schon der neue Kalender hängt. Strahlend blauer Himmel, vereinzelt weiße Wolkenschiffchen, Wellen, die an den Strand schlagen, so daß man meint, ihr Brausen zu hören – die Ostseeküste in ihrer schönsten Form hat Fritz Dressler für den Verlag Ellert & Richter fotografiert. Der großformatige Fotokalender mit Motiven von Rügen, Ahrenshoop, Usedom oder dem Barther Bodden läßt Ferienstimmung aufkommen.

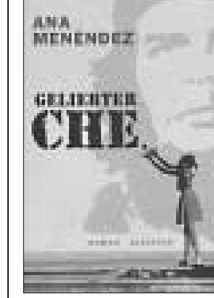
Ebenso brillant fotografiert sind die Bäume, die Ulla Hermes-Blätz in Deutschland zu jeder Jahreszeit gefunden hat. Die Sinnbilder des Lebens entfalten Jahr für Jahr eine faszinierende Schönheit, sei es die mächtige Kastanie mit ihren weißen Kerzen, sei es die Birke im leuchtenden Rapsfeld oder die schneebedeckte Kiefer in der Wintersonne.

Die beiden Kalender sind nur ausgewählte Stücke aus dem reichen Verlagsprogramm, das sich durch wunderschöne Fotobände und Fotokalender auszeichnet. Und so fällt die Wahl auch in diesem Jahr wieder besonders schwer. **SiS**

***Fritz Dressler: „Fotokalender Ostseeküste 2005"** oder **Ulla Hermes-Blätz: „Fotokalender Bäume 2005"**, Verlag Ellert & Richter, Hamburg, Großformat 47 x 45 Zentimeter, 13 vierfarbige Blätter, stabile Rückwand, Spiralbindung, je 22 Euro*

Wie ein Fiebertraum

Verwirrender Roman über das Kuba der Revolutionsjahre



Um zu wissen, wohin man geht, sollte man immer auch wissen, woher man kommt. Dies jedenfalls fordert die junge Ich-Erzählerin in dem Roman „Geliebter Che". Aufgezogen wurde sie von ihrem Großvater in Florida, doch jedesmal, wenn sie ihn nach ihren Eltern fragte, versank er in Schweigen. Doch kurz vor seinem Tod erzählt er seiner Enkelin dann doch, daß er sie auf Drängen ihrer Mutter Teresa mit aus Kuba geschmuggelt habe, der Kontakt zur Mutter sei jedoch von da an abgebrochen. Die vagen Aussagen des Großvaters lassen die sowieso schon rastlose Enkelin nun vollends auf die Suche nach ihrer Vergangenheit gehen. Sie begibt sich nach Kuba und verbringt Wochen damit, von Haus zu Haus zu gehen und nach einer Teresa zu fragen, die ihr Kind Ende der 60er Jahre außer Landes gebracht hat. Doch in Havanna erhält die Elternlose keine Antwort auf ihre Fragen. Jahre später jedoch erreicht sie ein Packet mit Briefen, in denen eine Teresa de la Landre behauptet, ihre Mutter zu sein. Das wirklich spektakuläre an diesen Briefen ist allerdings, daß die Briefschreiberin behauptet, daß sie die Geliebte von Che Guevara gewesen sei. Die Vorstellung, daß der Revolutionär ihr Vater sein könnte, wirft die junge Amerikanerin aus der Bahn, und sie begibt sich abermals nach Kuba, um das Rätsel ihrer Herkunft endlich zu lösen.

Die 1970 geborene Autorin Ana Menendez ist selbst Exilkubanerin und kennt sich daher mit den Problemen dieser Personengruppe aus. Feinfühlig spinnt sie die Liebesgeschichte zwischen Che Guevara und Teresa, der Tochter aus gutem Hause, zusammen. Teilweise gelingt ihr das so eindringlich, daß man denken könnte, sie erzählt eine wahre Geschichte.

„Einfallsreich und hypnotisierend, vorsätzlich verzaubernde Prosa ... Eine ergreifende Erzählung über den Zusammenhang von Geschichte und Identität, zugleich Detektivroman, eine Reiseschilderung und ein Fiebertraum", lobte die *Los Angeles Times Book Review* den Roman. Vor allem jedoch ein Fiebertraum, der für jemanden, der sich mit der nahen Geschichte Kubas nicht auskennt, sehr verwirrend sein dürfte, da die Geschichte häufig anhand von Gefühlen, die eine Reaktion auf die Ereignisse sind, geschildert wird, ohne auf die Ereignisse direkt einzugehen. Der Leser fühlt, riecht, und sieht das Kuba der Revolutionsjahre, verstehen tut er es allerdings nicht – obwohl, kann man es überhaupt vom Verstand her greifen? **R. Bellano**

***Ana Menendez: „Geliebter Che"**, Blessing, München 2004, geb., 224 Seiten, 19 Euro*

In der Redaktion neu eingetroffen

Die Kopfhaut hatte sich an mehreren Stellen abgelöst, Blut quoll aus den Wunden und verkrustete Zöpfe, Gesicht und Mantel. Alle Soldaten schwiegen. Ein Gefreiter trug das Mädchen vorsichtig in den Keller. „Papa, erschieß' mich", sagte das Mädchen zu ihm. Es war zwölf Jahre alt und von zwei jungen Russen „gefangen" worden. Anschließend hatte man mit ihm noch ein wenig „gespielt" und es dann zu den deutschen Stellungen hinübergeschickt. Eine Januarnacht 1945. Ernest H. Gesch hat im vorigen Jahr seinen Lyrikband „Harmonika des Schweigens" veröffentlicht und darin auch reale Ereignisse dichterisch bearbeitet, verfremdet und verschlüsselt, in einem Maße, daß für den Leser die reale Begebenheit kaum mehr erkennbar ist. Der Autor wurde 1935 im ostpreußischen Memelland geboren und gelangte im Zuge der Flucht im März 1945 nach Schleswig-Holstein. Nach dem Studium war er hier als Realschullehrer und im hamburgischen Schuldienst als Rektor tätig. Die Kritik schreibt über ihn: Ernest H. Geschs Lyrik ist schwer zugänglich, in Teilen fast hermetisch verschlossen, aber „immer wieder sprechen ... in den Gedichten ... dichte Bilder an" sowie seine Lyrik sei, „sehr dicht und zugleich verschlossen". **EB**

***Ernest H. Gesch: „Harmonika des Schweigens"**, Verlag Videel, Niebüll 2003, broschiert, 83 Seiten, 6,80 Euro*

In Majestät strahlt auch die Morgenröte weißglänzend wie der Wasser Silberwogen" – wie viel Poesie in den „100 schönsten Gebeten der Menschheit" eingefangen ist, läßt sich erahnen, wenn man Bernhard Langs „Erhelle meine Nacht" aufschlägt. Die Worte an Gott aus verschiedensten Kulturen und Religionen sagen neben Hoffnungen und Wünschen viel über die Suche nach Glück und einer höheren Wahrheit aus, verleihen bleibenden Gedanken Ausdruck: „Ich stelle mir den Herrn beständig vor Augen; er steht mir zur Rechten: ich werde nicht wanken! Darum freut sich mein Herz, meine Seele ist fröhlich, sorglos ruht auch mein Leib." **SV**

***Lang, Bernhard: „Erhelle meine Nacht"**, München 2004, geb., 171 Seiten, 10 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 27, zu beziehen.

Bücher



Weihnachten mit dem

PMD



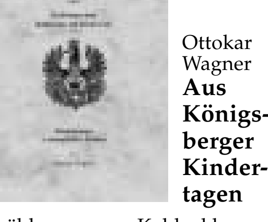
Jan Hinnerk Mahler, Carsten Wittmaack
Die Biographie über Deutschlands berühmteste Volksschauspielerin zu ihrem 90. Geburtstag im August 2004.
Geb., 300 S.
Best.Nr.: 3798 19,90 €



Helga Hirsch
Schweres Gepäck
Flucht und Vertreibung als Lebensthema
Flucht und Vertreibung hinterlassen Spuren. Helga Hirsch begleitet Kinder von Vertriebenen auf der Suche nach ihren biografischen Wurzeln.
Kart., 256 S.
Best.Nr.: 4259 14,00 €

Bestseller!

Arno Surminski
Vaterland ohne Väter
Rußland, Ostpreußen, Münster und Hamburg sind die Schauplätze dieses Romans, der einen Bogen spannt vom Zweiten Weltkrieg bis zur Gegenwart und in dem auch Napoleons Marsch nach Moskau 1812, über den ein junger Westfale in seinem Kriegstagebuch erschreckend Ähnliches zu berichten wußte, eine Rolle spielt. „Alle Kriege sind miteinander verwandt", heißt es in Arno Surminskis neuem Roman, mit dem ihm nicht nur ein unverwechselbares Stück Literatur gelungen ist, sondern auch ein bewegender Beitrag zur aktuellen Vergangenheitsdebatte.
Geb., 464 Seiten
Best-Nr.: 3926 22,00 €



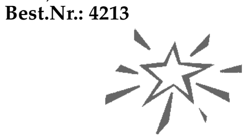
Ottokar Wagner
Aus Königsberger Kindertagen
Erzählungen vom Kohlenklau und Siebenzagel
Aufzeichnungen in ostpreußischer Mundart.
Kart., 47 S.
Best.Nr.: 1678 9,00 €



Walter E. Genzer
Pferd und Reiter im Alten Osten
Der Autor, gebürtiger Ostpreuße, hat seinen Blick auf jene Landschaften gerichtet, die in wenigen Generationen vielleicht in Vergessenheit geraten werden, deren Vergangenheit sich jedoch bis heute manifestiert.
Geb., 160 Seiten
Best.Nr.: 1566 24,90 €



Alexander Solschenizyn
Schwenkitten '45
Ostpreußen 1945 - Der Nobelpreisträger berichtet erstmals über seine Kriegserfahrungen.
Geb., 208 S.
Best.Nr.: 4213 19,90 €

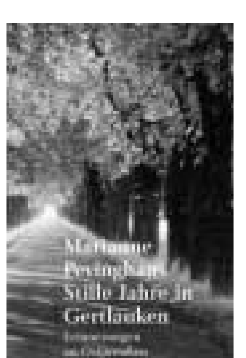




Betty Römer-Götzelmann
Lache un griene en enem Sack
Mein kleines Welttheater
Kart., 310 S.
Best.Nr.: 3808 15,50 €







Marianne Peyinghaus
Stille Jahre in Gertlauken
Erinnerungen an Ostpreußen
1941 kommt die gerade 20 Jahre alte Lehrerin aus der Großstadt an die Dorfschule in Gertlauken. Regelmäßig berichtet die Tochter den Eltern in Köln von ihrem Leben auf dem Lande, das so friedlich scheint…
Kart., 217 S.
Best.Nr.: 1091 8,00 €

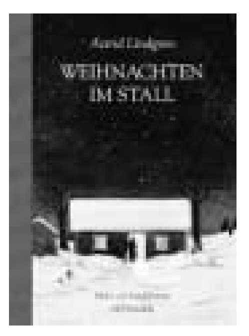


Erhardt Rippin
Die schützende Hand Gottes
Dramatische Flucht aus Ostpreußen
Erlebtes und Erlittenes
Kart., 108 S.
Best.Nr.: 3664 9,90 €

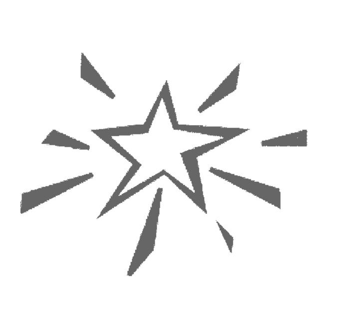
Ruth Kibelka
Ostpreußens Schicksalsjahre 1944-1948
Die Autorin zeigt die Ursachen für die Verödung deutscher Dörfer in der Königsberger Region, schildert die Enttäuschungen zurückgekehrter memelländischer Familien und erklärt, warum die Pläne vom kommunistischen Musterland scheiterten.
Kart., 362 S.
Best.Nr.: 1110 9,50 €



Tatjana Gräfin Dönhoff / Jo Röttger
Weit ist der Weg nach Westen
Auf der Fluchtroute von Marion Gräfin Dönhoff
Im Winter 1945 verließ die Gräfin ihre Heimat und flüchtete zu Pferd 1500 Kilometer westwärts. Sechzig Jahre später hat ihre Großnichte diese Flucht zum Anlaß genommen, um auf den Spuren ihrer Großtante den nördlichen Teil Polens zu erkunden.
Geb., 248 S. mit 171 farbigen Abb., 46 s/w-Abb.
Best.Nr.: 4315 29,90 €

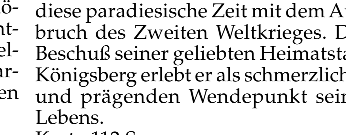


Ursula Klein
Geburtsort Königsberg
Kart., 552 S.
Best.Nr.: 3982 29,80 €



Astrid Lindgren / Lars Klinting
Weihnachten im Stall
Die wunderschöne Weihnachtsgeschichte - neu illustriert von Lars Klinting
Geb., 32 S.
Best.Nr.: 4314 12,90 €

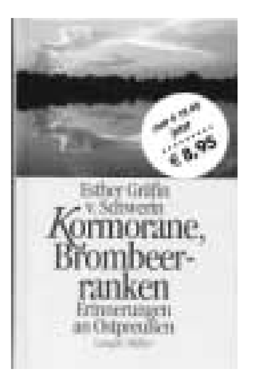




Günter S. Freudenreich
Kindheit in Königsberg
Erinnerungen an Ostpreußen
In stimmungsvolle Landschaftsschilderungen Ostpreußens webt der Autor heitere Erlebnisse aus seiner Kindheit und Schulzeit ein. Ein Ende hat diese paradiesische Zeit mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. Den Beschuß seiner geliebten Heimatstadt Königsberg erlebt er als schmerzlichen und prägenden Wendepunkt seines Lebens.
Kart., 112 S.
Best.Nr.: 4271 8,40 €



Heinrich Salomon
Nur nicht nach Labiau gehen!
Fesselnd und authentisch werden Flucht und Überlebenskampf einer ostpreußischen Familie von Tilsit, die im Oktober 1944 vor der heranrückenden Front flieht.
Kart., 379 S.
Best.Nr.: 3037 22,00 €



Esther Gräfin von Schwerin
Kormorane, Brombeerranken
Erinnerungen an Ostpreußen
Geb., 296 S.
Best.Nr.: 3766 8,95 €

Werner Bergengruen
Deutsche Reise
Mit dem Fahrrad durch Kultur und Geschichte
Der Balte Werner Bergengruen war der letzte Schriftsteller von Rang, der das Land der Dichter und Denker bereiste und beschrieben hat, ehe es die Stürme des 20. Jahrhunderts bis zur Unkenntlichkeit veränderten.
Geb., 319 Seiten mit 88 historischen Fotos, Format: 24,5 cm
Best.Nr. 4076 24,90 €

Waltraud Hansen
Kindheit im westpreußischen Schönlanke
Erinnerungen
Kart., 93 S.
Best.Nr.: 4272 6,40 €

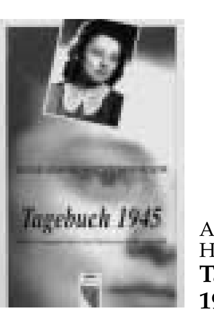




Hilda Lentz
Ostpreußen unvergessen
Ein Flüchtlingsmädchen erzählt
Geb., 196 S.
Best.Nr.: 3346 18,90 €



Dorothee Wierling (Hrsg.)
Heimat finden
Lebenswege von Deutschen, die aus Rußland kommen
Lebensgeschichten von Zuwanderern, die auf der Suche nach ihrer Identität sind und Heimat finden wollen.
Kart., 274 S.
Best.Nr.: 4260 14,00 €



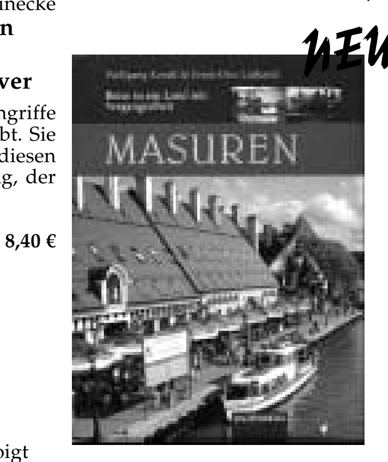
Anne-Marie Hackenberger
Tagebuch 1945
Aufzeichnungen nach der Flucht aus Schneidemühl
Kart., 95 S.
Best.Nr.: 4273 6,00 €



Heinz Buchholz
Iwan, das Panjepferd
Eine Kindheit zwischen Krieg und Frieden.
„Die Russen kommen!" Zwischen diesen Schrecken, die dieser Ruf auslöste, befindet sich der dreizehn Jahre alte Heinz, der eine Reihe lebensbedrohender Situationen auf der Flucht meistern muß.
Geb. 256 Seiten
Best.Nr.: 1333 19,90 €

Edith Reinecke
Bomben auf Hannover
Die Autorin hat die Bombenangriffe auf Hannover als Kind miterlebt. Sie schildert präzise den Alltag in diesen Jahren der täglichen Bedrohung, der Angst und der Entbehrungen.
Kart., 124 S.
Best.Nr.: 4274 8,40 €

NEU!





Heinz Voigt
Der letzte Sommer von Mauritten
Eine Erzählung aus Ostpreußens heißem Kriegssommer 1944.
Kart. 379 Seiten
Best.Nr.: 3641 14,80 €

Korall/Luthardt:
Masuren, Reise in ein Land mit Vergangenheit
Über 200 Bilder zeigen die Region Masuren von der prächtigen Hansestadt Danzig über das Oberland bis ins Ermland und den Norden Masurens. ,
Geb., 160 Seiten, Format: 24 cm x 28 cm
Best.Nr.: 4294 24,95 €

Besuchen Sie uns im Internet! www.preussischer-mediendienst.de

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: PREUSSISCHER MEDIENDIENST
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Best.-Nr.	Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: ____________ Name: ____________

Straße, Nr.: ____________

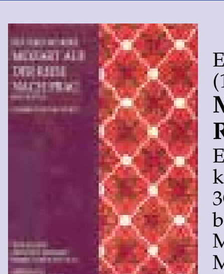
PLZ, Ort: ____________ Telefon: ____________

Ort, Datum: ____________ Unterschrift: ____________

50/2004

Klassiker der Literatur & Musik Hörbücher

Zu jedem Hörbuch entsprechende Musik von herausragenden Orchestern



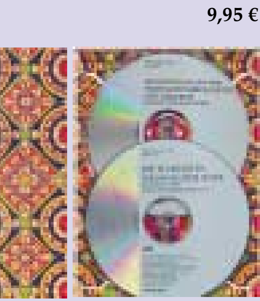
Eduard Mörike (1804-1875)
Mozart auf der Reise nach Prag
Eine Novelle, ungekürzte Fassung
3CDs, Laufzeit Hörbuch ca. 151 Min., Musik CD ca. 63 Min.
Best.Nr.: 4303 10,95 €



Die Schönsten deutschen Gedichte
Diese CD lädt ein zu einer Reise durch die Geschichte der deutschen Lyrik.
u.a.: Johann Wolfgang von Goethe – Mailied, Der Erlkönig, Das Göttliche; Friedrich Schiller – Die Bürgschaft, Der Meister, Sprache, u.v.m.
2CDs, Laufzeit Hörbuch ca. 73 min., Musik CD ca. 72 Min
Best.Nr.: 4307 9,95 €



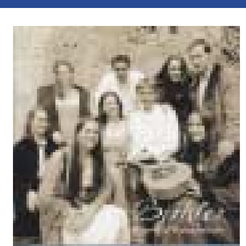
Arthur Schnitzler
Leutnant Gustl, Eine Novelle
Ungekürzte Hörfassung
3CDs, Laufzeit Hörbuch ca. 142 Min., Musik CD ca. 65 Min.
Best.Nr.: 4304 10,95 €



E.T.A.Hoffmann (1776-1822)
Die Fermate, Eine Novelle
Ungekürzte Hörfassung
2CDs, Laufzeit Hörbuch ca. 72 Min., Musik CD ca. 68 Min.
Best.Nr.: 4308 9,95 €



E.T.A. Hoffmann (1776-1822)
Rat Krespel, Eine Novelle
Ungekürzte Hörfassung
2CDs, Laufzeit Hörbuch ca. 70 Min., Musik CD ca. 68 Min.
Best.Nr.: 4305 9,95 €



THEODOR FONTANE (1819-1898)
Weihnachtsgeschichten und Gedichte
Musik CD: Die Schönsten Weihnachtslieder gesungen vom Berliner Mozartchor Et Al
2CDs, Laufzeit Hörbuch ca. 74 Min., Musik CD ca. 55 Min
Best.Nr.: 4309 9,95 €



Theodor Storm (1817-1888)
Der Schimmelreiter, Eine Novelle
Ungekürzte Hörfassung
5CDs, Laufzeit Hörbuch ca. 325 Min., Musik CD ca. 59 Min.
Best.Nr.: 4306 13,95 €

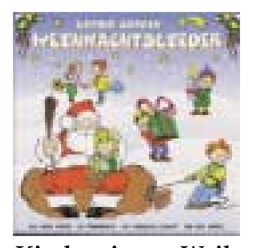
CDs



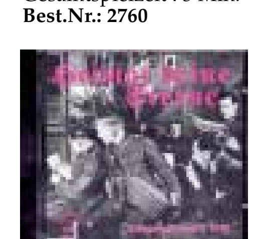
Hohe Nacht der klaren Sterne
Inhalt: Guten Abend, schön Abend, Es singt wohl ein Vögelein, Hohe Nacht der klaren Sterne, u.v.m., insges. 23 Lieder
Best.Nr.: 2808 15,90 €



Birkler
Winter- und Weihnachtslieder
Inhalt: Oh Tannenbaum, Bald nun ist Weihnachtszeit, Es saß ein klein wild Vögelein, Über die Heide, u.v.m., insges. 24 Lieder
Best.Nr.: 1763 14,90 €



Kinder singen Weihnachtslieder
Alle Jahre wieder, Oh Tannenbaum, Ihr Kinderlein kommet, u.a.
Insges. 15 Lieder
Best.Nr.: 3025 7,99 €

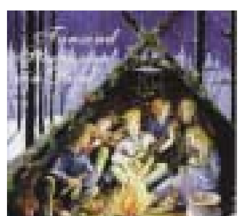


Ruth Geede
Hoch oben schwebt Jule
Heitere Weihnachtsgeschichten aus Ostpreußen
Gesamtspielzeit 73 Min.
Best.Nr.: 2760 14,90 €



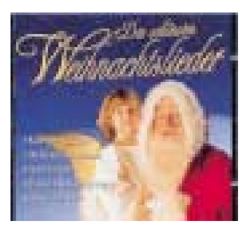
Deutsche Weihnachtslieder
Es singen der Berliner Mozartchor, der Dresdner Kreuzchor, u. a.: Stille Nacht, heilige Nacht, Uns ist ein Kindlein heut geborn, Leise rieselt der Schnee, u.a., insges. 31 Musikstücke
Best.Nr.: 2807 6,99 €

Heimat deine Sterne Vol. 7
Kriegsweihnacht 1940
Aus dem Inhalt: Heimat deine Sterne, Ringsendung des Großdeutschen Rundfunks Heiligabend 1940, Drüben in der Heimat, u.v.m., ges. Spielzeit 79:17 Min.
Best.Nr.: 1697 12,95 €



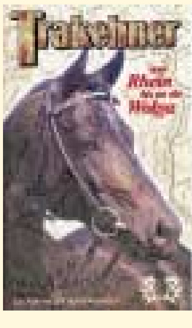


Tausend Sterne sind ein Dom
Aus dem Inhalt: Weihnachten kommt nun heran, Es singt ein klein wild Vöglein im Winterwald, O du stille Zeit
Insges. 23 Lieder
Best.Nr.: 3031 14,90 €

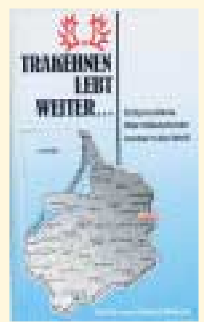


Die schönsten Weihnachtslieder
Aus dem Inhalt: Kommet Ihr Hirten, Ihr Kinderlein kommet, In Dulci Jubilo, u.a.
Insges. 25 Musikstücke
Best.Nr.: 2804 4,99 €

Videos

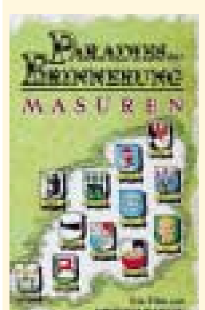


Trakehner vom Rhein bis an die Wolga
Adel, Rasse, Klasse: das Trakehner Pferd ... weltweit geliebt und begehrt! Dieser Film dokumentiert die züchterische Entwicklung der letzten Jahre.
Spieldauer: 75 Min..
Best.Nr.: 4297
39,00 €

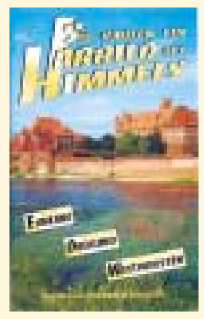


Trakehnen lebt weiter...
Ostpreußens Warmblutpferde erobern die Welt!
Dieser Film zeigt neben 250 Jahren Trakehner Geschichte - seltene Vorkriegsaufnahmen aus dem Pferdeland Ostpreußen und spannt den Bogen in die heutige Zeit mit Berichten über die bedeutenden Trakehner Gestüte weltweit.
Spieldauer: 80 Min.
Best.Nr.: 4299 39,00 €

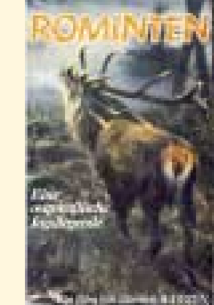
Heimkehr ins verbotene Land
Ostpreußen zwischen Nehrung, Elchwald und Rominten.
Vieles wurde in dem von den Russen besetzten nördlichen Ostpreußen zerstört, geblieben ist ein einmaliges Naturparadies von der Kurischen Nehrung bis zur Rominter Heide. Dieser Film stellt filmische Kostbarkeiten aus dem Vorkriegs-Ostpreußen dem Heute gegenüber.
Spieldauer: 60 Min
Best.Nr.: 4298 39,00 €



Paradies der Erinnerung – Masuren
Dieser Film zeigt die Rückkehr in die alte Heimat 50 Jahre nach der Vertreibung und dokumentiert die unvergessene Heimat mit ihren Seen und Flüssen, den endlosen Schilfgürteln zwischen sanften Hügeln und den atemberaubenden Weiten dunkler Wälder. Erstmalig werden die zehn masurischen Kreisstädte sowie Kultur und wechselvolle Geschichte dieses Grenzlandes vorgestellt.
Spieldauer: 90 Min.
Best.Nr.: 4301 39,00 €



Sie bauten ein Abbild des Himmels
Um 1230 begann der Kreuzzug des Deutschen Ordens östlich des Weichselstroms. Wuchtige Ordensburgen, gotische Kathedralen von Marienburg bis Heilsberg, von Frauenburg bis Allenstein, sind Zeugen dessen. Der Film zeigt Land und Leute – heute kombiniert mit seltenen Archivaufnahmen aus dem Vorkriegs-Ostpreußen.
Spieldauer: 75 Min.
Best.Nr.: 4300 39,00 €



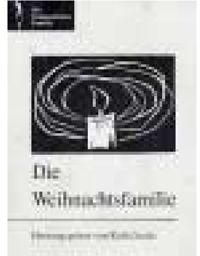
Rominten –
Eine ostpreußische Jagdlegende
Erstmalig durfte in der Rominter Heide an der russisch - polnischen Grenze während der Hirschbrunft gefilmt werden. Der Film enthält unveröffentlichtes Archivmaterial von Kaiser Wilhelm II. bis zum Reichsjägermeister und die Lebensgeschichte von Walter Frevert, dem letzten Oberforstmeister in Rominten.
Spieldauer: 60 Min.
Best.Nr.: 4302 39,00 €

Bücher



NEU!

Jürgen Kleindienst (Hrsg.)
Unvergessene Weihnachten
Erinnerungen aus guten und aus schlechten Zeiten 1918–1959
Kart, 192 S.
Best.Nr.: 4269 4,90 €





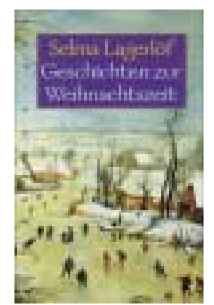
Hajo Bücken
Das große Weihnachtsbuch
Basteln, Backen, Brauchtum, Spielen und Erzählen
Geb., 192 S.
Best.Nr.: 3003 9,95 €



Kurt Arnold Findeisen
Das goldene Weihnachtsbuch
Der Autor hat in diesem Buch „sein" Weihnachtsland verewigt – das Weihnachtswunderland der Kindheit. Findeisens 1940 erstmals erschienener „Weihnachtsklassiker" enthält kurze Texte zu all den beliebten Advents- und Weihnachtsbräuchen.
Geb., 144 S.
Best.Nr.: 1804 11,95 €



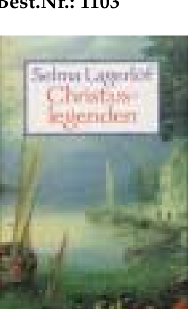
Agnes Miegel
Mein Weihnachtsbuch
In Erzählungen, Geschichten und Gedichten läßt Agnes Miegel die Kindheitserinnerungen an den Zauber der Weihnachtszeit in ihrer alten Heimat wach werden.
Geb., 151 S.
Best.Nr.: 1103 12,95 €



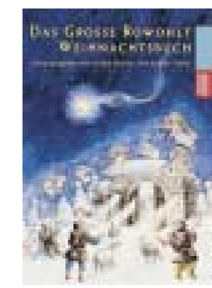
Ruth Geede
Die Weihnachtsfamilie
Vom Zauber der ostpreußischen Weihnacht
Kart., 126 S.
Best.Nr.: 1102 10,50 €



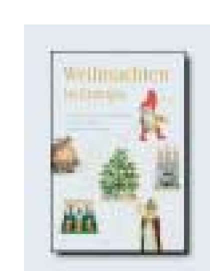
Ruth Maria Kubitschek
Wenn auf der Welt immer Weihnachten wäre…
Acht Märchen der Autorin
Geb., 69 S.
Best.Nr.: 3022 9,90 €



Selma Lagerlöf
Christuslegenden
Dank ihrer bildhaften Sprache ist es der Autorin gelungen, Geschichten der Bibel zu einem poetischen Erlebnis zu machen. In den „Christuslegenden" geht es um einfache Menschen, die Jesus begegnen, ohne von seiner Bedeutung als Sohn Gottes zu wissen.
Geb., 224 S.
Best.Nr.: 2818 14,90 €



Selma Lagerlöf
Geschichten zur Weihnachtszeit
Dieser Band enthält alle Weihnachtserzählungen der Autorin. Vom Luciatag an führen die Erzählungen durch die winterlichen Wochen um das Christfest.
Geb., 208 S.
Best.Nr.: 2819 14,90 €



NEU!

Torkild Hinrichsen
Weihnachten in Europa
Der Band porträtiert 35 unserer europäischen Nachbarn mit ihren typischen Weihnachtstraditionen: in Interviews, Berichten über Sitten und Dekorationen, mit Rezepten und Liedern.
Kart., 112 S.
Best.Nr.: 4277 11,95 €



NEU!

Ingwert Paulsen jr.
Theodor Storm Weihnachtsgeschichten
Dass der Dichter zum Weihnachtsfest ein besonderes Verhältnis gehabt hat, zeigt sich nicht nur in seinen Briefen, sondern auch in seinem literarischen Werk. Die schönsten Weihnachtsgeschichten und -gedichte Storms sind in diesem Band vereint.
Kart., 96 S.
Best.Nr.: 4278 7,95 €

Ursula Richter
Das große Rowohlt Weihnachtsbuch
Dieses Buch ist wie geschaffen für diese Abende. Es versammelt Weihnachtsgeschichten aus zweitausend Jahren.
Kart., 240 S., zahlr. Abb.
Best.Nr.: 4313 12,00 €



Reclams Weihnachtsbuch
Reclam hat in seinem bewährten Weihnachtsbuch all das – ganz neu – zusammengestellt, was man eben so braucht in der fröhlich-seligen Zeit.
Geb., 262 S.
Best.Nr.: 4311
10,00 €



NEU!

Walter Sauer
Die Weihnachtsgeschichte in deutschen Dialekten
Insgesamt 83 verschiedene Dialektversionen der Weihnachtsgeschichte nach Lukas 2, 1-20, sind in diesem Buch vertreten. Sie stammen aus dem gesamten deutschsprachigen Raum mit seinen zahlreichen Mundarten und Sprachen.
Kart., 198 S.
Best.Nr.: 4279 8,95 €



Spezialangebot für unsere Kunden – Vom Autor signiert!

Ferdinand Fürst von Bismarck
Setzen wir Deutschland wieder in den Sattel
Neue Anmerkungen eines Patrioten
Geb., 208 S.
Best.Nr.: 4182 19,90 €

Das Ostpreußenblatt

Preußische Allgemeine Zeitung

Fabrikbrand

In der Zellulosefabrik „Zepruss“ in Königsberg ist ein Feuer ausgebrochen, das die Feuerwehr erst nach dreitägigem Einsatz endgültig löschen konnte. Als Ursache für den Brand wird ein technischer Fehler vermutet, der dazu führte, daß in den frühen Morgenstunden im Heizwerkkomplex einer von mehreren mit Sägemehl gefüllten Behältern Feuer fing. Erst Stunden später, am frühen Nachmittag, konnte der Brandherd lokalisiert werden. Zu diesem Zeitpunkt brannte bereits eine Fläche von 800 Quadratmetern des Lagerraums, in dem sich die Behälter befanden. Am Tage des Brandausbruchs versuchten insgesamt 73 Feuerwehrleute, das Feuer zu löschen; elf Tankwagen und fünf Spezialfahrzeuge waren im Einsatz. Am nächsten Tag konnte bereits mit Aufräumarbeiten an der Brandstätte begonnen werden. An diesem zweiten Tag waren nur noch 13 Feuerwehrleute mit drei Tankwagen und zwei Spezialfahrzeugen im Einsatz. Am Abend des dritten Tages galt das Feuer dann als vollständig gelöscht. Verletzte oder gar Tote forderte das Unglück zum Glück nicht. **MRK**

Internet-Tip

Wer sich in das Thema 750 Jahre Königsberg einlesen möchte, der rufe die neue Internetpräsenz www.stadt-koenigsberg.info auf. ■

Liebevolle Ausstellung im Wasserturm

Der Nachbau eines Bauernzimmers wertet den Sitz des Deutschen Vereins in Lyck als Museum auf

Anfang der 50er Jahre begannen junge Heimatvertriebene, die sich in der „DJO“ (Deutsche Jugend des Ostens) in Berlin zusammengeschlossen hatten, mit dem Nachbau eines Bauernzimmers. Diese sinnvolle Tätigkeit wurde vom Landesbezirk Berlin der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) gerne unterstützt. Alle Tischler- und Malerarbeiten haben die Mitglieder der DJO selbst ausgeführt. Das fertige Zimmer wurde dann später vom Landesbezirk erworben und konnte nach dem Umzug nach Berlin-Kreuzberg im Deutschlandhaus hinter einer Glaswand ausgestellt werden. Im Verlauf der Jahre stellten viele Landsleute Tischdecken, Geschirr, Bestecke, Webarbeiten und Volkstrachten zur Verfügung, die den Wert der Ausstellung erhöhten.



Nachbau eines Bauernzimmers: *Irena Szubzda, die Vorsitzende des Deutschen Vereins in Lyck, ist stolz auf die Dauerleihgabe der Landsmannschaft Ostpreußen, Landesbezirk Berlin.* Foto: Dziengel

Nach der Wende erhielten die Landsmannschaften viele Räume gekündigt, und so mußte nach mehr als 40 Jahren nicht nur die wertvolle Bibliothek in Kellern verschwinden, sondern auch das „Ostpreußenzimmer“. Der Patenbezirk der Landsmannschaft Ostpreußen, Landesbezirk Berlin, Berlin-Steglitz, zeigte sich außerstande, einen Ausstellungsraum bereitzustellen. Zum Glück erklärte sich eine Kreisbetreuerin bereit, dem LO-Landesbezirk eine Garage für die provisorische Unterbringung der Exponate zur Verfügung zu stellen. Allerdings war sie inzwischen nach Wustermark in Brandenburg gezogen, so daß man nur mit Mühe dorthin gelangte. Aus dem Provisorium waren inzwischen mehr als drei Jahre geworden, und die Ostpreußin forderte verständlicherweise, daß hier eine Änderung stattfindet.

Nachdem weder das Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen noch das Ostpreußische Landesmuseum Lüneburg Interesse an einer Übernahme bekundet hatten, kam der Landesbezirk Berlin in eine schwierige Situation, die Peter Dziengel dann zum Glück klären konnte. Da Dziengel sowohl dem Vorstand der Kreisgemeinschaft Lyck als auch dem Vorstand des Landesbezirks Berlin angehört und mit der Situation in Berlin und in Lyck vertraut ist, schlug er vor, das Ostpreußenzimmer in den Wasserturm nach Lyck zu schaffen. Er fand bei allen Beteiligten volle Zustimmung. Am 4. November letzten Jahres war es dann nach Klärung aller offenen Fragen soweit: Ein polnischer Transporter mit Anhänger traf in Wustermark ein, der von einem Mitglied des Vorstandes der deutschen Volksgruppe in Lyck begleitet wurde. Dziengel konnte ihm alle Exponate (darunter auch eine kostbare Truhe aus dem Jahr 1729) übergeben, die er dann sicher an den Zielort geleitete. Die Landsmannschaft Ostpreußen und der Landesbezirk Berlin haben die Transportkosten übernommen.

Dieses Jahr nun konnte Dziengel sich selbst davon überzeugen, wie liebevoll und gekonnt alle Exponate restauriert und im Wasserturm ausgestellt sind. Diese Dauerleihgabe der Landsmannschaft Ostpreußen, Landesbezirk Berlin, hat wesentlich den Sitz des Deutschen Vereins in Lyck als Museum aufgewertet. Wie die Vereinsvorsitzende Irena Szubzda Peter Dziengel stolz berichtete, findet die Ausstellung insbesondere bei Schulklassen aus der ganzen Region großen Anklang. **P. D.**

Deutsche bei Russen beliebter als bei US-Bürgern

»Forsa«-Umfrage verglich das Image Deutschlands in der Russischen Föderation und den Vereinigten Staaten / Von Manuel Ruoff

Die Gesellschaft für Sozialforschung und statistische Analyse „Forsa“ ist im Auftrag der „Deutschen Welle“ der Frage nachgegangen, welches Image Deutschland in der Russischen Föderation und den Vereinigten Staaten von Amerika hat.

Wirklich verblüffend sind die Antworten auf die Frage, woher sie etwas über Deutschland erfahren. In der Fernsehnation USA gaben mit 53 Prozent die meisten Tageszeitungen als Quelle an, während unter den Angehörigen des belesenen Kulturvolkes der Russen mit 80 Prozent die meisten das Fernsehen nannten.

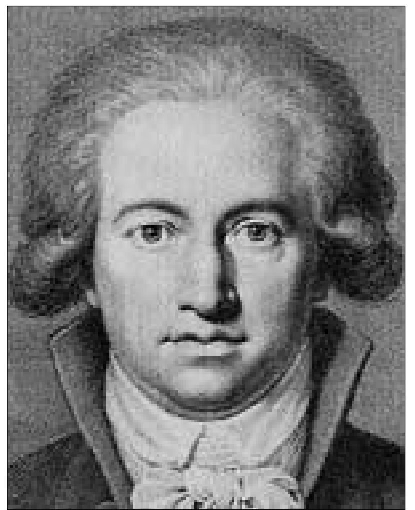
Nun könnte man meinen, die Lösung bestünde darin, daß die russischen Printmedien über Deutschland nicht berichteten. Jedoch liegt bei dieser Mediengruppe der Anteil der Berichte mit Deutschlandbezug in der Russischen Föderation mit sechs Prozent noch einen Prozentpunkt über jenem in den USA.

Des Rätsels Lösung liegt darin, daß in den USA der Anteil der deutschlandbezogenen Berichterstattung im US-Fernsehen bei verschwindend geringen 0,4 Prozent liegt, während er im russischen Fernsehen immerhin bei neun Prozent liegt. Wenn in der US-TV-Berichterstattung Deutschland fast nicht vorkommt, darf man sich auch nicht wundern, daß sie bei der Information über Deutschland nicht die primäre Rolle spielt.

Da eine Deutschlandberichterstattung im US-Fernsehen kaum vorkommt, konzentriert sich der von „Forsa“ vorgenommene qualitative Vergleich der Berichterstattung auf die Printmedien. Sowohl in der Russischen Föderation als auch in den USA enthalten fünf Prozent der Artikel, in denen über Deutschland berichtet wird, negative Wertungen. In beiden Staaten enthält sich eine breite Mehrheit der Beiträge jeglicher Wertung. Bemerkenswert ist jedoch der Anteil der Deutschlandberichte mit positiver Beurteilung. Während dieser in den USA fünf Prozent beträgt, sind es in der Russischen Föderation beachtliche 18 Prozent. Während also bei Deutschlands wichtigstem Verbündeten positive und negative Wertungen sich die Waage halten, findet bei Deutschlands großem Nachbarn im Osten eine tendenziell eher deutschfreundliche Berichterstattung statt.

Hinsichtlich des Fernsehens kommt „Forsa“ zu einem in der Tendenz ähnlichen Ergebnis. Während Deutschland in der US-Fernsehberichterstattung vornehmlich neben sei, ob die Medien die Meinung des Volkes nun eher widerspiegeln oder eher prägen.

Bei der näheren Charakterisierung der Deutschen fällt auf, daß die russische wie die US-amerikanische Elite vor allem die Unterschiede zur eigenen Nation herausstellt. So sind es insbesondere Russen, denen zu Deutschlands Wirtschaft positive Assoziationen wie „Wohlstand“, „hochwertige Produkte“ oder „technische Fähigkeiten“ einfallen. Da die Wirtschaftsleistung der Deutschen den Russen ist, wird deutlich, wenn sie beim Vergleich zwischen den wirtschaftlichen Verhältnissen einen Unterschied zwischen Illegalität im eigenen Land und Legalität / Rechtsstaatlichkeit in Deutschland konstatieren. Daß die US-Amerikaner hingegen das deutsche Wirtschaftssystem ihrem eigenen eher als unterlegen betrachten, erkennt man, wenn sie das deutsche im Gegensatz zum eigenen kapitalistisch-marktwirtschaftlichen als sozialistisch oder planwirtschaftlich bezeichnen.





Drei, die mit Deutschland in Verbindung gebracht werden: *Sowohl von den Russen als auch von den US-Amerikanern wird vor allen anderen Deutschen Adolf Hitler (l.) mit Deutschland in Verbindung gebracht. In Rußland mit 37 Prozent und in den USA mit 34 Prozent ist es jeweils gut ein Drittel der Bevölerung. An zweiter Stelle folgt in Rußland Wolfgang v. Goethe (Mitte) mit 30 Prozent und in den USA Gerhard Schröder (r.) mit 18 Prozent.* Fotos: Archiv

bei im Zusammenhang mit der Irakkriegsberichterstattung vorkommt, ist die russische TV-Berichterstattung nicht nur ausführlicher, sondern auch wohlwollender.

Mit der Berichterstattung in den jeweiligen nationalen Medien korrespondiert das jeweilige Deutschlandbild der beiden großen Nationen. Vor die Frage gestellt, ob sie ihr persönliches Verhältnis zu Deutschland als gut bewerten, antwortete immerhin eine Mehrheit von 56 Prozent der US-Amerikaner mit ja, aber bei den Russen waren es mit 69 Prozent 13 Prozentpunkte mehr. Hier gibt es offenkundig einen Zusammenhang, wobei dahingestellt bewundert wird, spielen naheliegenderweise die dafür gemeinhin verantwortlich gemachten preußischen Tugenden wie Ordnungsliebe, Disziplin, Fleiß, Gründlichkeit oder Korrektheit im Deutschenbild der Russen eine große Rolle.

Hingegen kann den reichen US-Amerikanern mit ihrer leistungsfähigsten Volkswirtschaft der Welt der deutsche Wohlstand verständlicherweise wenig imponieren, und so spielen die preußischen Tugenden in ihrem Deutschenbild denn auch eine geringere Rolle.

Wie groß die Bewunderung für das deutsche Wirtschaftssystem bei

Bei der Kultur ist es umgekehrt. Es sind weniger die russischen denn die US-amerikanischen Multiplikatoren, denen Deutschland als ein Land mit einer anspruchsvollen Kultur gilt, die geprägt ist von einem reichen historischen Erbe. Wie die Russen ihre Wirtschaft, sehen die US-Amerikaner ihre Kultur im Vergleich mit der deutschen durchaus selbstkritisch. Während sie Deutschland mit „high culture“ in Verbindung bringen, sehen sie in ihrem eigenen Land eher die Populärkultur angesiedelt, die etwa mit dem Stichwort „Hollywood“ verknüpft ist. US-Amerikaner sähen fern, Deutsche seien eher interessiert an Theater und Konzert und gingen ins Museum. Parallel dazu wird die deutsche Kultur im Gegensatz zur eigenen als eine klassische, an Traditionen orientierte beschrieben, wohingegen das eigene Land wesentlich jünger sei und keine so lange Geschichte aufweise. Gerade dieser letzte Punkt spielt bei den russischen Multiplikatoren keine Rolle für das Deutschlandbild. Hierzu paßt, daß die russischen Multiplikatoren außer Personen aus der Politik häufig Klassiker aus Literatur, Musik und Philosophie wie Goethe, Beethoven, Bach, Schiller und Marx mit Deutschland in Verbindung bringen, während es bei den US-amerikanischen neben Politikern eher Sportler sind.

Daß das US-amerikanische Deutschlandbild schlechter ist als das russische mag – abgesehen vom aktuellen Dissens in der Irakfrage – mit dem Nationalsozialismus zusammenhängen. Während die Russen bei Deutschland als erstes an die preußischen Tugenden Disziplin, Fleiß und Ordnung, als zweites an Wohlstand und erst als drittes an Nationalsozialismus denken, steht bei den US-Amerikanern der Nationalsozialismus an erster Stelle. Es folgen Bier und Sauerkraut sowie Landschaft und Natur, was dem romantischen Klischee von „good old Germany“ entspricht.

In den USA unterstellen mit 32 Prozent fast dreimal so viele Menschen den Deutschen eine faschistische Grundeinstellung wie in der Russischen Föderation, wo es nur elf Prozent sind. Und der Anteil der Personen, welche die Ansicht vertreten, daß man sich als Ausländer in Deutschland nicht sicher fühlen könne, ist mit 23 Prozent in den USA immerhin noch fast zweieinhalbmal so groß wie in der Russischen Föderation, wo er nur zehn Prozent beträgt. Wenn das russische Deutschlandbild auch weniger vom Nationalsozialismus geprägt ist als das US-amerikanische, so ist doch wie in den USA auch in der Russischen Föderation die am häufigsten mit Deutschland in Verbindung gebrachte Person Adolf Hitler. ■

Anknüpfen an pietistische Traditionen

Interview mit dem litauischen Bischof Mindaugas Sabutis anläßlich seines Besuchs der Gemeinde Nidden

Herr Bischof, herzlichen Glückwunsch zu Ihrer Wahl zum Bischof. Für wie lange sind Sie gewählt? Wie groß ist Ihre Kirche?

Sabutis: Ein Bischof wird bei uns auf Lebenszeit gewählt, allerdings muß er alle fünf Jahre durch die Synode in seinem Amt bestätigt werden. Wir haben in Litauen 54 Gemeinden mit 20 Pastoren. Die Evangelisch-lutherische Kirche hat 19.600 Gemeindemitglieder. Das sind 0,6 Prozent der Gesamtbevölkerung Litauens.

Sie sind Bischof einer Diasporakirche. Wie viele Einwohner hat Litauen, wie viele sind katholisch?

Sabutis: Litauen hat eine Bevölkerung von 3,4 Millionen Menschen. Der katholischen Kirche gehören 80 Prozent, den Orthodoxen sechs Prozent an. Unsere Evangelisch-lutherische Kirche steht an dritter Stelle, danach folgen die Reformierten. Es gibt mit ihnen eine gute Zusammenarbeit. Unsere Theologen werden an einer gemeinsamen theologischen Fakultät ausgebildet, ebenso arbeiten wir in der Jugendarbeit zusammen.

Wie gestaltet sich in Litauen Ökumene?

Sabutis: Ökumene ist schwierig. Das Verständnis füreinander ist gering. Ein Bürgermeister sprach kürzlich von „Christen und Lutheranern“.

Wie sieht es mit der weltweiten Ökumene aus, und wie ist das Verhältnis zur Evangelischen Kirche in Deutschland?

Sabutis: Unsere ältesten Beziehungen bestehen seit 1968 zum Lutherischen Weltbund. Unsere Kirche ist Mitglied der Leuenberger Kirchengemeinschaft. Seit 1995 haben wir uns der Porwoo-Deklaration, dem Zusammenschluß nordeuropäischer Lutheraner mit den Anglikanern, angeschlossen.

Unsere Kirche pflegt seit Jahren besondere Beziehungen zur nordelbischen und zur lippischen Kirche in Deutschland. Einige unserer Pfarrer haben mit ihren Gemeinden direkte persönliche Kontakte zu Gemeinden in Deutschland. Ferner bestehen gute Verbindungen zum Martin-Luther-Bund, zum Gustav-Adolf-Werk und natürlich zur Evangelischen Kirche in Deutschland.

Seit Jahren gibt es auch Kontakte zur amerikanischen Missouri-Synode.

Den Beitritt unseres Landes zur EU bewerte ich sehr positiv.

In der Bundesrepublik Deutschland gehen die kirchlichen Einnahmen zurück; wie sieht die finanzielle Situation in Ihrer Kirche aus?



Bischof Mindaugas Sabutis (l.) im Gespräch mit Pfarrer i.R. Klaus Dieter Härtel: *Der erst 29 Jahre alte Litauer wurde im Frühjahr dieses Jahres von der Evangelisch-lutherischen Kirche seines Landes zu deren neuem Bischof gewählt.* Foto: Härtel

Sabutis: Hilfe und Unterstützung für unsere Kirche und ihre Gemeinden sind uns sehr wichtig. Vor 15 Jahren bestanden nur 20 Gemeinden mit sechs Pastoren. Zwischenzeitlich konnten wir 15 Kirchen renovieren.

Insgesamt sind wir eine wachsende Kirche. Das trifft aber nicht immer für unsere dörflichen Gemeinden zu.

Wie werden litauische Pfarrer besoldet?

Sabutis: Fünf unserer Pfarrer beziehen ein Monatsgehalt. Andere haben ihre Einnahmen nur durch anfallende Kasualien (Taufen, Trauungen, Beerdigungen). Mehrere Pfarrer sind für drei bis vier Gemeinden zuständig. Sie müssen viele Kilometer zurücklegen, um zu ihnen zu kommen. Darunter leidet gelegentlich die Arbeit.

Sie sind nicht nur Bischof, sondern auch Pfarrer von Vilnius. Kommt Ihre Gemeinde durch Ihr Doppelamt zu kurz?

Sabutis: Wenn ich in meiner Eigenschaft als Bischof unterwegs sein muß, brauche ich für den Gottesdienst in Vilnius eine Vertretung. Ich bin darauf angewiesen, daß mich Pfarrkollegen vertreten.

Was bietet Ihre Kirche jungen Menschen? Wie viele Konfirmanden gibt es?

Sabutis: Für unsere jungen Gemeindemitglieder veranstalten wir in jedem Sommer sieben Jugendcamps und zwar für verschiedene Altersgruppen. Zwischen 200 bis 300 junge Menschen werden jährlich in unserer Kirche konfirmiert.

Herr Bischof, Sie sind erst seit kurzem im Amt. Was werden Ihre Schwerpunkte sein?

Sabutis: Zwischen den geistlichen und den administrativen Aufgaben ist zu unterscheiden. Beginnen wir bei letzteren.

Ein vordringliches Projekt ist, einen Fond zu gründen, aus dem Pfarrgehälter und Pensionen künftig gezahlt werden können. Etwa zehn Prozent der einzuzahlenden Gelder kann unsere Kirche leisten. Wir werden Hilfe von außen erbitten müssen. Ein solcher Fond hat einen psychologischen Grund. Wenn die Pfarrgehälter garantiert sind, gewinnen unsere Pfarrer Freiheit und eine gewisse Unabhängigkeit. Ich hoffe, daß dies in einem Zeitraum von etwa 15 Jahren erreicht ist.

Für unsere diakonische Arbeit werden wir eine Dachorganisation bilden. Wir werden auch versuchen, die Diakonie in unserer Kirche allen Gemeindemitgliedern verständlicher zu machen. Mir liegt viel an Öffentlichkeitsarbeit. Unsere Kirche muß mit ihren Aufgaben und Diensten in Litauen bekannt werden. Wir legen Wert auf die Kommunikation in unserer Kirche sowie zwischen Kirche und Gesellschaft.

Die geistlichen Aufgaben unserer Kirche sind herauszustellen. Wir Pfarrer und auch der Bischof sind nicht die Herren der Kirche. Kirche ist mehr als die Gesellschaft oder irgend eine Partei. Gott steht über der Kirche, er ist mehr als die Kirche. Zu unserer kirchlichen Arbeit gehört, daß wir Mission treiben und Seelsorge. Bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges waren unsere Gemeinden pietistisch geprägt. Gemeindemitglieder trafen sich zu Hausgemeinden und Hausgebeten. Wir wollen versuchen, diese Tradition wieder aufzunehmen und neu zu beleben.

Wie stehen Sie zur Frauenordination?

Sabutis: Diese Frage stellt sich uns nicht. Wir haben keine Kandidatinnen. Frauenordination ist in unserer Kirche keine Realität, und wir nehmen die Aussagen des Apostels Paulus ernst. Außerdem achten wir darauf, daß die ökumenischen Beziehungen nicht gestört werden.

Die Evangelische Kirche in Deutschland führt auf der Kurischen Nehrung Urlauberseelsorge in den Sommermonaten durch deutsche Pfarrer durch. Sehen Sie Möglichkeiten, diese Urlauberseelsorge – zum Beispiel in Vilnius – zu erweitern?

Sabutis: Viele deutsche Urlauber und Touristen kommen auf die Kurische Nehrung. Dort ist der richtige Platz für die Urlauberseelsorge. In Vilnius haben wir beispielsweise nur Tagesgäste, so daß sich dieses Angebot nicht lohnt.

Eine persönliche Frage: Sind Sie verheiratet, haben Sie Kinder?

Sabutis: Ja, ich bin verheiratet. Meine Frau ist ebenfalls Theologin. Kinder haben wir nicht.

Herr Bischof, haben Sie herzlichen Dank für dieses Gespräch. ■

Die Fragen stellte Pfarrer i.R. Klaus Dieter Härtel, den die Evangelische Kirche in Deutschland – Kirchliches Außenamt – dieses Jahr schon zum vierten Mal zur Urlauberseelsorge auf die Kurische Nehrung nach Nidden entsandte. Mit einem litauischen Kollegen feierte er in Nidden und Schwarzort acht litauisch-deutsche Gottesdienste. Er leitete vier deutschsprachige Wochenendgottesdienste in Nidden sowie einen Gottesdienst für die deutschsprachige Gemeinde in Memel. Darüber hinaus traute er, ebenfalls mit einem litauischen Kollegen, ein litauisch-deutsches Ehepaar in Heydekrug. Zum Dienst gehörte, jeden Vormittag für Gespräche mit Reisegruppen und Besuchern in der Fischerkirche in Nidden zur Verfügung zu stehen.

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

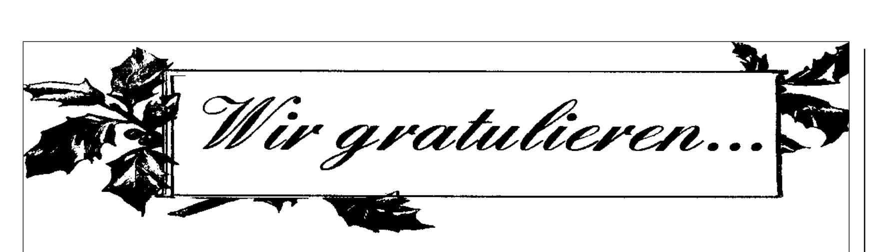
noch frischen Mutes und gestärkt von den Eindrücken unseres „Familien“-Seminars im Ostheim in Bad Pyrmont gehe ich an meine heutige Kolumne. Es waren wundervolle Tage, und wie immer habe ich diese Liebe zur Heimat und die Verbundenheit unter den Landsleuten gespürt, vielleicht noch intensiver als früher, zumal auch die Referenten mit eingebunden wurden, die – wohl dadurch beflügelt – geradezu zur Hochform aufliefen. Darüber und noch mehr wird an anderer Stelle berichtet werden. Hier nur einmal meinen herzlichsten Dank für alle, die dabei waren und mit beigetragen haben, daß diese Tage noch lange in der Erinnerung bleiben werden. Ein ganz besonderer Gruß gilt den sieben gemeldeten Teilnehmern, die aus Krankheitsgründen kurzfristig absagen mußten – bei einigen von ihnen geht dieser Gruß leider in das Krankenhaus.

Aber nun sind wir im Advent und das Wort bedeutet ja „Erwartung“. Eigentlich erwarten wir „Familienmitglieder“ immer etwas, nämlich Antworten auf die vielen Fragen und damit die Erfüllung der so hoffnungsvoll gestellten Wünsche. Und was sich da getan hat, werden Sie in unserer Weihnachtsausgabe lesen – und staunen! Heute will ich lieber auf einen neuen Wunsch eingehen, denn vielleicht erfüllt er sich noch vor dem Weihnachtsfest.

Kurz und bündig: **Angela Gradelowsky** beschäftigt sich zur Zeit mit der Frage, woher der Name „von Grade“ kommt. Ihr Vater, **Dieter** Gradelowsky, wurde in Königsberg geboren. Von ihrer Großmutter weiß sie, daß der Name „von Grade“ wohl einer früheren Grafschaft in Baden-Württemberg zuzuordnen ist. Wer kann ihr Genaueres sagen? (Angela Gradelowsky, Albertstraße 26 in 45739 Oer-Erkenschwick.)

Eure

Ruth Geede



ZUM 99. GEBURTSTAG

Roppel, Erika, geb. Tauchel, aus Kleinpreußenwald, Kreis Gumbinnen, jetzt Otto-Dix-Straße 6, 51375 Leverkusen, am 15. Dezember

ZUM 98. GEBURTSTAG

Dilba, Emmi, geb. Bansemir, aus Kreis Elchniederung, jetzt Am Soesmenfeld 48, 25541 Brunsbüttel, am 15. Dezember

Krzenzk, Paul, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, jetzt Lehrer-Lampe-Straße 28 A, 28329 Bremen, am 13. Dezember

Scherwinski, Hildegard, geb. Koch, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Ostlandstraße 50, 24235 Laboe, am 27. November

ZUM 97. GEBURTSTAG

Katins, Margarete, geb. Skerra, aus Neuhof, Kreis Neidenburg, jetzt Christinenstraße 17, 32105 Bad Salzuflen, am 18. Dezember

Schober, Martha, geb. Nebel, aus Langenfeld, Kreis Schloßberg, jetzt Im Gehege 4, 27374 Visselhövede, am 9. Dezember

ZUM 96. GEBURTSTAG

Priebe, Elly, geb. Unruh, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Besler Straße 40 B, 79639 Grenzach-Wylen, am 1. Dezember

Schlenger, Irmgard, geb. Arndt, aus Wolitta, Kreis Heiligenbeil, jetzt Neue Straße 5, 31028 Gronau, am 12. Dezember

Sengotta, Amalie, geb. Lorra, aus Waldpusch, Kreis Ortelsburg, jetzt Kämpchenstraße 52, 45488 Mülheim/Ruhr, am 18. Dezember

Schrum, Gertrud, geb. Balschun, aus Hochfließ (Augstupönen), Kreis Gumbinnen, jetzt Schulstraße 13, Huff-Binnendick, 25774 Lehe, am 18. Dezember

Siemoneit, Marie, geb. Radl, aus Brandenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Grünwaldweg 11, 63654 Büdingen, am 13. Dezember

Westermann, Margarete, aus Wehlau, Langgasse, jetzt Kohlheckstraße 37, 65199 Wiesbaden, am 19. Dezember

ZUM 95. GEBURTSTAG

Boguschewski, Frieda, geb. Papendieck, aus Legenquell, Kreis Treuburg, jetzt Hadeler Platz 4, 27474 Cuxhaven, am 19. Dezember

Brandtner, Helene, aus Rehbusch, Kreis Ebenrode, jetzt Nelkenstraße 46, 94486 Osterhofen, am 13. Dezember

Kaninke, Ida, geb. Ambrass, aus Skuldeinen, Kreis Elchniederung, jetzt Kalkstraße 27, 45359 Essen, am 13. Dezember

Krause, Meta, geb. Soboll, aus Jesken, Kreis Treuburg, jetzt Am Schulwald 53, 22415 Hamburg, am 19. Dezember

Seewald, Erna, geb. Scherenberger, aus Auengrund, Kreis Schloßberg, jetzt Großenhainer Straße 52, 04932 Prösen, am 16. Dezember

Wichmann, Luzia, geb. Schulz, aus Grunau-Streitswalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Seebachstraße, Seniorenheim, 17207 Röbel, am 18. Dezember

ZUM 94. GEBURTSTAG

Annuß, Emil, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Goethestraße 22, 08107 Kirchberg, am 16. Dezember

Bednarz, Frieda, geb. Seller, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Spanierwehr 14, 45329 Essen, am 17. Dezember

Kienzle, Friedel, aus Lyck, jetzt Römerweg 4, 76456 Kuppenheim, am 19. Dezember

Ruhnau, Rudolf, aus Treuburg, Schloßstraße, jetzt Am Friedenshain 89, 42349 Wuppertal, am 18. Dezember

ZUM 93. GEBURTSTAG

Dombrowski, Else, geb. Neumann, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Leintalstraße 12, 74078 Heilbronn-Frankenbach, am 17. Dezember

Geermann, Auguste, geb. Pidun, aus Maldanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Westbergstraße 9, 38162 Cremlingen, am 13. Dezember

Gellert, Herta, geb. Ostermann, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Mainzer Straße 49, 70499 Stuttgart, am 19. Dezember

Schwark, Ilse, geb. Wermbter, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Nachtbleek 6, 30457 Hannover, am 18. Dezember

Steffen, Gertrud, geb. Teubner, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Mozartstraße 7, 95615 Marktredwitz, am 15. Dezember

Teubner, Else, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Gebbertstraße 72, Altenheim, 91052 Erlangen, am 15. Dezember

ZUM 92. GEBURTSTAG

Gallein, Frieda, geb. Böhnke, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Stader Straße 6, 21641 Apensen, am 15. Dezember

Hundsdörfer, Lisbeth, geb. Reuter, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Rotthäuserstraße 12 b, 45279 Essen, am 13. Dezember

Juckel, Meta, geb. Keil, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Lange Straße 135, DRK Altenzentrum, 27318 Hoya, am 17. Dezember

Kormann, Margarete, geb. Laukant, aus Tilsen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Schwartenhorst 11, 22175 Hamburg-Bramfeld, am 7. Dezember

Symanek, Herbert, aus Spirgsten, Kreis Lötzen, jetzt Ketteler Straße 9, 63179 Obertshausen, am 14. Dezember

Wisbar, Ewald, aus Ortelsburg, jetzt Schillerstraße 9, 58300 Wetter, am 15. Dezember

ZUM 91. GEBURTSTAG

Belusa, Paul, aus Wiesenhöhe, Kreis Treuburg, jetzt Sauerbruchstraße 3, 14109 Berlin, am 14. Dezember

Hankel, Helmut, aus Groß Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, jetzt Parallelstraße 2, 21109 Hamburg, am 5. Dezember

Krappa, Karl, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Meerstraße 21, 49740 Haselünne, am 14. Dezember

Raudszus, Erich, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Van-Gogh-Straße 7, 63322 Rödermark, am 15. Dezember

Richardt, Horst, aus Wehlau, Pinnauer Straße, jetzt Franz-Mehring-Straße 17, 28329 Bremen, am 19. Dezember

Rusch, Martha, geb. Piplies, aus Falkenhausen, Kreis Gumbinnen, jetzt Bundesstraße 48, 25557 Gokels, am 18. Dezember

Stanschus, Ida, geb. Westphal, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Freiburger Straße 4, 79183 Waldkirch, am 13. Dezember

Wallis, Emilie, geb. Blumenstein, aus Eckwald, Kreis Ortelsburg, jetzt Heimerdinger Straße 16, 71229 Leonberg, am 13. Dezember

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bartolomeiczik, Ernst, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Im Winkel 6, 31582 Nienburg, am 13. Dezember

Coors, Margarete, geb. Thomas, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Amalienweg 2, 28219 Bremen, am 15. Dezember

David, Emilie, geb. Galla, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Im Gehrkamp 5, 31319 Sehnde, am 15. Dezember

Horsch, Frieda, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Südergeest 16 A, 25826 Sankt Peter-Ording, am 17. Dezember

Hundsdörfer, Ruth, geb. Kröhnert, aus Gilgenfeld, Kreis Elchniederung, jetzt Moorgartenfeld, Dorotheenhof, 29690 Schwarmstedt, am 18. Dezember

Kadner, Hilde, geb. Nötzel, aus Klemenswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Heidebrinker Weg 15, 22147 Hamburg, am 13. Dezember

Kasprzick, Herta, geb. Dams, aus Grünwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Emminghausen 100, 42929 Wermelskirchen, am 13. Dezember

Pack, Eva, geb. Liedtke, aus Königsberg, jetzt Swakopmund/Namibia, am 14. Dezember

Preuß, Siegfried, aus Treuburg, Bahnhofstraße 28, jetzt Potsdamer Straße 3, 55543 Bad Kreuznach, am 18. Dezember

Stanke, Hanna, geb. Schimmelpfennig, aus Groß Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hauptstraße 1, 55767 Schwollen, am 8. Dezember

Szemkus, Kurt, aus Lötzen, jetzt Hermannstraße 5, 27283 Verden/Aller, am 29. November

Wohlfeil, Elfriede, geb. Neubert, aus Heiligenbeil, Mauerstraße 2, jetzt Laerer Landweg 73, 48155 Münster, am 6. Dezember

ZUM 85. GEBURTSTAG

Barsuhn, Werner, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Jadestraße 1, 26452 Sande, Kreis Friesland, am 15. Dezember

Bednarz, Ernst, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Koblenz-Olper-Straße 115, 57548 Kirchen, am 15. Dezember

Billib, Charlotte, geb. Kugland, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Wachsbleichenstraße 10, 18273 Güstrow, am 14. Dezember

Bogath, Monika, aus Allenstein, jetzt Schmerfeldstraße 3, 34130 Kassel, am 18. Dezember

Brederlau, Gerhard, aus Köllmisch-Lichteinen, Kreis Osterode, und Mohrungen (Markt), jetzt Am Hillebach 27, 58675 Hemer, am 15. Dezember

Breukel, Martha, geb. Gosdzinski, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Adolf-Meyer-Straße 29, 30890 Barsinghausen, am 16. Dezember

Danielzik, Walter, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Grenadierstraße 42, 76133 Karlsruhe, am 13. Dezember

Dannappel, Karl, aus Schuttschen, Kreis Neidenburg, jetzt Im Wiesbrock 1, 32361 Pr. Oldendorf, am 15. Dezember

Eckhardt, Frieda Anna, geb. Pawlowski, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt Klobesstraße 23, 44388 Dortmund, am 19. Dezember

Grzegorzewski, Ruth, geb. Wedemann, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, jetzt Humboldtstraße 16, 33615 Bielefeld, am 16. Dezember

Hrdlicka, Lieselotte, geb. Babace, aus Zohpen, Kreis Wehlau, jetzt Von der Goltzstraße 5, 44143 Dortmund, am 17. Dezember

Krafzik, Eitel, aus Fronicken, Kreis Treuburg, jetzt Nobiskrüger Allee 50, 24768 Rendsburg, am 18. Dezember

Krosta, Herta, geb. Ratzibor, aus Suleiken, Kreis Treuburg, Schuckertdamm 307, 13629 Berlin, am 13. Dezember

Krutzinna, Bruno, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt Stifterstraße 5, 82140 Olching, am 18. Dezember

Naporra, Otto, aus Klaussen, Kreis Lyck, jetzt Grünaggerstraße 20, 53797 Lohmar, am 17. Dezember

Nikolai, Waltraud, geb. Moldehn, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Wasserbreite 6-8, 32257 Bünde, am 17. Dezember

Probst, Elli, geb. Stoltz, aus Weißensee, Abbau, Kreis Wehlau, jetzt Untere Welle 5, 31167 Bockenem, am 19. Dezember

Riedel, Christel, geb. Reuter, aus Heiligenbeil, Dreßlerstraße 2, jetzt Fasanenstraße 187, 93009 Unterhaching bei München, am 12. Dezember

Röger, Hedwig, geb. Buddrus, aus Erlenrode, Kreis Elchniederung, jetzt Meinestraße 16 A, 38110 Braunschweig OT Thune, am 16. Dezember

Schulz, Heinz, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Brauhausstraße 1, 99444 Blankenhain, am 18. Dezember

Selic, Christel, geb. Dembowski, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt In den Bremmen 8, 47179 Duisburg, am 17. Dezember

Swan, Irmgard, geb. Maroska, aus Ortelsburg, jetzt 12 Selfords R D, Walderslade/Camthan, Kent ME 5 8 L P /England, am 16. Dezember

Symannek, Gustav, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Odebornkirche 18, 57319 Bad Berleburg, am 18. Dezember

Werner, Kurt, aus Wehlau, Markt, jetzt Bornitzstraße 11, 10367 Berlin, am 14. Dezember

Winkelmann, Elli, geb. Rohde, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Karl-Arnold-Straße 28, 40667 Meerbusch, am 15. Dezember

Zielinski, Horst, aus Weißhagen, Kreis Lyck, jetzt Reinsburgstraße 180, 70197 Stuttgart, am 14. Dezember

ZUM 80. GEBURTSTAG

Defayay, Grete, geb. Wielga, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Ebbinkstraße 2, Haus 1, Nr. 23, 48529 Nordhorn, am 16. Dezember

Doddek, Gertrud, geb. Gregel, aus Borken, Kreis Lyck, und Scharfs, Kreis Rastenburg, jetzt Wittmannstraße 33, 47167 Duisburg, am 14. Dezember

Dorazilla, Heinz, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Hansaring 6 d, 24145 Kiel, am 19. Dezember

Dudek, Erna, geb. Redetzki, aus Warten, Kreis Elchniederung, jetzt Dünenweg 26, 18146 Rostock OT Markgrafenheide, am 16. Dezember

Fritz, Dr. Edeltraut, aus Königsberg, Claaßstraße 12, jetzt Küstriner Weg 6, 21465 Reinbek, am 11. Dezember

Gallitz, Hildegard, geb. Seddick, aus Schützenort, Kreis Ebenrode, jetzt Zeughausstraße 26, 42287 Wuppertal, am 13. Dezember

Gang, Waltraud, geb. Gollischewski, aus Neidenburg, Kreis Neidenburg, Rückertstraße 48, 60314 Frankfurt/Main, am 16. Dezember

Gleisner, Christel, geb. Janzik, aus Waiblingen, Kreis Lyck, jetzt Wichernstraße 27, 42699 Solingen, am 16. Dezember

Groß, Ilse, geb. Bochum, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Ad.-Reichwein-Straße 22 B, 33615 Bielefeld, am 15. Dezember

Haas, Erna, geb. Jünger, aus Kechlersdorf, Kreis Lyck, jetzt Reichswaldwiese 1, 90552 Röthenbach, am 17. Dezember

Hahne, Margarete, geb. Sembrowski, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Lange Straße 13, 38700 Hohegeiß, am 13. Dezember

Henseleit, Irmgard, geb. Wruck, aus Gr. Sakrau, Kreis Neidenburg, jetzt Annabergstraße 52, 45721 Haltern, am 19. Dezember

Kausch, Kurt, aus Pleine, Kreis Heydekrug, jetzt Hauen 30, 23866 Nahe, Tel. 04535/66 93, am 15. Dezember

Knuth, Marie, geb. Klesz, aus Moithienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Herz.-Ernst-August-Straße 3, 38518 Gifhorn, am 17. Dezember

Koberg, Gerda, geb. Krause, aus Heiligenbeil, Braunsbergerstraße 21, jetzt Amselweg 7, 24340 Eckernförde, am 18. Dezember

König, Heinz, aus Kleinpreußenwald, Kreis Gumbinnen, jetzt Dorfstraße 129, 17111 Meesiger, am 16. Dezember

Leymann, Otto, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, jetzt Waldstraße 23, 58135 Hagen, am 14. Dezember

Lindner, Gerda, geb. Priebe, aus Wittken, Kreis Elchniederung, jetzt Bahnhofstraße 72 B, 21629 Neu Wulmstorf, am 13. Dezember

Loch, Hertha, geb. Schokun, aus Nasswen, Kreis Ebenrode, jetzt Röthelbachweg 2, 96120 Bischberg, am 16. Dezember

Marstaller, Wolfgang, aus Eiserwagen, Kreis Wehlau, jetzt Stettener Straße 159, 73732 Esslingen, am 13. Dezember

Matzeit, Fritz, aus Kastaunen, Kreis Elchniederung, jetzt St.-Nikolaus-Straße 14, 78315 Radolfzell, am 14. Dezember

Maurer, Elfriede, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Albrecht-Dürer-Straße 25, 90406 Nürnberg, am 19. Dezember

Murach, Erwin, aus Roddau Perkuiken, Kreis Wehlau, jetzt Flachsmarkstraße 31, 32825 Blomberg, am 14. Dezember

Nagat, Frieda, aus Klein Friedrichsgraben, Kreis Elchniederung, jetzt 986 Ringwood St., V5V 2T8 Vancouver, British Columbia, Canada, am 15. Dezember

Nienerza, Rosa, geb. Eisemann, aus Moddeelk, Strausb., Kreis Neidenburg, jetzt Drosselweg 5, Seniorenheim, 15344 Straußberg, am 14. Dezember

Pick, Erika, geb. Lemcke, aus Pettkuhnen, Jodeiken, Kreis Wehlau, jetzt Gemeinde Maßweiler, 66506 Hitscherhof, am 18. Dezember

Quadt, Freifrau Anneliese, aus Birkenhof, Kreis Schloßberg, jetzt Am Steinberg 25, 25436 Uetersen, Tel. 04122/57 92, am 11. Dezember

Rusack, Lotte, geb. Piechotka, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Grafeler Damm 9 a, 27356 Rotenburg, am 15. Dezember

Saelhoff, Gertrud, geb. Mendza, aus Ortelsburg-Gisöwen, jetzt Wilhelmstraße 6, 45661 Recklinghausen, am 16. Dezember

Sawistovski, Elfriede, geb. Wrobel, aus Seesken, Kreis Treuburg, und Gleisgarben, Kreis Angerapp, jetzt Brunnenstraße 55, 58332 Schwelm, am 16. Dezember

Sbosny, Ruthard, aus Birschimmen, Kreis Lyck, jetzt Lehmanns Brink 14, 45277 Essen, am 15. Dezember

Schmidt, Grete, geb. Schmidt, aus Sanditten, Adamsheide Forsthaus, Kreis Wehlau, jetzt Stettiner Straße 17, 25524 Itzehoe, am 19. Dezember

Schmölke, Liselotte, geb. Seidler, aus Wehlau, Kirchenstraße, jetzt Heikendorfer Straße 103, 24232 Schönkirchen, am 18. Dezember

Schneider, Gertrud, geb. Kurbjuhn, aus Waldfließ, Kreis Lötzen, jetzt Kanzleistraße 6, 24943 Flensburg, am 9. Dezember

Strelow, Erika, geb. Schmielewski, aus Salleschen, Kreis Neidenburg, jetzt Schwarzwaldstraße 65, 77933 Lahr, am 14. Dezember

Totzek, Otto, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Bornbruch 2, 23898 Kühsen, am 19. Dezember

ZUR EISERNEN HOCHZEIT (65)

Reimann, Otto, aus Löwenhagen, und Frau Edith, geb. Kallweit, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Amselweg 23, 52223 Stolberg, am 9. Dezember

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT (60)

Schulze, Jürgen, und Frau Christel, geb. Reiowski, aus Paradies, Kreis Mohrungen, jetzt Eichholzstraße 3 a, 23992 Neu Kloster, am 17. Dezember ■

Preußische Allgemeine Zeitung
WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** S. Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon	**(040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen

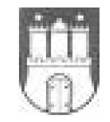
BERLIN



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Sbd., 18. Dezember, **Osterode**, 14 Uhr, Weihnachtsfeier im Sander-Stüb'l, Sanderstraße 11, 12047 Berlin.

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 18. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsveranstaltung, Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, U2-Bahnstation Messehallen. Über weihnachtliche Begebenheiten tragen Lm. Grawitter, Frau Bocksnick (ostpreußisch Platt) und Lm. Klingbeutel vor. Gemeinsames Singen mit musikalischer Begleitung. Kaffee und Kuchen werden geboten. Mitglieder und Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldungen bis 12. Dezember bei Marianne Bridzuhn, Telefon (0 40) 6 93 35 20, oder Hartmut Klingbeutel, Telefon (0 40) 44 49 93. – Mittwoch – Jeden 1. Mittwoch im Monat, von 15 bis 17 Uhr, wird im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, der Raum Nr. 13 für Interessierte geöffnet sein.

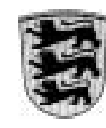
BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Jeden 1. Dienstag im Monat, von 15 bis 18 Uhr, trifft sich die Gruppe im Café Winter, Möllner Landstraße 202, gegenüber der Sporthalle, U-Bahnstation Steinfurter Allee. Die Gestaltung der Treffen beinhaltet Themen wie: Heimatkunde, Kultur, Singen, Ausflüge, Filmvorführungen und Tagesereignisse. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Annelie Papiz, Telefon 73 92 60 17.

Hamm/Horn – Sonntag, 12. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier im Seniorentreff, Am Gojenboom 30, gleich neben dem U-Bahn Parkplatz Horner Rennbahn. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel wird die Mundharmonika-Gruppe Gojenboom für weihnachtliche Stimmung sorgen. Tischreservierung auf Wunsch bei Siegfried Czernitzki, Telefon 6 93 27 24.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 13. Dezember, 15 Uhr, vorweihnachtliche Feier nach ostpreußischer Art im Gasthaus „Waldquelle", Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle).

BADEN-WÜRTTEMBERG



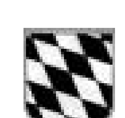
Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Esslingen – Sonntag. 19. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier im Waldheim auf dem Zollberg.

Metzingen – Der Vorsitzende Fritz Scheffler begrüßte eine frohgestimmte große Runde. Die Helfer bewiesen die den Ostpreußen eigene praktische Tüchtigkeit: schnell standen auf den Tischen die Schüsseln mit den mehligen Salzkartoffeln sowie Terrinen mit der würzigen Wurstbrühen und jedem Gast wurde sein Teller mit Grütz- und Leberwurst serviert. Scheffler führte aus, daß das Zusammenkommen beim Grützwurstessen immer in die Zeit des Erntedankes gelegt wird. An solchen Tagen erinnern sich viele Landsleute daran, wie es zum Erntedank daheim war. Die Gruppe wollte sich an das alte Brauchtum erinnern und in der Gemeinschaft bewahren. Und so solle, wie Scheffler ausführte, nach dem guten Essen und Trinken traditionell getanzt werden – zu den Weisen der Musiker. Zur Finanzierung der Veranstaltung trägt der Erlös einer reichhaltigen Tombola bei. Viele Mitglieder hatten dafür Preise geschenkt. Zum Abschluß des Festes informierte Scheffler noch darüber, daß für das nächste Jahr die Gruppe folgendes plant: eine achttägige Busreise nach Königsberg, zum 750. Geburtstag und Rundfahrt durch das östliche Ostpreußen (Ostseebäder, Kurische Nehrung, Vogelwarte Rossitten, Nidden, Tilsit, Gestüt Trakehnen). Für das gute Gelingen des Abends bedankte sich Scheffler bei den Mitgliedern, den Helfern, dem Musiker und der Familie Bohn.

Ulm/Neu-Ulm – Sonntag, 19. Dezember, 14.30 Uhr, Weihnachtsfeier in den „Ulmer Stuben". Es gibt ein Wort zum Advent, Gedichte und gemeinsames Singen. Zu den Kindern und Senioren kommt der Weihnachtsmann.

BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Erlangen – Die Gruppe traf sich zu einem gemütlichen Abendessen mit Grützwurst und Sauerkraut. Als „Nachspeise" gab es dann selbstverfaßte humorvolle Vorträge von Hella Zugehör und Sigrid Heimburger über die „geliebte Grützwurst" und das große Ereignis auf ost- und westpreußischen Bauernhöfen (Schweineschlachten und so weiter). Danach trugen die Leiterin der Nürnberger Frauengruppe mit einer ihrer Damen einen kurzgefaßten Überblick „Ostpreußens und Frankens" vor. Den Abend beschloß ein gemütliches Zusammensein bei einem Glas Wein und herbstlichen Erinnerungen an die Heimat.

Gunzenhausen – Sonntag, 19. Dezember, 16 Uhr, heimatlicher Weihnachtsnachmittag im „Jagdschlößchen". Es gibt Kaffee und Kuchen, Gedichte und Geschichten aus dem Nordosten Deutschlands.

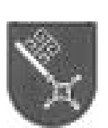
Ingolstadt – Sonntag, 19. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier im Gasthaus Bonschab, Münchener Straße 8.

Landshut – Dienstag, 21. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier in der „Insel".

Memmingen – Mittwoch, 15. Dezember, 15 Uhr, weihnachtliche Feierstunde im Hotel zum „Weißen Roß".

Mühldorf-Waldkraiburg – Sonnabend, 11. Dezember, 14 Uhr, traditionelle Adventsfeier im „Graf Toerring Hof", Berliner Straße 20, Waldkraiburg.

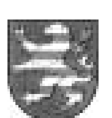
BREMEN



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 09 29, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Fahrt zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin, 20. bis 22. Mai 2005. Anmeldung bei M. Jachens-Paul, Telefon (04 71) 8 61 76.

HESSEN



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Erbach – Sonnabend, 18. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfest im Vereinshaus, Jahnstraße 32, Raum 1, I. Stock. Mit alten Liedern und Geschichten sollen besinnliche Stunden wie in der Heimat gefeiert werden. Die Leitung des Nachmittags übernimmt Walter Kehl sowie Erika Kratzikin. Zur Kaffeestündchen möge bitte jeder etwas Selbstgebackenes mitbringen.

Gelnhausen – Der Heimatgottesdienst in der Martin-Luther Kirche in Bad Orb wurde sehr feierlich gestaltet von der Pfarrerin Schwalm. Am Ende sang die Gruppe und Dora Stark trug ein Gedicht vor. Zum Ausklang dieser Feier versammelte man sich zu einem gemeinsamen Mittagessen in einem gemütlichen Gasthaus in Bad Orb. – Die Plachanderstunde hatte als Schwerpunkt – außer Plachandern – Trakehnen, das Schicksal des Gestüts von der Gründung bis zur Flucht. Zusammen mit der Bevölkerung von Ostpreußen flohen sie zum Teil über das zugefrorene Haff wo viele Menschen und Tiere in den eisigen Fluten umkamen. – Zum Tag der Einheit trafen sich viele Landsleute am Hindenburggedenkstein, dort wurde ein Blumengebinde niedergelegt. Helmut Göbel erinnerte in seiner Ansprache an Paul v. Hindenburg. Anschließend traf man sich zum gemeinsamen Kaffeetrinken in Lettgenbrunn. – Die Vorsitzende, Margot Noll, plant eine Fahrt zum Ostpreußentreffen nach Berlin. Die Gruppe soll vom 20. bis 24. Mai 2005 in Berlin bleiben um die Stadt und ihre Umgebung etwas näher kennenzulernen. Interessenten melden sich bei Margot Noll, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht 1, Telefon (0 60 51) 7 36 69. Sobald die Zahl der Mitreisenden bekannt ist, wird M. Noll das Hotel mieten und so den Fahrpreis ausrechnen und bekanntgeben.

Hanau – Sonnabend, 18. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier im Nachbarschaftshaus Tümpelgarten. Bei Kaffee und selbstgebackenem Kuchen wird sich an die Heimat erinnert. Pfarrer Dr. Eberson wird eine Andacht halten. Zum Abendessen werden Mett-, Käse- und Schmalzbrote gereicht. – Das Erntedankfest wurde auch in diesem Jahr wieder im Bürgerhaus Wolfgang gefeiert. Rund um einen mit Feldfrüchten geschmückten Erntetisch mit der Erntekrone in der Mitte feierten 150 Gäste an herbstlich dekorierten Tischen. Vorsitzender Ewald Ohrafka begrüßte die Gäste. Hans Preißler hatte wieder ein buntes Programm zusammengestellt. Eine Akkordeongruppe sorgte mit Volksliedern für die rechte Stimmung. Der Oberbürgermeister der Stadt sprach einige Grußworte. Gedichte wurden vorgetragen und die Volkstanzgruppe Edelweiß zeigte vier schwungvolle Tänze. Die Festrede hielt Pfarrer Dr. Stingel. Er erinnerte an die Feste und Bräuche in den deutschen Ostgebieten. Bei Kaffee und Kuchen verlebten die Gäste einen fröhlichen Nachmittag. Nach dem offiziellen Programm spielte die Rodenbacher Rentnerband mit flotter Musik zum Tanz auf. – Die Frauengruppe machte eine Halbtagsfahrt in den Odenwald. Nach einem guten Mittagessen im Lokal Schöne Aussicht stand eine Wanderung durch den herbstlichen Wald auf dem Programm. Nach einem gemütlichen Kaffeetrinken ging es wieder heimwärts.

Wetzlar – Der Vorsitzende Hans-Jürgen Preuß konnte wieder ein „volles Haus" begrüßen. Nach der Totenehrung und Abwicklung der Regularien feierte man das Erntedankfest in einem wunderbar und liebevoll dekorierten Raum, der von ost- und westpreußischen Frauen so geschmückt war. Einleitende Worte sprach Pfarrer i. R., Karl Oskar Henning, mit dem Dank für Gottes Hilfe. Dann begrüßte Dr. P. Wörster vom Herder-Institut Marburg mit dem Thema „Königsberg – Geschichte und Ausstrahlung einer deutschen Metropole". Es war ein Gedenken an die Gründung der Stadt vor 750 Jahren, was mit Dias unterstützt wurde. Er schöpfte aus dem reichen Schatz der Unterlagen des Marburger Herder-Instituts, welches in punkto Königberg und Ostpreußen als führendes Haus mit großem Archiv in Deutschland gilt. Dr. Wörster verstand es, ein umfassendes Bild von Königsberg entstehen zu lassen. Reicher Beifall drückte den Dank der Zuhörer für diesen sehr informativen Vortrag aus. Karla Weyland würdigte das Leben von Ferdinand Schichau anläßlich dessen 190. Todestages. Schichau wurde 1814 als Sohn eines Maurers in Elbing geboren. Bei der Erlernung des Schlosserhandwerks fiel seine Begabung für den Maschinenbau auf. Nach dem Studium am Königlichen Gewerbeinstitut in Berlin lag seine Hauptarbeit in der Herstellung von landwirtschaftlichen Maschinen. 1854 entstand die Maschinenfabrik und Eisengießerei F. Schichau, bestehend aus Gießerei, Maschinenhalle, Schmiede und Montagehalle. Er beschäftigte 70 Arbeiter. Einige Jahre später fand der Stapellauf des ersten von Schichau gebauten Schiffes, dem eisernen Dampfer „Borussia" statt. Es folgten See- und Binnenschiffe bis hin zu Dampfbaggern und Eisenbahnfähren. Dem Bau von Lokomotiven folgte die Erweiterung der Firma mit Werften und Werken in Pillau und Königsberg. Dem Bau von Kriegsschiffen, besonders von Torpedobooten, die Schichau entwickelte, und die von vielen Ländern bestellt wurden, schloß sich die Herstellung von Lokomotiven an. Technische Kompetenz und kaufmännische Entschlußkraft waren von gründlicher Menschenkenntnis begleitet. Er war hilfsbereit in der Not und ehrte langjährige Mitarbeiter durch Zahlung erheblicher Geldbeträge. Er richtete für seine Arbeiter eine Kranken- und Pensionskasse ein, die dann für die nicht mehr Arbeitsfähigen einsprang. Geehrt wurde er für sein Lebenswerk mit dem Titel königlicher preußischer und geheimer Kommerzienrat. Der Elbinger Ehrenbürger erlag im Januar 1896 in seiner Heimatstadt Elbing einem Schlaganfall.

Wiesbaden – Rund 4.000 Kilometer legten die 34 Landsleute und Freunde der Gruppe bei ihrer Fahrt nach St. Petersburg zurück. Natürlich führte der Reiseweg auch durch die west- und ostpreußische Heimat, dann weiter durch das Baltikum mit dem Ziel „Bernsteinzimmer". Nichts von ihrer Eigenart verloren hat die Kurische Nehrung. Mit Europas höchsten Dünen und dem „Tal des Schweigens", dem Haff und der Ostsee erschließt sich dem Auge eine wahre Wunderwelt. In der Vogelwarte von Rossitten informierte Prof. Leonid Sokolov die Reisegruppe über seine Forschungsarbeit und die Geschichte der Station. Zuvor standen Rauschen und Königsberg auf dem Reiseprogramm. Die Restaurierung des Doms macht gute Fortschritte. Sonst hinterläßt die Stadt eher einen trostlosen Eindruck. Dagegen herrscht in Danzig auf dem Langen Markt und der Langgasse mit den schön hergerichteten Häuserfassaden pulsierendes Leben. Zentrum des Baltikums ist Lettlands Hauptstadt Riga. Zahlreiche historische Bauten wie der Dom mit dem Herder-Denkmal, die „Drei-Brüder" oder das „Schwarzhäupterhaus" zeugen von den Erfolgen der früheren Handelsmetropole. Reval (Tallin), zeigte sich als eine malerische, alte Stadt mit engen Gassen, dem Marktplatz mit dem mittelalterlichen Rathaus, und vielen Türmen und Toren. Inmitten der Stadt der Domberg mit der Oberstadt und dem Dom als Mittelpunkt. Nach acht Tagen wurde dann St. Petersburg erreicht, die zweitgrößte Stadt Rußlands. Ausländische Ingenieure und Künstler verwirklichten hier den Traum Peters des Großen von einer europäischen Stadt, einem „Fenster zum Westen". Auch heute noch verzaubert die Stadt ihre zahlreichen Besucher durch ihre Lage an der breiten Newa-Mündung und ihre unzähligen Architekturdenkmäler, die anläßlich der 300-Jahrfeier der Stadt einen frischen Anstrich erhielten. Viel gibt es in diesem „Venedig des Nordens" zu sehen. Als letzter Höhepunkt der Reise dann der Besuch des Katharinen-Palastes in Zarskoje Selo mit seiner prächtigen blau, weiß und goldenen Barockfassade. Hier sah die Reisegruppe nun neben zahlreichen Prachträumen das legendäre, restaurierte Bernsteinzimmer. Man kann „das achte Weltwunder" nicht beschreiben – man muß es gesehen haben. Ausführlicher wird es in einem Diavortrag von Lm. Schetat bei einem der nächsten Treffen beschrieben.

NIEDERSACHSEN



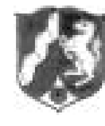
Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Buxtehude – Freitag, 10. bis Sonntag, 12. Dezember, 10 bis 20 Uhr, findet in der Altstadt wieder der traditionelle Weihnachtsmark am Ost- und Westfleth statt. Auch diesmal beteiligen sich die Ostpreußen und bieten Spezialitäten aus der Heimat an. Der Erlös soll der „Hilfe für Königsberg" zugute kommen.

Wilhelmshaven – Einen eindrucksvollen Nachmittag erlebten die Mitglieder. Nach der Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden, Dr. Karl-Rupprecht Sattler, und Bekanntgabe der nächsten Termine übergab er das Wort an Benno Raber, der das Thema „Skulpturen und Denkmäler in Wilhelmshaven" hatte. Man sah zunächst das Rathaus (Fritz Höger), im Hintergrund die anmutige Bronzefigur die „Bogenspannerin", das Wilhelmshavener Wahrzeichen, die Kaiser-Wilhelm-Brücke, Hindenburg Tor, Mitscherlich Büste, Südstrand, Nordstrand, Ölhafen, Rüstersiel, Aldenburg, Hein und Anna am Kurpark und vieles mehr. Es war atemberaubend, was Benno Raber an Diabildern vorführte. Der 1. Vorsitzende dankte dem Referenten für diesen Vortrag.

Wolfenbüttel – Die Gruppe feierte ihr traditionelles Erntedankfest. Unter der Erntekrone mit einem reich gedeckten Gabentisch lagen frisches Obst und Gemüse, Blumen, Brot, Marmeladen, Kürbisse und Kartoffel, kurz gesagt, alles was in den Gärten geerntet wurde, fand bei der Tombola großen Zuspruch. Auch gab es einen doppelten Anlaß zum Anstoßen: zwei sehr aktive Mitglieder (Vater und Tochter) feierten am selben Tag ihren Geburtstag (75. und 48.). Die Vorsitzenden, Brunhilde Schölecke hatte wieder einmal keine Mühe gescheut, den Gabentisch mit ihrem Team herzurichten und mit einem reichhaltigen Kuchenbuffet aufzuwarten. Zur großen Freude konnten von den Mitgliedern eine Wandergruppe des Glatzer Gebirgsvereins mit 32 Wanderfreunden nach ihrer Wanderung zum Kaffee begrüßt werden. Wieder einmal zeigte sich, daß die Zusammengehörigkeit auf diese Art und Weise gepflegt wird. Mit einem Lied klang dieser Nachmittag aus.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Dortmund – Montag, 20. Dezember, 14.30 Uhr, Weihnachtsfeier in den Ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule Ecke Märkische Straße.

Düsseldorf – Dienstag, 21. Dezember, 15 Uhr, Frauennachmittag im Ostpreußenzimmer (Raum 412), GHH.

Ennepetal – Der BdV Ennepetal erhielt zusammen mit den drei Heimatvereinen der Stadt den Friedenspreis der Stadt Ennepetal. Überreicht wurde er von Pfarrer Dr. Detlef Hollinski, dem Vorsitzenden des Kuratoriums Friedenspreis, an die Vorsitzende der Heimatvereine sowie an den Vorsitzenden des BdV Ennepetal im vollbesetzten Sitzungssaal des Rathauses. Der Bürgermeister, Michael Eckhardt, würdigte in seiner Festansprache unter anderem, daß man mit Stolz feststellen kann, daß den Bürgerinnen und Bürger eine beispielhafte Entwicklung gelungen ist. Das dieser Weg gemeinsam beschritten wurde, ist das Verdienst der Männer und Frauen der Heimatvereine und des BdV. Pfarrer Dr. Hollinski gratulierte Gerhard Sadlowski und wies darauf hin, daß Versöhnung nur möglich ist, wenn man nach vorne blickt.

Gevelsberg – Sonntag, 12. Dezember, 15.30 Uhr, Weihnachtsfeier im „Keglerheim", Hagenerstraße 78, mit Pastor Werner bei Kaffee und Kuchen. Alle Mitglieder, Kinder, Enkelkinder und Gäste sind herzlich eingeladen. Kuchen wird gespendet, Kaffee und Getränke müssen bezahlt werden.

Haltern – Sonntag, 19. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier in der Gaststätte Kolpingstreff.

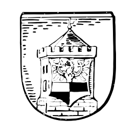
Köln – Sonntag, 19. Dezember, Jahresabschlußveranstaltung „Licht im Ost", Kinderweihnacht im Familienprogramm. Ideen erbeten unter Telefon (02 21) 79 16 16, Montag und Donnerstag, Telefon (02 21) 13 36 87, Mobil (01 75) 3 46 51 93.

Leverkusen – „Die flotten Marjellchen und Bowkes" konnten ihr zehnjähriges Bestehen feiern. Im August 1994 wurde die beliebte Tanzgruppe durch den inzwischen verstorbenen Vorsitzenden H. Pelka und Frau Pelka gegründet. Mitbegründerin war Maria Malewski, die auch rund ein Jahr die Tanzgruppe geleitet hat. Seit zehn Jahren dabei ist Ruth Lorenz und Christa Mehlmann, die im Juni 2005 ihr zehnjähriges Jubiläum als Tanzgruppenleiterin feiern kann. Der Erfolg dieser Gruppe ist bekannt und das nicht nur bei den anderen Gruppen. Schöne ostpreußische Trachten wurden von der

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

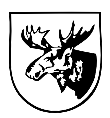
ANGERBURG



Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

Vorstand tagte in Rotenburg (Wümme) – Zu seiner letzten Sitzung im Jahr 2004 traf sich der Vorstand der Kreisgemeinschaft (KG) Angerburg im Institut für Heimatforschung am Sonnabend vor dem 1. Advent. Als Gäste konnte Kreisvertreter Kurt-Werner Sadowski Ehrenlandrat Wilhelm Brunkhorst und vom Landkreis Rotenburg (Wümme) Jochen Twiefel begrüßen, der die Grüße von Landrat Dr. Hans-Harald Fitschen überbrachte. Im Mittelpunkt der Sitzung standen die geplanten Veranstaltungen im Jahr 2005. Als erste Veranstaltung findet am 19./20. Februar die 47. heimatpolitische Arbeitstagung im Bürgersaal in Rotenburg (Wümme) statt. Es konnten für diese traditionelle Veranstaltung mit einem gemeinsamen Elchbratenessen zum Preise von 18 Euro wieder namhafte Referenten gewonnen werden. Prof. Dr. Dr. h. c. Udo Arnold von der Universität Bonn wird über „Die historische Forschung über Ost- und Westpreußen heute" sprechen. Danach wird Dr. Fred Mrotzek von der Universität Rostock das Thema „Wie Deutsche nach dem Zweiten Weltkrieg ihre Heimat verloren" behandeln. Am Sonntag wird Dipl. Pol. Christian Meier vom Deutschen Institut für internationale Politik in Berlin über Fragen „Nach der EU-Osterweiterung: Perspektiven der russischen Wirtschaftspolitik und des Oblasts Kaliningrad" referieren. Auf das Deutschlandtreffen der Ostpreußen am 21./22. Mai 2005 in Berlin wies der Kreisvertreter besonders hin. Die KG wird wieder mit einem Büchertisch vertreten sein. Christa und Horst Labusch haben sich für diese Aufgabe wieder zur Verfügung gestellt. Eine rege Beteiligung der Angerburger wird erwartet, denn Berlin hat viel zu bieten, zumal aus diesem Gunde im Jahr 2005 kein Heimattreffen in Güstrow stattfinden wird. Aber auch der Stadt der Vorbereitungen für die 51. Angerburger Tage am 10./11. September 2005 in Rotenburg (Wümme) wurden erörtert. Der Heimatabend am Sonntag, 10. September im Bürgersaal wird vom Borgfelder Chor aus Bremen gestaltet. Im Zusammenhang mit den 51. Angerburger Tagen soll keine Busfahrt mit Besichtigung angeboten werden. Statt dessen sollen am Sonnabendnachmittag im Institut für Heimatforschung Heimatfilme von Dietrich Wawzyn und anderen Filmemachern gezeigt werden. diskutiert wurde auch die Neuwahl des Kreistages unserer KG, da die Legislaturperiode im September 2005 endet. Aus gesundheitlichen Gründen oder aufgrund hohen Alters stellen sich sechs Mitglieder nicht mehr für eine weitere Wahlperiode von vier Jahren zur Verfügung. Der Kreistag besteht aus 31 Mitgliedern. Der Vorstand wäre deshalb für weitere Wahlvorschläge an die Geschäftstelle in Rotenburg (Wümme) bis zum 31. Januar 2005 dankbar. Der Kreistag tagt jährlich einmal während der Angerburger Tage. In seinem Rückblick zu den 50. Angerburger Tagen im September 2004 bemerkte der Kreisvertreter, daß die Veranstaltung durch guten Besuch und durch zahlreiche Ehrengäste sehr aufgewertet wurde. Aber auch in der örtlichen Presse wurde über die 50. Angerburger Tage ausführlich und fair berichtet. Außerdem berichtete der Kreisvertreter über seine Reise in die Heimat und seine Teilnahme am 4. kommunalpolitischen Kongreß Anfang Oktober 2004 in Allenstein, von seiner Teilnahme an der Mitgliederversammlung des Vereins für Familienforschung am 16. Oktober 2004 und von der Sitzung der Ostpreußischen Landesvertretung am 6./7. November 2004. Horst Labusch informierte, daß der Angerburger Heimatbrief Anfang Dezember zum Versand kommen wird. Die Vorstandsmitglieder dankten Horst Labusch und Horst Preuß sowie allen Mitarbeiterinnen für ihre gute Arbeit bei der Erstellung des Heimatbriefes. Schatzmeisterin Brigitte Junker berichtete über eine zufriedenstellende Haushaltentwicklung und hofft noch auf Spenden im Dezember, damit am Ende des Jahres ein ausgeglichener Haushalt vorgelegt werden kann.

ELCHNIEDERUNG



Kreisvertreter: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 92 89 06, Fax (0 54 41) 99 27 30.

Der Heimatbrief Nr. 40 ist fertiggestellt und wird bis Mitte Dezember wohl allen Landsleuten zugeleitet sein. Durch die vielen Beiträge unserer Heimatfreunde konnte er wieder recht umfangreich und vielseitig gestaltet werden. Schwerpunktmäßig enthält dieser Heimatbrief eindrucksvolle Berichte über den Beginn unserer Flucht aus dem Heimatgebiet vor nunmehr 60 Jahren. Daneben sind auch wieder Erinnerungen an die Zeit vor der Flucht und Informationen über die derzeitige Lage in der Elchniederung in diesem Heft enthalten. Wichtig sind auch die Ankündigungen von Veranstaltungen der KG im neuen Jahr. Zahlreiche Seiten nehmen auch wieder die Familiennachrichten sowie Reise- und Bücherangebote ein. Landsleute, die den Heimatbrief bis Mitte Dezember nicht erhalten haben, sollten sich an die Geschäftstelle unserer Kreisgemeinschaft wenden; denn es geschieht immer wieder, daß einzelnen Empfängern der Heimatbrief aus unterschiedlichen Gründen nicht zugestellt wird.

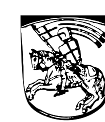
KÖNIGSBERG-STADT



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

12 tägige Busreise zur 750-Jahrfeier vom 5. bis 16. August 2005 – Abfahrt ab Duisburg (6 Uhr) mit Zwischenübernachtung in Schneidemühl, Hotel Rodlo. Weiterfahrt nach Marienburg mit Fotostop – Braunsberg zur Grenze, da kommt die Russische Reiseleiterin Nadja zur Abfertigung (beschleunigt die Abfertigung). Weiter zum Hotel Kaliningrad da bleiben wir 7 Nächte. Am 13. August zur Grenze Preußisch Eylau Richtung Heiligelinde, dann nach Nikolaiken (Hotel Golebiewski). Am nächsten Tag fahren wir mit dem Schiff über die „Rollberge" Richtung Elbing und werden im Hotel Elzam übernachten. Am 15. August fahren wir über Danzig mit Stadtrundfahrt, Stolp, Köslin nach Stettin (Hotel Radisson). Am 16. August fahren wir dann Richtung Deutschland. Übernachtungen mit HP und Ausflüge sind im Fahrpreis enthalten. Der Fahrpreis bei 38 Personen beträgt 799 Euro, plus Busreisen-Komplettschutz 29 Euro, bei 12 Tagen HP. Weitere Informationen und das komplette Programm erhalten Sie bei Willi Skulimma, Oranienstraße 4, 47051 Duisburg, Telefon (02 03) 33 57 46.

KÖNIGSBERG-LAND



Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24

Die Kämpfe um Ostpreußen und das Samland – Aus Anlaß der 60jährigen Wiederkehr von Flucht und Vertreibung im kommenden Jahr empfehlen wir als Lektüre oder Geschenk: „Die Kämpfe um Ostpreußen und das Samland" von H. Borkowski, Großformat, 177 Seiten, 15 Euro, inklusive Versandkosten. Zu beziehen durch die Kreisgemeinschaft Königsberg-Land, Siemeonsplatz 12 im Preußen-Museum NRW, 32427 Minden, Telefon (05 71) 4 62 97, täglich von 11.30 bis 12.30 Uhr.

LYCK



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Regionaltreffen Nord – Das nächste Regionaltreffen für den norddeutschen Raum findet am 17. April 2005, 11 Uhr, in Lübeck statt. Wir treffen uns wie auch in den Vorjahren im Mövenpick-Hotel, Prismensaal, Willy-Brandt-Allee 1-5. Das Hotel liegt in der Nähe des Holstentors und ist vom Lübecker Hauptbahnhof in rund zehn Minuten zu erreichen. Alle Lycker Landsleute und Freunde unserer Heimat werden hierzu herzlich eingeladen. Besondere Einladungen werden nicht versandt. Bitte teilen Sie diesen Termin auch interessierten Lycker Landsleuten mit.

Das nächste Hauptkreistreffen in der Patenstadt Hagen findet am 20. und 21. August 2005 statt. aus organisatorischen Gründen muß unser 50-jähriges Jubiläumstreffen bereits um eine Woche vorverlegt werden und findet nicht wie üblich am letzten Wochenende im August statt. Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie auch andere Landsleute auf die Änderung aufmerksam machen. Im Hagen-Lycker-Brief Nr. 63/2005 werden wir auf diese Änderung deutlich hinweisen und um Verständnis bitten. Bitte berücksichtigen Sie diesen Termin auch in Ihrer Urlaubsplanung.

Veränderungen in der Ortsvertretung – Als Ersatz für die ausgeschiedenen Ortsvertreter wurden der Lm. Gerhard Janzik, Wichenstraße 42, 42653 Solingen, mit der Wahrnehmung dieser Aufgabe für den Heimatort Maihof (088) beauftragt.

Das Jahr 2005 wirft seine Schatten voraus. Ein Jahr voller Erinnerungen. 60 Jahre seit Flucht und Vertreibung! 50 Jahre Patenschaft Hagen – Lyck! Unser Jubiläumstreffen mußte um eine Woche vorverlegt werden. es findet am 20. und 21. August 2005 statt. ich bitte Sie, jetzt schon alle Ortsvertreter von dieser Verlegung zu informieren. Wie sieht die heimatpolitische Situation heute aus? Unsere Heimat gehört seit dem „2+4 Vertrag" vom 12. September 1990 unstrittig zur Republik Polen. Dementsprechend hat die Ostpreußische Landesvertretung am 6. November 2004 beschlossen, die Forderung nach Wiedervereinigung Ostpreußens mit Deutschlands aus der Satzung der LO zu streichen. Das einzige, was nach dem „Vertrag über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit" zwischen Deutschland und Polen vom 17. Juni 1991 noch offen geblieben war, war die Vermögensfrage. Da seitdem weder die Bundesregierung noch der BdV aktiv geworden ist, hat sich zu diesem Zweck die „Preußische Treuhand" gegründet. Mittlerweile haben sich sowohl der BdV als auch die Landsmannschaft Ostpreußen von der Preußischen Treuhand distanziert. Nach dem Beschluß seines Präsidiums vom 26. Oktober 2004 fordert der BdV eine „politische Lösung". Diese politische Lösung hat Bundeskanzler Gerhard Schröder bereits vorweg genommen, als er am 1. August 2004 in Warschau erklärte, daß Deutschland keine Ansprüche gegen Polen geltend machen wird und das die Bundesregierung individuelle Forderungen keinesfalls unterstützen werde. Nach einem Gutachten von Prof. Dr. Dres. J. A. Frowein ist die Erklärung des Bundeskanzlers ein völkerrechtlich bindender einseitiger Akt. Was bleibt uns denn noch? Wir haben die satzungsgemäße Aufgabe, den Zusammenhalt der Lycker zu pflegen. Wir tun das durch die Herausgabe des Hagen-Lycker Briefes (der nächste erscheint wieder im Mai) und durch die Kreistreffen in unserer Patenstadt Hagen. Beim letzten Treffen hatten wir 852 eintrittzahlende Besucher. Bitte, sorgen Sie mit dafür, daß die Besucherzahl stabil bleibt. Damit beweisen wir, daß die Liebe zu unserer Heimat nicht nachläßt. Zur Heimatliebe gehört auch das, was wir in unserer Heimat tun. Das ist insbesondere die Denkmalpflege (Friedhofs-Renovierungen) und die Unterstützung der Mitglieder des Deutschen Vereins mit ihrem Wasserturm in Lyck. Darüber hinaus haben alle Mitglieder unseres Kreisausschusses (Gesamt-Vorstandes) genug alltägliche Arbeit, die reicht von der Karteiarbeit über die Archivarbeit bis hin zur Kassenverwaltung und zu den Gratulationen unserer Altersjubilare. Unsere Arbeit läßt nicht nach. In diesem Sinne möchte ich anschließen und Ihnen eine besinnliche Adventszeit, ein schönes Weihnachtsfest und alles Gute, insbesondere Gesundheit, für das Jahr 2005 wünschen.

MOHRUNGEN



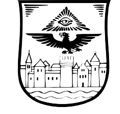
Kreisvertreter: Günter Dombrowski, Straße des Friedens 31, 14557 Langerwisch, Telefon und Fax (03 32 05) 6 25 93. Stellvertreterin: Gisela Harder (kommissarisch) , Moorfleeter Deich 395, 22113 Hamburg, Telefon (0 40) 7 37 32 20

(*Fortsetzung aus Folge 49*)

Der Schatzmeister Roland Kloss berichtete über den Jahresabschluß 2003, über die bisherigen Einnahmen und Ausgaben in 2004, sowie die wichtigen fiskalischen Vorgänge mit dem Finanzamt, und ein Haushaltsplan wurde für 2005 einvernehmlich erstellt. Hartmut Krause der stellvertretende Kreissprecher hat im Anschluß daran einen neuen und in vielen Punkten detaillierten und den Anforderungen zeitgemäßer Vereinsarbeit entsprechenden Richtlinienkatalog zur Erstattung von Reisekosten vorgestellt, welcher vom Kreistag mit eindeutiger Mehrheit angenommen wurde. Im letzten Teil der Sitzung wurden noch zahlreiche Einzelanträge von Kreistagsmitgliedern besprochen und per Abstimmung beschlossen. Herbert Preuß, der in Mohrungen (Morag) wohnt, wurde für seine über lange Jahre reichende positive Arbeit im Zusammenhang mit unserer Kreisgemeinschaft hervorgehoben. Ohne seine präzise und oft auch sehr anstrengende Kleinarbeit wie zum Beispiel Gesprächsterminisierungen mit Offiziellen der jetzigen Verwaltungen, wären viele Projekte und Besuche nur mit einem oft unsere Möglichkeiten überschreitenden Aufwand zu betreiben gewesen. Abschließend möchten wir Ihnen hier auch mitteilen, daß unser Kreistag in diesem Jahr nach einigen personellen Veränderungen zu einer stabilen, harmonischen und für unsere Vereinsmitglieder arbeitenden Gruppe geworden ist. Alle Ämter sind von engagierten Kreistagsmitgliedern eingenommen worden, wobei es uns auch gelungen ist, neue und bisher im Kreistag nicht tätige Personen zu integrieren. Der Kreistag sieht seine Arbeitsziele über die Fortsetzung der bisherigen notwendigen Arbeiten auch in der Durchführung und Realisation von Projekten, die unser Andenken und unsere friedliche Einstellung und Engagement bei dem Zusammenwachsen der Völker in einem vereinten Europa weitergibt. Unser Kreisvertreter wird am 4. Dezember 2004 an der Weihnachtsfeier der „Deutschen Bevölkerung Herder" in Mohrungen teilnehmen, und die restlichen Bruderhilfegelder verteilen. Alle Interessierten sind dazu herzlich eingeladen, teilzunehmen. Bitte bestellen Sie Ihre Weihnachtsbücher rechtzeitig, und freuen sie sich auf das Erscheinen der Weihnachtsausgabe der Mohrunger Heimatkreisnachrichten,

die sie sicher vor dem Weihnachtsfest erreichen wird, und wieder viele spannende und interessante Berichte und Geschichten Ihnen anbietet.

TILSIT-RAGNIT



Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Erster Partnerschaftsvertrag im Kreis Tilsit-Ragnit – Sechs von den 14 Kirchspielorten aus dem Kreis Tilsit-Ragnit haben eine Patenschaft mit Orten in Schleswig-Holstein, fünf im Kreis Plön und eine im Kreis Rendsburg-Eckernförde. Eine davon ist die ostholsteinische Stadt Lütjenburg zu dem früheren Kirchdorf Breitenstein/Kraupischken (Uljanovo). Seit 1953 besteht eine mit Leben erfüllte Patenschaft von der Stadt Lütjenburg zu dem Kirchdorf Breitenstein/Kraupischken. Bei dem alle zwei Jahre stattfindenden Kirchspieltreffen in Lütjenburg, das von der Stadt ausgerichtet wird, wurden in den letzten Jahren immer wieder unterschiedliche russische Gäste aus dem früheren Breitenstein (Kraupischken) eingeladen, zum Beispiel Bürgermeister, Genossenschaftsleiter, Museumsleiter, Deutschlehrer, Schüler und jugendliche Sportler. Bei den umfangreichen Gesprächen zwischen der Stadtverwaltung Lütjenburg und den russischen Gästen reifte der Gedanke, doch zwischen Lütjenburg und dem jetzigen Breitenstein eine Partnerschaft einzugehen. Der Termin zur Unterzeichnung der Partnerschaftsurkunde wurde durch den Landrat von Ragnit (Neman), den Bürgermeister von Breitenstein (Uljanovo) und der Stadt Lütjenburg für den 15. Oktober 2004 festgelegt. Am 14. Oktober trafen sich auf dem Flughafen Hamburg die Paten- und Partnerschaftskommission der Stadt Lütjenburg, bestehend aus der Bürgermeisterin, Silke Lorenz, dem Bürgervorsteher, Volker Zillmann, und den drei Kommissonsmitgliedern Frau Lauruschkat, Frau Maruschkat und Herr Brandt, sowie die Kirchspielvertreterin von Breitenstein, Frau Katharina Willemer und der Kreisvorsitzende von Tilsit-Ragnit, Hartmut Preuß. Der Flug von Hamburg nach Polangen war pünktlich. Von Polangen nach Tilsit über die Königin-Luisen-Brücke in das Königsberger Gebiet dauerte die Grenzabfertigung keine zehn Minuten. Nach der Besichtigung unserer Begegnungsstätte „Altes Tilsit" in Tilsit, um 16 Uhr, war ein zweistündiger Empfang in Ragnit, durch den Stellvertretenden Landrat. Übernachtet wurde in Insterburg. Am nächsten Tag waren wir um 10 Uhr nach Breitenstein (Uljanovo) zu Besichtigungen und Gesprächen eingeladen. Empfangen wurden die deutschen Gäste mit Brot und Salz und dem obligatorischen Wodka, es wurden auch Kränze an der 450 Jahre alten evangelischen Kirche und dem Gedenkstein für die gefallenen Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg niedergelegt. Um 16 Uhr war es so weit, in den festlich geschmückten Räumen der ehemaligen deutschen Schule, mit russischer Gastlichkeit gedeckten Tischen, wurde durch den russischen Bürgermeister, Lebedowski, der Bürgermeisterin aus Lütjenburg, Lorenz, dem Bürgervorsteher, Zillmann, und der Kirchspielvertreterin, Willemer, für Breitenstein, die in deutsch und russisch verfaßte Partnerschaftsurkunde unterzeichnet. „Ziel der Vereinbarung ist die Verständigung zwischen den Einwohnern beider Gemeinden und den nach 1945 vertriebenen Breitensteinern, um einen Beitrag zum weiteren Zusammenwachsen der europäischen Staaten zu leisten", heißt es im Text. Ausdrücklich wollen sich die Partner dafür einsetzen, die deutsch-russische Zusammenarbeit auf alle wichtigen Bereichen des gesellschaftlichen und kommunalen Lebens auszudehnen und den Bürgerkontakt zu fördern. Konkret soll es dabei um die Bereiche Kultur, Bildung, Sport, Jugendarbeit, Sozialwesen, Tourismus und Umweltschutz gehen. Bürgermeisterin Silke Lohrenz wünscht sich eine lebendige Partnerschaft. „Kennenlernen macht neugierig, und aus Neugier kann Verständnis wachsen", erklärte sie während der Feierstunde. Stolz sei sie, im Jahre 2004 den Vertrag zur Gründung einer Partnerschaft zwischen Breitenstein (Uljanovo) und Lütjenburg unterzeichnen zu dürfen. Die Stadt werde jedenfalls diese erste offizielle Beziehung zu einer russischen Kommune unterstützen, auch durch die Finanzierung der Partnerschaftskommission unter Vorsitz von V. Zillmann. Bürgervorsteher Zillmann wies in seiner Rede darauf hin, mit dieser von der Stadtvertretung einstimmig beschlossenen Partnerschaft könnten beide Gemeinden an die guten russisch – deutschen Beziehungen im 19. Jahrhundert anknüpfen. „Wir wollen zeigen, daß auch Sie zu uns gehören und daß wir aus der Geschichte gelernt haben, nur im friedlichen Dialog Probleme zu lösen. Die Kirchspielvertreterin von Breitenstein bedankte sich in ihrer Rede für die über 50 Jahre guten Beziehungen und Verständnis der Stadt Lütjenburg für die Belange der Vertriebenen Ostpreußen und dem Patenkind Breitenstein. Auch die guten Beziehungen nach der Wende zu Breitenstein (Uljanovo). Von Anfang an hatten die Bürgermeister und Bewohner Verständnis für die Sorgen und Bedürfnisse der Vertriebenen Breitensteiner. Kreisvertreter Hartmut Preuß bedankte sich bei allen Beteiligten für das Zustandekommen der Partnerschaft und hofft, daß andere im Kreis Tilsit-Ragnit folgen werden. Nach einem angemessenen russischen Fest ging es zur Übernachtung nach Insterburg. Am anderen Morgen wurden am deutsch-russischen Soldatenfriedhof in Insterburg Kränze niedergelegt, danach ging die Fahrt nach Königsberg zur Besichtigung der Stadt. Um 11.30 Uhr hatten wir eine Verabredung in der evangelischen Kirche mit dem Probst Heye Osterwald, um 13 Uhr im Restaurant Valenzia eine Verabredung mit dem Generalkonsul Dr. Cornelius Sommer, die etwa eine halbe Stunde dauerte. Danach setzten wir die Fahrt über die Nehrung fort, zur Übernachtung nach Memel, auch hier gab es keine Grenzprobleme. Am anderen Morgen, dem 17. Oktober war der Rückflug von Polangen nach Hamburg. Für die Lütjenburger Delegation, die zum ersten Mal im Königsberger Gebiet war, war es eine Abenteuer- und Erlebnisreise, die einen bleibenden Eindruck hinterlassen hat.

Realgymnasium/Oberschule für Jungen zu Tilsit – Einer Initiative des „Hermann-Sudermann-Fan-Clubs Deutschland" folgend hat die Schulgemeinschaft Realgymnasium /Oberschule für Jungen zu Tilsit beim Bundesministerium der Finanzen die Herausgabe einer Sonderbriefmarke aus Anlaß des 150. Geburtstages von Sudermann im Jahre 2007 beantragt. Hermann Sudermann war ja Schüler unserer Schule und hat hier 1874 die Abiturprüfung abgelegt. Bekannt wurde er besonders durch die „Litauischen Geschichten", darunter die mehrfach verfilmte „Reise nach Tilsit", in denen Leben, Arbeit und Leidenschaften der einfachen Menschen, der Fischer und Bauern des Memellandes poetisch, realistisch und liebevoll geschildert werden. seine Dramen wurden seinerseits in vielen Theatern gespielt und waren beim Publikum sehr beliebt. Grund genug, ihn zu seinem runden Geburtstag durch eine Sonderbriefmarke zu ehren. Bei dem regionalen Schultreffen im März 2004 und beim Schultreffen in Kiel im September wurden deshalb unter diesen Gesichtspunkten Unterschriften gesammelt und mit einem entsprechenden Antrag beim Bundesministerium der Finanzen eingereicht. Inzwischen liegt die Antwort des Ministeriums vor: unser Vorschlag ist in die Planung des Sonderpostwertzeichen-Programms 2007 aufgenommen worden! Es wird aber auch darauf aufmerksam gemacht, daß es nur einen begrenzten Spielraum für Sondermarken gibt, da jährlich lediglich rund 50 herausgegeben werden. Darum: Gibt es noch weitere Sudermann-Freunde, die diese Initiative unterstützen wollen? ■

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 12. Dezember, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Mittwoch, 15. Dezember, 20.45 Uhr, Arte: Hitlers letzte Offensive.

Sonnabend, 18. Dezember, 15 Uhr, NDR: Kaliningrad – Träume. Hoffnung, Wirklichkeit in der russischen Exklave.

Sonntag, 19. Dezember, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 20

Gruppe selbst gefertigt wie auch die Kostüme für alle Gelegenheiten und Jahreszeiten. Der Vorstand der Gruppe ist sehr stolz darauf solche Tänzerinnen und Tänzer in seinen Reihen zu haben und spricht der Gruppe ein ganz herzliches Dankeschön aus und wünscht weiterhin viel Erfolg. Der Tanzleiterin Christa Mehlmann und der ihr zur Seite stehenden Ruth Lorenz ein ganz besonderes Dankeschön für ihre unermüdliche Arbeit und Geduld.

Münster – Sonntag, 12. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier im Kolping-Tagungshotel, Ägidiistraße 21.

Wesel – Wie immer trafen sich viele Landsleute und Heimatfreunde in der Heimatstube. Der 1. Vorsitzende, Kurt Koslowski, bedankte sich für das große Interesse am Kulturabend und begrüßte die Anwesenden, besonders Frau Grüner mit Gästen, den 1. Vorsitzenden der Pommern, H. J. Frank, den Vorsitzenden der Lm. Weichsel-Warthe, Kurt Pauts mit Gattin. Damit die Geschichte Ostpreußens auch nach 60 Jahren Vertreibung nicht in Vergessenheit gerät, trägt auch das Referat über Deutsche Gesichte – Marienburg – bei. Der 1. Vorsitzende hatte hierzu ein umfangreiches Referat ausgearbeitet: vom Bau dieses machtvollen Bauwerks ab 1272 bis zu seiner Zerstörung und dem Wiederaufbau. Im weiteren Verlauf des Abends wurden alte Dias von den vielen Burgen in Ostpreußen gezeigt. Bei gemeinsamen Abendessen konnten sich alle stärken. Es gab Schnitten mit geräucherter Gänsebrust und bei Tee mit einem ordentlichen Rum schmeckte es Allen.

RHEINLAND-PFALZ



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonntag, 19. Dezember, 14.30 Uhr, Weihnachtsfeier in der Heimatstube, Lutzerstraße 20.

SACHSEN



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

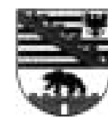
Landesgruppe – Als Gemeinschaftsteam hatte der Landesvorsitzende, Erwin Kühnappel, die Kreisgruppe Chemnitz, den „Kulturkreis Simon Dach", die Frauengruppen Chemnitz und Limbach-Oberfrohna sowie Dr. Berger als Leiter der Insterburger in Sachsen, die Gelegenheit genutzt, in der Chemnitzer „Sachsenallee" eine Ausstellung zu zeigen. Im Rampenlicht der Öffentlichkeit war es erstmals möglich über den Teil von Europa zu berichten, der Heimat, das Sichere, das Bleibende und das zu Bewahrende bedeutet. Man präsentierte sich als Schicksalsgefährten an einem liebevoll gestalteten Stand, der im Rahmen der 45 Vereine eine Sonderstellung einnahm. An den Eröffnungsfeierlichkeiten, die von der Chemnitzer Philharmonie umrahmt wurden, nahmen viele Heimatvertriebene teil. Dr. Albrecht Buttolo, Staatssekretär des Sächsischen Staatsministeriums, hatte die Schirmherrschaft für die zehn Tage „Vereine in Chemnitz" übernommen. Mit Engagement und Freundlichkeit beantworteten die Mitglieder die vielen Fragen der Besucher.

Dresden – Sonnabend, 18. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier im katholischen Pfarramt „St. Petrus", Dohnaer Straße 53, 01219 Dresden. Einlaß: 13 Uhr. Eintritt.

Limbach-Oberfrohna – Das Erntedankfest der Gruppe erfreut sich immer größerer Beliebtheit. So konnte der Vorsitzende, Kurt Weihe, rund 120 Landsleute und Gäste begrüßen, auch aus dem Großraum Leipzig, Bayreuth, dem Vogtland und auch aus Chemnitz, die Kreisvorsitzendem Gertrud Altermann, sowie das Landesvorstandsmitglied Hannelore Kedzierski. Schon am Vormittag waren zahlreiche Landsleute am Werk, um dem Veranstaltungsraum ein festliches Aussehen zu geben. Besonders Horst Braczko soll hier gedankt werden, dieser hat in monatelanger Arbeit die Dekoration und auch die große Erntekrone geschaffen. Da er auch zahlreiche bäuerliche Arbeitsgeräte mitgebrachte hatte, gestaltete sich der Einzug der Erntekrone, gefolgt von einer bäuerlichen Großfamilie mit ihren Geräten, zu einem vollen Erfolg. Es schloß sich ein Programm zum Erntedank mit Gedichten, Geschichten und gemeinsam gesungenen Liedern an. Dabei tat sich der Enkel der Wittkowski besonders hervor. Es schloß sich ein Ernteschmaus mit ausgiebigem Plachandern an, umrahmt von Ziehharmonikaklängen. Es wurde selbstgemachter Kuchen und belegte Brote mit frischer hausschlachtener Wurst angeboten. Anschließend gab es die neusten Informationen von Kurt Weihe und bei seinen abschließenden Worten dankte er allen, die zum Erfolg dieses Nachmittags beigetragen haben. Kurt Weihe wurde mit dem Kulturpreis der Landesgruppe geehrt. Ein Dankeschön an die Gärtnerei Zülchner und dem Landwirtschaftlichen Betrieb Schottenhamel, die dieses Erntedankfest materiell unterstützten. Großen Zuspruch fand auch die reichhaltige Tombola und der Gabentisch.

Zwickau – Unter dem Motto „Bernstein – Das Gold der Heimat" traf sich die Gruppe zu einem Kulturnachmittag. Als Referentin konnte die Landesfrauenbeauftragte Sachsen, Dora Arnold, begrüßt werden. In einem sehr interessanten Vortrag erhielten die Mitglieder einen Eindruck von der Entstehung des Bernsteins, seiner Gewinnung in früherer Zeit und seine Bedeutung, beginnend bei den Ordensrittern bis in die jüngste Zeit. Einen breiten Rahmen nahm der Abbau des Bernsteins an der Samlandküste insbesondere im Tagebau Palmnicken ein. Viele Mitglieder kannten den Tagebau und die Verarbeitung beziehungsweise den Aufarbeitungsbetrieb von früher. Bei Besuchen in der Heimat haben die meisten etwas aus Bernstein mit nach Hause genommen. Es wurde auch über das achte Weltwunder – das Bernsteinzimmer – gesprochen. Frühere Königsberger hatten als Schulkinder noch das Glück dieses legendäre Zimmer im Königsberger Schloß zu besichtigen. Einige Landsleute haben inzwischen das nachgebildete Zimmer in St. Petersburg besichtigt. Und, obwohl es eine Nachbildung ist, steht man staunend vor diesem Wunderwerk der Handwerkskunst. Fast 25 Jahre haben etwa 30 Künstler, Architekten, Juweliere und Restauratoren daran gearbeitet eine verlorene Pracht des Barock zu neuer Blüte bringen. Breiten Raum der Diskussion nahm das verschollene Bernsteinzimmer ein. Dora Arnold erhielt viel Beifalle für ihren Vortrag und ein recht herzliches Dankeschön. Mit gemeinsamen Singen und Plachandern klang der Nachmittag aus. – Die Gruppe traf sich zu einer Halbtagsfahrt. Ziel war Barockschloß und -garten Lichtenwalde vor den Toren Chemnitz. Hoch über dem Zschopautal gelegen gehört die Anlage zu einem beliebten Touristenziel in der Chemnitzer Region. Dort wurde ein ausgedehnter Spaziergang durch das Schloß und den Garten unternommen. Am Nachmittag fuhr man nach Venusberg im Erzgebirge. Dort wurden einige gemütliche Stunden verbracht. Viel Freude bereitete Erna Felber mit ihrem in Mundart vorgetragenen Versen und als „Ottilie Riebenschneider". Mit gemeinsamen Gesang und Vertelkes klang ein schöner und erlebnisreicher Tag in schöner Verbundenheit und im Gedenken an die Heimat aus. Mit einem Dank an die Organisatoren und dem Versprechen, eine weitere Fahrt nicht nur zu planen verabschiedete der Vorstand die Teilnehmer von der Chemnitzer Gruppe.

SACHSEN-ANHALT



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Halle – Sonnabend, 11. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier in der Begegnungsstätte der Volkssolidarität, Reilstraße 54.

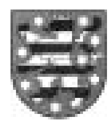
SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Kiel – Das Erntedankfest der Frauengruppe Kiel-Elmschenhagen wurde, Dank der vielen Helfer, ein besinnliches Fest. Auf dem Erntetisch stapelten sich alle Arten von Obst und Gemüse, frisches Brot, Brötchen, Marmelade, Kartoffeln und vieles andere mehr. Die Vorsitzende E. Otto eröffnete den Festnachmittag. Sie begrüßte die Anwesenden mitsamt der vielen Gäste sehr herzlich. Besonders begrüßt wurde die Geschäftsführerin, Margarete Beyer, die gerne zu dem gekommen war. E. Otto hielt mit besinnlichen Worten einen Vortrag über das tägliche „Brot", welches längst nicht überall selbstverständlich ist, und dem Sinn des Erntedankfestes. Gekleidet mit Schürze und Kopftuch ähnlich wie ostpreußische Marjellchen, überreichten Frau Kolberg, Frau Libuda und Frau Kaminiat, der Leiterin eine wunderschön gebundene und geschmückte Erntekrone. Dazu passend wurden Gedichte gesprochen. Ilse Kolberg schenkte jedem Teilnehmer eine Weizenähre, die die Anwesenden an die wogenden Kornfelder in der Heimat erinnerten. Herr Bollmann, der Musikus, begleitete die Lieder mit seinem Akkordeon und lockerte die Stimmung auf. Zu der reich gedeckten Kaffeetafel hatten Frauen der Gruppe selbst gebackenen Kuchen gespendet. Es gab aber unter anderem auch Kürbisbrot mit frischer Butter sowie reichlich Käsehappchen. Wie schon so oft lockerte die Elmschenhagener Tanzgruppe zur Freunde alle Teilnehmer den Nachmittag mit guten Tanzeinlagen auf. Das Ehepaar Klarhöfer, bekannt für seine lustigen Sketche, führten, wieder einen auf. Zur allgemeinen Heiterkeit wurde noch ein Schnäpschen gereicht. Auch Herr Jaursch erfreute die Teilnehmer mit einige Späßchen. Die Geburtstagskinder kamen auch nicht zu kurz. In bekannter, leibenswerter Weise überbrachte E. Otto Glückwünsche für Erna Plat und Frau Landau. Lore Siewert, die regelmäßig die Zusammenkünfte der Elmschenhagener Frauengruppe besucht, ließ es sich nicht nehmen, trotz ihrer 88 Jahre den Geburtstagskindern ein Ständchen zu bringen. Otto, selbst ein Oktober-Geburtstagskind, wurde nachträglich mit einem Blumenstrauß beschenkt. Als die Feier sich dem Ende neigte, konnte man all die schönen Erntegaben gegen ein kleines Entgelt mit nach Hause nehmen, ebenso wurden die Kuchenreste verteilt.

THÜRINGEN



Vors.: Gerd Luschnat, Schleusinger Straße 101, 98714 Stützerbach, Tel. (0 36 77) 84 02 31

Sömmerda – Bei der letzten Veranstaltung wurde eine wahre Kostbarkeit serviert, deutsche Volkslieder. Vorgetragen vom kleinen BdV-Chor bestehend aus 13 älteren Damen, einige schon über 80 Jahre alt. Ausgerechnet am Veranstaltungstag mußte der Chorleiter, Lehrer am Gymnasium, Vertretungsstunden übernehmen. Die Sängerin Anita Noa sprang kurz entschlossen als Leiter ein, und Ilse Liebs brauchte nur noch den Ton anzugeben und schon war der Chor in seinem Element. Viele Zuhörer sangen oder summten mit. Volksliedgut kann graue Wolken zerreißen und Herzen höher schlagen lassen. Die Zuhörer erlebten dieses an diesem Nachmittag. Ein Lied stärkt, macht froh, es richtet müde Seelen wieder auf und stimmt versöhnlich. Sehr gut ergänzten Gedichte, professionell vorgetragen, das Stimmungsbild. Das Programm war meisterhaft zusammenge- stellt. In einem Vortrag erläuterte Hannelore Schimköthe die Merkmale des echten Volksliedes und stellte einen VolksliedDichter, Komponisten und vor allem Volksliedsammler vor. Abschließend erfreuten Anita Noa und Peter Schöler mit dem Duett „All' meine Gedanken, die ich hab" einem Lied aus dem 15. Jahrhundert. Ja, Singen gegen das Vergessen, dieses gilt auch für das deutsche Volkslied. ■

Bekanntschaften

Er, 40, ehrl., treu, zuverl., naturverb., kfm. Beruf, m. Herz, Hirn, Humor, in Norddt. su. nette Sie. Antw. unt. Chiffre 41898

Verschiedenes

Nachrichtlich:
Erika Liebelt, geb. Elbe
* 4. 1. 1928 † 31. 10. 2004
Neu-Rosenthal Bremen

Wer zieht mit Rentnerin in Wohngemeinschaft, warme Mahlzeit geboten. Freundl. Ausku. Tel. 030/47 75 61 73

Familienanzeigen

Am 9. Dezember 2004
feiern wir unsere
Eiserne Hochzeit.

Otto Reimann
aus Löwenhagen
und Frau Edith
geb. Kallweit
aus Zinten

Amselweg 23, 52223 Stolberg



Der Herr gebe ihm Heimat

Am 25. November 2004 verstarb

Alfred Motzkau

Oberstleutnant a. D.
Träger des Bundesverdienstkreuzes am Bande

* 23. Juni 1917 in Lötzen, Ostpreußen

Im Namen der Hinterbliebenen
Klaus-Dieter Motzkau

Autenbornstraße 1, 55743 Idar-Oberstein

Herr, ich habe getan was in meinen Kräften stand, was fehlt, möge Deine Gnade dazutun.

Dr. med.

Margarete Reinert

geb. Kiehr

* 19. Januar 1915 † 27. November 2004
Cranz/Ostpreußen Salzgitter

In Liebe und Dankbarkeit
Hans Reinert und Angehörige

Sterntaler 33, 38226 Salzgitter-Lebenstedt
Ahornweg 49a, 22949 Ammersbek

Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt,
ist nicht tot, er ist nur fern;
tot ist nur, wer vergessen wird.

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb mein lieber Mann, mein Vater, Opa und Bruder

Georg Botschin

* 20. 2. 1922 † 22. 7. 2004
Treuburg/Ostpreußen

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Irma Botschin, geb. Heß

Moordamm 15, 25474 Ellerbek



Trauert nicht, daß ich gegangen.
Dankt Gott, daß ich bei Euch sein durfte.

Sanft entschlafen.

Lydia Feuersenger

geb. Koszyk

* 19. 1. 1926 † 28. 11. 2004
Sieden, Kr. Lyck

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Walter Feuersenger
Gerd und Petra Feuersenger
mit Jan
Elfriede Szesny
Richard und Kathrine Koszyk

Traueranschrift: Gerd Feuersenger
Am Schoderstedter Beck 34, 38154 Königslutter

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 3. Dezember 2004, um 13.30 Uhr von der Kapelle des Hauptfriedhofes Braunschweig, Helmstedter Straße 38, aus statt.

Nach längerem Siechtum verstarb

Maria Elisabet Schwartz

geb. Wolff

geb. 6. 9. 1918 gest. 4. 11. 2004
Mühlhausen, Ostpr. Travemünde

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Verwandten
Marion Wolff-Meisel, Nichte

Am Weidenufer 71, 96047 Bamberg

Schließ ich einst die Augen
fern meinem Heimatland,
seh' ich nie mehr den Ort,
wo meine Wiege stand.
Eh' mein Aug gebrochen,
erkaltet meine Hand,
flüstern meine Lippen:
Grüß mir Ostpreußen, mein Heimatland.

Reinhard Bouchain

* 4. 3. 1921 † 13. 11. 2004
Tautschillen

Wir trauern um meinen lieben Mann, unseren Vater und Opa.

Hildegard Bouchain, geb. Kellermann
Kinder und Enkelkinder

21698 Ohrensen

Trauerfeier war am Freitag, dem 19. November 2004, um 14.00 Uhr in der Friedhofskapelle in Ohrensen; anschließend Beisetzung.

Meine Kräfte sind zu Ende und mein Leben ist vorbei.
Nimm mich Herr in Deine Hände,
mach mich glücklich, mach mich frei.

Wir nehmen Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Schwägerin

Elfriede Brandtner

geb. Papendick

* 7. 8. 1927 † 27. 11. 2004
Bojehnen/Ostpr. Quickborn/Holst.

Sie schlief ein, zu Hause und in unseren Armen, nicht plötzlich – nicht unerwartet – und doch zu früh!

Arnim und Karin Brandtner, geb. Mittelstedt
mit Andreas
Andrea Brandtner
Reinhard und Ulrike Dirksen, geb. Brandtner
mit Anna Katharina,
Daniela mit Rafael und Leon
Kurt Brandtner

Eichenweg 30, 25451 Quickborn

Die Beisetzung fand am Dienstag, dem 7. Dezember 2004, auf dem Heidefriedhof in Quickborn statt.



Jesus Christus spricht:
Ich bin die Auferstehung und das Leben,
wer an mich glaubt,
wird leben,
auch wenn er stirbt.
Joh. 11,25

Ich wäre gerne noch geblieben,
jedoch meine Kraft war aufgebraucht.
Mir bleibt die Hoffnung,
das Gehen nicht Vergessen heißt.
Behaltet mich in Erinnerung,
wie ihr mich in den glücklichen Stunden
meines Lebens kanntet.

Heinz Pedak

* 7. Mai 1928 † 1. Dezember 2004
in Flosten

Träger des Bundesverdienstkreuzes

Ein Leben im Dienste der Menschen ist zu Ende.

Traurig nehmen wir Abschied
Frank und Annette
Jörg und Iris
Christel Schink
und Angehörige

Im Apen 3, 44359 Dortmund-Mengede

Die Trauerfeier zur Beisetzung fand statt am Mittwoch, dem 8. Dezember 2004, um 14.00 Uhr in der Friedenskapelle des ev. Friedhofes Dortmund-Mengede, Mengeder Schulstraße.

Im Sinne des Verstorbenen bitten wir um eine Spende für den „Förderverein Ev. St.-Remigius-Kirche e.V.", Sparkasse Dortmund (BLZ 440 501 99), Konto 071 052 010, Stichwort: Heinz Pedak.

Quellenberg Bestattungen, Tel. 02 31/33 35 44

Vielfältig waren seine Aktivitäten für die Heimat

Vor 30 Jahren verstarb der Gründer des Ostpreußischen Jagdmuseums sowie Mitbegründer der LO – Hans-Ludwig Loeffke

Im Rahmen einer Veranstaltung des „Fördererkreis ostpreußisches Jagdmuseum – Hans-Ludwig Loeffke Gedächtnisvereinigung" gedachte deren Vorsitzende dem Gründer des „Ostpreußischen Jagdmuseums – Wild, Wald und Pferde Ostpreußens e.V.", des Forstmeisters Hans-Ludwig Loeffke, der vor 30 Jahren, am 11. Dezember 1974 verstarb. Sie ließ noch einmal die wichtigsten Stationen seines Lebens und des von allen seinen Besuchern so geliebten Ostpreußischen Jagdmuseums Revue passieren:

Am 3. Mai 1906 in Tilsit geboren, entstammte Hans-Ludwig Loeffke väterlicher- wie mütterlicherseits einer seit Jahrhunderten in Ostpreußen ansässigen angesehenen Familien. Nach Studium der Rechts- und Forstwissenschaft und Teilnahme am Zweiten Weltkrieg widmete er sich nach Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft seinen heimatvertriebenen Landsleuten.

Als die Vertriebenen sich in Landsmannschaften organisieren durften, war er 1948 Mitbegründer der Landsmannschaft Ostpreußen auf Bundesebene. Auch in Niedersachsen gehörte er zu den Gründungsvätern der Landsmannschaft Ostpreußen und des Bundes der Vertriebenen. Als Mitglied des Bundesvorstands der Landsmannschaft Ostpreußen baute er auf dem Bundestreffen der LO in Bochum 1953 eine viel beachtete ostpreußische Jagdausstellung auf.

Und dann wurde ihm, nicht zuletzt aufgrund des großen Echos der Ausstellung in Bochum vom Deutschen Jagdschutzverband die Erstellung der Gedenkschau Deutscher Osten im Rahmen der Internationalen Jagdausstellung in Düsseldorf im Jahre 1954, übertragen. Und damit begann alles. Hier entstand die Idee zur Gründung eines Ostpreußischen Jagdmuseums. Auf der Erfahrungsgrundlage von Bochum und Düsseldorf schuf er mit Zielstrebigkeit, Phantasie und Energie sein Ostpreußisches Jagdmuseum, das am 7. Dezember 1958 im Alten Kaufhaus in Lüneburg feierlich eröffnet werden konnte. Schon nach einem Jahr fiel das Museum der Brandstiftung zum Opfer. Fünf Jahre nach dem Brand konnte im Oktober 1964 das neue Museum in der Salzstraße in einem alten Lüneburger Fachwerkhaus der Öffentlichkeit übergeben werden. 1969 folgte der erste Erweiterungsbau, 1974, fünf Wochen vor dem Tod von Hans-Ludwig Loeffke, der zweite Erweiterungsbau.



Die Erinnerung an Ostpreußen wachhalten waren sein Ziel: *Hans-Ludwig Loeffke (re.) widmete sich unter anderem dem Aufbau des Ostpreußischen Jagdmuseums.* Foto: privat

Es gibt nur noch wenige Menschen, die sich an den steinigen Weg, der bis zur Eröffnung des Jagdmuseums und der dann folgenden Erweiterungsbauten gegangen werden mußte, noch erinnern. Vorbildlich war die Hilfsbereitschaft der Stadt Lüneburg mit ihrem damaligen Stadtdirektor, Dr. Böttger, und auch des Bundestagsabgeordneten Dr. Huys. Gestalt annehmen konnte das Museum allerdings nur durch die von der Liebe zur Heimat getragenen Zielstrebigkeit und Sachkenntnis seines Gründers und der sehr großzügigen Überlassung von wertvollen, geretteten Erinnerungsstücken der heimatvertriebenen Ostpreußen. Auch Spenden von Nicht-Heimatvertriebenen und aus der Industrie trugen zum Gelingen bei, später auch Fördermittel der öffentlichen Hand, insbesondere aus dem Zonenrandprogramm.

Wer heute durch die Räume des Ostpreußischen Landesmuseums, das die Exponate des Ostpreußischen Jagdmuseums übernehmen durfte, geht, wird sich nur schwer vorstellen können, welch harte Arbeit, die ausschließlich ehrenamtlich gemacht wurde, damals geleistet wurde. Der unvergessene Dr. Müller-Sternberg schrieb in einem Nachruf auf Hans-Ludwig Loeffke über das Jagdmuseum:

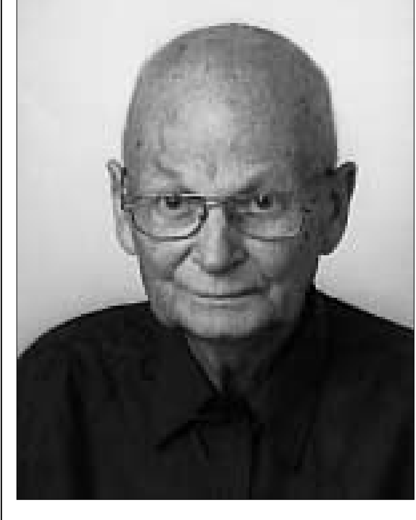
„So ist das Museum längst über den ursprünglichen Zweck ‚Jagdmuseum' hinausgewachsen. Es ist zu einem Ostpreußischen Landesmuseum geworden. Keine andere Vertriebenengruppe hat ähnliches in dieser Größe aufzuweisen. Das Werk Hans-Ludwig Loeffkes ist nicht etwas, was an dem Verlangen und den Bedürfnissen der heutigen Menschen vorbeigeht. Er machte nie Zugeständnisse an den Zeitgeist, aber die Besucherzahlen des Jagdmuseums gingen weit in die Tausende und stiegen ständig. Gruppen, die er durch sein Museum führte, verließen es tief beeindruckt. Sie spürten, daß es nie um Effekthascherei ging. Die Pflege des ostdeutschen Kulturgutes war für ihn nicht nur Bekenntnissache, sondern die sein ganzes Leben bestimmende Aufgabe, sein Dasein. Er vertrat und gestaltete dieses Erbe nicht aus der Flucht aus der Gegenwart, sondern allein aus der Verantwortung vor und zugunsten der Zukunft. Er wurde daran zum Forscher. Über den Wäldern Ostpreußens und über den Elchen der Kurischen Nehrung hat er die Menschen seiner Heimat niemals vergessen. Sie alle standen ihm beispielhaft für die ganze Existenz Deutschlands."

In seiner letzten Rede anläßlich des letzten Erweiterungsbaus am 3. November 1974 sagte Hans-Ludwig Loeffke geradezu visionär: „Wir verharren nicht in einer sterilen Trotzhaltung. Wir wissen, daß wir in einem freien, geeinten Europa auch die berechtigten Interessen unserer östlichen Nachbarn zu respektieren haben. Es ist uns jedoch zur Pflicht gemacht, politisches Stehvermögen aufzubringen." **L.**

Nachruf auf Gerd Schattauer

Am 6. November 2004 verstarb der Erste Stellvertreter des Kreisvertreters der Kreisgemeinschaft Schloßberg (Pillkallen) Gerd Schattauer. Er wirkte über 27 Jahre für die Kreisgemeinschaft und hat sich in dieser Zeit große Verdienste erworben. Seit der Öffnung des „Eisernen Vorhangs" war sein Hauptanliegen, für die Menschen, die jetzt in unserer Heimat leben, Hilfe zu leisten. Bis zum Jahresende 2003 hat Gerd Schattauer 54 humanitäre Hilfstransporte – meist unter seiner Leitung – in sein früheres Kreisgebiet gebracht. Auch die Organisation von Kinderfreizeiten der Kreisgemeinschaft, an denen auch russische Kinder – meist Waisenkinder – teilnahmen, hatte er sich zur Aufgabe gemacht. Bei all seinen Aktivitäten stand die humanitäre Hilfe im Mittelpunkt, und damit hat Gerd Schattauer der Völkerverständigung einen großen Dienst erwiesen.

Gerd Schattauer wurde als einziges Kind des Postinspektors Otto Schattauer und dessen Ehefrau Gertrud, geb. Schneller, am 27. Mai 1924 in Pillkallen (Schloßberg) geboren. Nach dem Besuch der Volksschule und des Gymnasiums in Schloßberg (bis 1941) absolvierte er eine Landwirtschaftslehre. Unmittelbar nach der Prüfung zum Landwirtschaftsgehilfen wurde Gerd Schattauer Ende 1942 zur Wehrmacht eingezogen, im Jahr darauf zum Reserveoffiziersbewerber ernannt und nach Pr. Eylau versetzt. Nach einigen Lehrgängen folgte der Fronteinsatz, bei dem er mehrmals verwundet wurde. In Mecklenburg geriet er in britische Gefangenschaft. Aus der Kriegsge- fangenschaft entlassen, war er in der Landwirtschaft tätig. 1950 heiratete Gerd Schattauer Katharina Falck. Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor.



Wegen der erlittenen Verwundungen wurde ihm die Tätigkeit in der Landwirtschaft zu schwer. Nach einem viersemestrigen Studium wurde Gerd Schattauer 1966 in den niedersächsischen Schuldienst übernommen. Er unterrichtete bis 1989 an der Grund- und Hauptschule in Wanna und ging dann in den Ruhestand. Gerd Schattauer war in verschiedenen Organisationen und Institutionen tätig.

Dazu gehören der Reichsbund der Kriegs- und Zivilgeschädigten, der Bund der Vertriebenen, die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, die Krieger- und Soldatenkameradschaft. In der Kirchengemeinde Wanna war er als Lektor tätig, wirkte im Kirchenkreistag und im Kirchenvorstand mit.

Seit Ende der 70er Jahre war Gerd Schattauer auch in der Kreisgemeinschaft Schloßberg tätig. Er übernahm 1977 die Jugendarbeit und wurde 1980 erster Stellvertretender Kreisvertreter. Seit 1991 organisierte er die Hilfstransporte in das frühere Kreisgebiet. All diese Aktivitäten eines toleranten, sozial engagierten Menschen, der ständig für Völkerverständigung eintrat, wurde mit der Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen und der Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland gewürdigt.

Die vielen Mitglieder der Kreisgemeinschaft Schloßberg verneigen sich vor einem großen Ostpreußen, der mit seinem Engagement immer wieder Zeichen für die Völkerverständigung gesetzt hat.

Wir werden Gerd Schattauer ein ehrendes Andenken bewahren. **A.L.**

Ungelöste Vermögensfragen

Das Präsidium des BdV informiert

Die Diskussionen der letzten Monate haben gezeigt, wie virulent die ungelösten Vermögensfragen der Vertriebenen in den Beziehungen Deutschlands zu einigen seiner östlichen Nachbarn sind.

Dadurch wurde deutlich sichtbar wie wichtig Rechtsfrieden für den inneren Frieden und das Miteinander der Völker Europas ist. Wir erinnern daran, daß mit dem Ende des schrecklichen Zweiten Weltkrieges zielgerichtet die millionenfachen völkerrechtswidrigen Vertreibungen der Deutschen aus Mittel-, Ost- und Südosteuropa mit den entschädigungslosen Enteignungen ihres Privatvermögens begannen. Die Schäden und Verluste an Leib, Leben und Menschenwürde sind nicht wieder gut zu machen. Aber die Würde der Opfer mahnt die angemessene Erinnerung an sie im Bewußtsein des ganzen deutschen Volkes an.

Für den schmerzlichen Verlust der Heimat und den Entzug des Eigentums gibt es bis heute in manchen Ländern keine Ansätze der Heilung. Wir begrüßen, daß Länder wie Ungarn, Rumänien, die baltischen Staaten Estland, Lettland, Litauen, die Slowakei, Slowenien und Kroatien von sich aus zum Teil sehr frühzeitig ganz unterschiedliche Lösungen geschaffen und damit zum Rechtsfrieden beigetragen haben. Dort wo dies nicht geschehen ist, schwelt erkennbar der Unfrieden weiter. Deshalb fordern wir eine politische Lösung. Rechtsfrieden für die Allgemeinheit kann die Bundesregierung im Benehmen mit den betroffenen Nachbarstaaten schaffen.

Wir erwarten von der Bundesregierung, daß sie auf eine gemeinwohlverträgliche Lösung der ungelösten Vermögensfragen hinwirkt. ■

Die eigene Geschichte begreifen

Ausstellung erzählt von der Schulgvergangenheit

In Itzehoe sowie in Memel gibt es eine Auguste-Viktoria-Schule. Grund genug in einer Ausstellung die Geschichte der traditionsreichen Memeler „Schulausgabe" zu präsentieren. Gegründet wurde die Schule 1830 als erste staatliche Töchterschule. Später wurde sie nach Kaiserin Auguste Viktoria benannt.

Die Anregung zu so einer Ausstellung kam von Dr. Anita Chmielewski-Hagius, der Leiterin des Kreismuseums Prinzesshof, und so erinnerte Dr. Jutta Hantschmann mit einer Ausstellung im Haus der Heimat an diese Schule. Von dem guten Zustand der Schule konnte sich diese in diesem Jahr auf einer Studienreise überzeugen. Zum Beleg hat sie auch Fotos vom Gebäude mitgebracht, die im Haus der Heimat ebenfalls zu sehen sind. Es wird auch eine Übersicht der Geschichte Memels und des Memelgebietes in dieser Ausstellung gegeben. Nachweislich seit 1806 war die schulisch Mädchenerziehung in dieser fortschrittlichen Stadt möglich. Ab dem Jahre 1924 wurden auch Jungen auf der Auguste-Viktoria-Schule zugelassen und bereits 1930 gab es einen Elternbeirat. Natürlich kommt in der Ausstellung auch das menschliche nicht zu kurz. Erinnerungen von Schülerinnen, interessant und teilweise zum schmunzeln, festgehalten in Berichten und auf Fotos, zeigen deutlich: auch damals schon wurde im Unterricht mit Papierkügelchen geschossen, und die Schülerinnen schwärmten für ihre Lehrer.

Die Ausstellung im Haus der Heimat (Itzehoe) ist noch bis Jahresende zu sehen. Öffnungszeiten, Freitag, von 15 bis 17 Uhr, sowie nach Vereinbarung, Telefon (0 48 21) 7 65 75 oder 7 65 02 **EB**

Auszeichnung

Der Schriftsteller Gert O. E. Sattler ist durch den Landesverband Nordrhein-Westfalen des BdV mit der Ernst-Moritz-Arndt Plakette ausgezeichnet worden. Die Plakette ist die höchste Auszeichnung, die der Verband zu vergeben hat. In seiner Laudatio bezeichnete der BdV-Landesvorsitzende Hans-Günther Parplies den Schriftsteller als eine Persönlichkeit, die einen beachtlichen Beitrag zum Erhalt des ostdeutschen Kulturerbes leiste. **EB**

Ev. Ostpreussen

Hamburg – Einen traditionellen Ostpreußischen Heimatgottesdienst veranstalten die Evangelischen Ostpreußen am Sonntag, 12. Dezember, 11 Uhr, in der Dreifaltigkeitskirche, Neue Straße 44, Hamburg-Harburg. Die Predigt hält Pastor Hauk. Nach dem Gottesdienst gemütliches Beisammensein im Gemeindehaus. Nähere Auskünfte erteilt Kurt Wendland, Telefon (0 40) 97 60 28 31. ■

Urlaubsreisen 2005

SONDERVERÖFFENTLICHUNG Anzeigen EXTRA



Reiseträume

Liebe Leser,
die Bilder, die Sie auf dieser Seite sehen, scheinen nicht so recht in die Jahreszeit zu passen. Doch gerade jetzt, da zumeist graue Wolken über Deutschland hängen, es an manchen Tagen gar nicht richtig hell werden will und man sich nur in winterfester Kleidung aus dem Hause wagt – gerade da gibt es kaum Schöneres, als vom nächsten Urlaub zu träumen, von strahlend blauem Himmel über Dünen, Stränden und Meeresfluten, von idyllischen Landschaften und steinernen Zeugen der Geschichte.

Und schon jetzt, in diesen letzten Tagen des Jahres 2004, sollte man daran denken, welche Träume man sich im (Urlaubs-)Jahr 2005 erfüllen könnte. Dabei rückt – nach der Osterweiterung der EU – die Region rund um die Ostsee ins Blickfeld, neben Ostpreußen und Polen vor allem die baltischen Republiken Estland, Lettland und Litauen.

Auf den vier Seiten dieser Sonderveröffentlichung stellen wir Ihnen eine Reihe attraktiver Reisemöglichkeiten und Urlaubsziele vor. Entspannen Sie in den endlosen Wäldern Masurens, erweitern Sie Ihren Horizont an Bord eines Kreuzfahrtschiffes oder eines Luxuszuges, erleben Sie die wiedererwachende Vitalität der baltischen Metropolen, tun Sie einfach mal was für Ihre Gesundheit – oder lassen Sie in Königsberg 750 Jahre deutsche Geschichte lebendig werden! Wir wünschen Ihnen, daß Sie auf diesen Seiten auch für Ihre Reiseträume etwas finden.

Zauberhaftes Baltikum

Eine märchenhafte Urlaubsregion wartet auf ihre Entdecker

Das Mare Balticum, die Ostsee, umspült mit ihren blaugrünen Wogen die weißen, fast menschenleeren Strände Estlands, Lettlands und Litauens. Ein ideales Urlaubsland für jede Jahreszeit. Mit urigen Hansestädten in weihnachtlichem Flair sowie sommerfrischen, schönen und unberührten Landschaften in der warmen Jahreszeit wartet eine märchenhafte Urlaubsregion auf ihre Entdecker. Das Staatentrio ist insgesamt knapp halb so groß wie die Bundesrepublik und einmalig vielfältig.

Wußten Sie, daß sich vom größten Meteoritenkrater Europas, dem estnischen Kaali-See, bis zur breitesten Stromschnelle, Ventas rumba bei Kuldiga in Lettland (240 Meter breit), eine Feriengegend der Superlative befindet? So viel unzerstörte Natur gibt es kaum anderswo in Europa. Und doch ist die Infrastruktur so weit entwickelt, daß Reisende nicht auf komfortable Unterkünfte verzichten müssen. Schon die Kaufleute und Reisenden des Mittelalters zog die strategisch günstig gelegene Region an. Jahrhunderte kultureller Blüte sowie Begegnungen baltischer, skandinavischer, deutscher, russischer und polnischer Einflüsse verwandelten die Länder in eine der wichtigsten Kulturregionen Europas.

Am meisten überrascht Besucher jedoch sicher der nach wie vor sichtbar starke deutsche Einfluß. Schon der Sammelbegriff „Balten" kam von einem Deutschen, dem Sprachwissenschaftler Georg Nesselmann. Tatsächlich sind Litauisch und Lettisch die ältesten lebenden indoeuropäischen Sprachen und mit dem Altprußischen verwandt. Zahlreiche Städtegründungen gehen auf den Deutschen Orden zurück. Auch Gebäude und Straßen tragen aus dem Deutschen stammende Namen, wenn sie auch oft in die Landessprache übersetzt wurden.

Kiek-in-de-Kök heißt beispielsweise Tallinns (Revals) alter Pulverturm, doch statt eines „Blicks in die Küche" empfiehlt sich der Bummel über den Rathausmarkt und seinen traditionellen Weihnachtsmarkt. Tallinn, die Hauptstadt Estlands, ist die besterhaltene mittelalterliche Stadt Europas, von der sogar schon arabische Chronisten schwärmten. Auch die älteste Apotheke der Welt (1422) befindet sich dort. Wo einst Gifte gemischt wurden, wird heute in alchemistischer Atmosphäre zur Weinverkostung geladen. Die Große Gilde, das mittelalterliche Rathaus und das Schwarzhäupterhaus aus der Renaissance lassen erahnen, welchen Reichtum der Ostseehandel in früheren Zeiten einbrachte. Das Erbe der Vergangenheit wird liebevoll gepflegt, zum Beispiel an den „Tagen der Altstadt" oder in der St.-Katharinen-Passage mit ihren urigen Läden.



Ursprüngliche Landschaft: *Ein Leuchturm auf der Insel Saaremaa* Fotos: Baltikum Tourismus Zentrale

Nicht nur zum Städtebummel lohnt sich die Reise. Gerade für Radfahrer sind die baltischen Landschaften reizvoll. Dank des flachen, leicht hügeligen Geländes (höchste Erhebung ist der Munamägi im Südosten Estlands mit 318 Metern) bieten sich Touren durch die Nationalparks geradezu an. Warum nicht schon jetzt einen Sommerurlaub nahe den erholsam einsamen Naturparks buchen? Anderswo seltene Vögel und Pflanzen gibt es hier genug. In und um die Naturreservate laden hübsche Gehöfte zu Urlaub auf dem Land ein. Sie können Ausgangspunkt auch kulinarischer Ausflüge sein. Ob alte Kulturlandschaften oder wilde Hochmoore – Abwechslung wird der Baltikumtourist nicht vermissen.

Fortsetzung auf Seite 26

Fortsetzung von Seite 25

Im „Land der Lieder", in Lettland, gibt es neben dem größten Gotteshaus des Baltikums auch einiges andere zu bestaunen. Riga, die Metropole und Hauptstadt des Landes, präsentiert sich glanzvoll als Stadt des Jugendstils. Nirgendwo auf der Welt sind über 100 Gebäude dieser Art konzentriert – eine Sinfonie aus Stein und Stuck. Einzigartig ist auch der rege Zuspruch, den Sängerfeste in den baltischen Ländern finden. Das erste fand 1873 in Riga statt. Der größte Chor der Welt tritt nicht zufällig im Baltikum auf – bis zu 30.000 Sänger faßt die Bühne von Pirita, unweit von Tallinn. Die Feste, die bei jung und alt gleichermaßen beliebt sind, bekommen sogar aus Übersee zahlreiche Gäste. In Lettland wird zudem ein großes Tanzfest ausgerichtet. Trachten und Volksmusik sind hier noch lebendige Bestandteile des Lebens.

Von der Muse werden Besucher in die lettische Nationaloper gelockt. Diesen Monat steht beispielsweise die Fledermaus von Johann Strauss (23. und 24.) auf dem Programm. Auf angemessenes Weihnachtsflair wird in den baltischen Städten besonderer Wert gelegt. Weihnachtsmärkte und durchaus auch deutsche klassische Musik sorgen dafür („Messias" von Händel, Riga, St. Johanneskirche 28. Dezember, 19 Uhr). Auch Ballveranstaltungen, Weihnachts-Jazz und viele andere Ereignisse lohnen einen Besuch.

Wälder und Seen locken in die naturbelassene Hügellandschaft des östlichen Litauen. Die Litauer, von jeher ein freiheitsliebendes Volk, liegen seit 1989 wieder offiziell in der Mitte Europas. Mythen durchweben Geschichte und Gegenwart des Landes. Alte Wehrburgen wie die Inselburg Trakai oder die üppige barocke Ausstattung der Hauptstadt Vilnius (Wilna) liefern Kulissen für jede Menge romantische Momente (Infos und Veranstaltungen in Vilnius im Internet: www.tourism.vilnius.lt). Die Annenkirche am Ufer des Vilnia-Flusses wollte Frankreichs Kaiser Napoleon gar „auf Händen nach Paris tragen". Liebevoll restaurierte alte Gutshöfe und Schlösser sind lohnende Ausflugsziele. Ob man im Bernsteinmuseum in Palanga Schmuckes bestaunt oder in Kernave, dem „litauischen Pompeji", den legendären Thron des Königs Mindaugas sucht – im Land der Poesie ist der richtige Mix aus Erleben und Genießen leicht zu finden.



Schöne Altstadt: *Blick über die Dächer von Vilnius* Foto: Baltikum Tourismus Zentrale

Einen ursprünglichen Zauber verströmen auch die Schönheiten der Flußlandschaft um die Memel. Auf den Spuren der Hanse bietet sich der Weg vom Memeldelta aus an. Heydekrug vermittelt noch heute den Charme eines preußischen Landstädtchens. Das Kleinod deutscher Kultur, das schon den Dichter Herrmann Sudermann in jungen Jahren zum Studium von Land und Leuten inspirierte, hat den Krieg weitgehend gut überstanden. Das Sudermann-Museum im Geburtsort des Dichters Matzicken oder die berühmten Fresken der Reformatoren in der evangelischen Kirche Heydekrugs lohnen ebenso einen Besuch wie das malerische Memeldelta. Gegenüber im Westen, auf der anderen Seite des Kurischen Haffs, liegt die Nehrung. Eindrucksvolle Strände, die „Sahara des Nordens" mit ihrer 60 Meter hohen Düne sind nur einige der Sehenswürdigkeiten nahe dem alten Fischerdorf Nidden mit seinen gemütlichen Gästehäusern. Als Inspirationsquell deutscher Expressionisten wie des Literaturnobelpreisträgers Thomas Mann vereint der Ort seit langem Kunst und Naturschönheit. In der Zilinskas-Galerie im litauischen Kaunas sind viele der Werke des Niddener Expressionismus zu sehen. Heute zieht die 100 Kilometer lange Nehrung als Weltkulturerbe der Unesco Besucher in ihren Bann.

Begibt man sich flußaufwärts, gelangt man in die einstige provisorische Hauptstadt Preußens, nach Memel, heute Klaipeda. Alte Fachwerkhäuser, der Theaterplatz mit dem 1989 wiedererrichteten Simon-Dach-Brunnen und der Bronzefigur „Ännchen von Tharau" laden zum Verweilen ein. Der einstige Zufluchtsort der Preußenkönigin Luise ist noch immer ein beliebtes Quartier. Und auch die ehemalige königliche Residenz steht noch.

Ob Sie den Biersommer in Tallin (Reval) genießen, originelle Mittelaltermärkte besuchen, den Übergang der napoleonischen Armee über die Memel als Freilichttheater bewundern oder Winterzauber erleben wollen (zum Beispiel in Vilnius mit dem Moskauer Ballett „Romeo und Julia") – das Baltikum ist eine von vielen Kulturen inspirierte Reisewelt für sich. Lassen auch Sie sich inspirieren! **S. Gutschmidt**

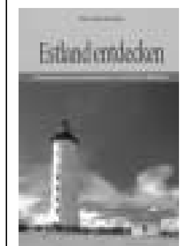
Weitere Informationen: Baltikum Tourismuszentrale, Katharinenstraße 19, 10711 Berlin, www.baltikuminfo.de

Hinterhöfe

Estland jenseits aller Hochglanzbroschüren

Ein realistisches Bild des neues EU-Staates erhält nur derjenige, der Highlights und Hinterhöfe gleichermaßen in Augenschein nimmt und Entwicklungen beobachtet." Der 46jährige Lehrer Klaus Schameitat weiß wovon er spricht, er selbst ist mit dem Wohnwagen schon quer durch Europa gereist und hat sein Herz an Estland verloren.

In „Estland entdecken – Skandinavische Impressionen im nördlichen Baltikum" ist ein Reisehandbuch für Individualreisende, die nicht nur die Schönheiten der Hauptstadt Tallinn bestaunen wollen, sondern auch das durchaus nicht immer schöne, dafür aber um so interessantere Hinterland erkunden wollen. Estlands Reize liegen im Kleinen und Überschaubaren zwischen baltisch-deutscher Geschichte und häufig unschönen, bis heute nachwirkenden Einflüssen aus der Sowjetzeit. Klaus Schameitat hilft mit seinem Reiseführer ein vielgesichtiges Estland jenseits der Hochglanzbroschüren zu entdecken. **R. Bellano**



Klaus Schameitat: „Estland entdecken – Skandinavische Impressionen im nördlichen Baltikum"*, Trescher-Reihe Reisen, Berlin 2003, broschiert, zahlr. Abb., 461 Seiten, 16,95 Euro*

Pregelmetropole weckt Interesse

Russische Pläne zum 750. Jubiläum von Königsberg sind umstritten / Von Ruth Geede

Das kommende Jahr wird wohl eines der widersprüchlichsten Jubiläen bringen, das je gefeiert wurde: Königsberg wird 750 Jahre alt! Königsberg – aber nicht Kaliningrad, denn unter diesen Tenor wollen die Russen jetzt, von Putin gerade abgesegnet, ihre Feierlichkeiten stellen. Wie sie das mit der realen Historie vereinbaren wollen, bleibt ihnen überlassen – schließlich verstarb der umstrittene russische Namensgeber im Jahre 1946! Jedenfalls weisen die vorläufigen Festpunkte für die Hauptveranstaltungen vom 1. bis 3. Juli 2005 sehr wenig Beziehungen zu der Geschichte unserer alten Pregelstadt auf. So soll der erste Tag unter dem Motto „Eine Stadt – eine Geschichte“ mit einem militärischen Zeremoniell beginnen, gefolgt von einem „Walzer des Sieges“ und Veteranentreffen mit Künstlern, die in Kriegsfilmen eine Rolle spielten. Zwar wird man auch Bischof Adalbert und König Ottokar und natürlich Kant bemühen – für den großen Sohn unserer Heimatstadt wollen Schröder und Putin eine Gedenktafel einweihen –, aber hauptsächlich wird man bestrebt sein, Kaliningrad als einen Ort des Treffens von Rußland und Europa herauszustellen. Doch darüber wird noch oft und eingehend berichtet werden. Und erst recht über das große Treffen vom 1. bis 14. August, das die Stadtgemeinschaft Königsberg mit einer Fülle von Veranstaltungen auf heimatlichem Boden plant, und auf dem historisch korrekt das „Wachsen und Werden der Stadt durch die Jahrhunderte“ dokumentiert werden soll. Schon jetzt ist jedenfalls vorauszusehen, daß Königsberg im nächsten Jahr soviel Besucher verzeichnen wird wie nie zuvor. Und es werden nicht nur wir „Heimkehrer auf Zeit“ sein – zum Glück werden wir nicht mehr als „Heimwehtouristen“ katalogisiert –, denn das wachsende Interesse vor allem junger Deutscher und Europäer an der alten ostpreußischen Metropole wird durch das Jubiläum noch verstärkt werden.

Es gilt also schon heute sorgfältig zu planen, ob, wann und wie wir im kommenden Jahr unsere Ostpreußenreise gestalten werden. Der Angebote gibt es viele, und sie werden sich noch breiter auffächern. Das gilt für die gesamte östliche Küste des „Baltischen Meeres“ von Pommern bis nach St. Petersburg. Übrigens wird man Zar Peter I. auch posthum nach Königsberg zu den russischen Feierlichkeiten bemühen, ihm zu Ehren soll ein großes Feuerwerk stattfinden und Grüße von der Newa werden durch Staffelläufer zum Pregel gebracht. Wie auch immer, ob man Königsberg mit dem Samland als Reiseziel wählt oder die Pregelstadt auf einer Rundreise mit einplant, ob man sich für eine Bus-, Bahn- oder Flugreise entscheidet: An dieser Stadt kommt kaum ein Besucher der östlichen Ostseeküste in diesem Jahr vorbei. Den Weg wird wohl ein Emblem weisen, das wir kennen: das Königsberger Wappen. Auch da hat es schon Differenzen im Vorfeld der russischen Festplanung gegeben. Es wurde ein Wettbewerb ausgeschrieben, aber die Königsberger Künstler warfen das Handtuch, weil sie sich mit ihren Entwürfen nicht durchsetzen konnten. Sieger wurde ein Designer aus Nowosibirsk, der sich seine Vorlagen aus dem Internet holte! Das Königsberger Wappen, das erstmals 1724 aus denen der drei Städte Altstadt, Löbenicht und Kneiphof gebildet wurde, ist eines der bilderreichsten Stadtwappen überhaupt. „Vieler Städte Wappen sah ich, ein schöneres sah ich nicht“, sagt Agnes Miegel über das Wappen ihrer Vaterstadt

Viele Königsberger haben den Weg in die Stadt, die heute von den Russen Kaliningrad genannt wird, nicht mehr gefunden, sie haben ihn überhaupt nicht gesucht. Sie wollten das Bild ihrer geliebten Vaterstadt so in der Erinnerung behalten, wie es vor den Bombennächten und der russischen Okkupation, vor Vertreibung oder Verschleppung war: eine lebhafte, durch Jahrhunderte gewachsene Hafen- und Handelsstadt, in der gleichwohl Kunst und Wissenschaft zu Hause waren. Mit dem Krönungsschloß preußischer Könige, Herz das Stadt, nicht abgeschirmt durch Gräben und Sperrmauern, sondern für jedermann offen. So wie diese Stadt es immer war, in der es kein Ghetto gab, die Fremden Obdach und Freiheit gewährte. Nirgendwo irrt die Nadel im Kompaß der Erinnerung so hilflos wie hier auf dieser „Zentralplatz“ genannten kahlen Fläche, wo einst das mächtige Schloß inmitten alter Gassen und Straßen mit ihrem pulsierenden Leben lag. Vor dem wohl häßlichsten Neubautorso Europas, dem Haus der Räte, schütteln auch Besucher, die das alte Königsberg nicht gekannt haben, entsetzt den Kopf. Es war ein Hügel hoch über dem Urstromtal des Pregels, von den Prussen Tuangste genannt, auf dem 1255 vom Deutschen Ritterorden das Schloß gebaut wurde, das nach dem mächtigsten der Kreuzfahrer, dem Böhmenkönig und Barbarossaenkel Ottokar II., benannt wurde: Königsberg! Die Stadt ehrte ihren Namenspatron durch die 1852 erbaute Statue am Königstor, das fast unbeschadet das Inferno überlebte. Aber ihm wie den beiden anderen Figuren, Herzog Albrecht und König Friedrich I., Sinnbild für die drei großen Epochen in der Geschichte Königsbergs, wurden von der russischen Soldateske die Köpfe abgeschlagen. Jetzt soll im Rahmen der russischen Jubiläumsfeierlichkeiten das restaurierte Königstor eröffnet werden.

Nach wie vor fließt der Pregel durch die Stadt, aber auch seine Ufer sind kahl, ausradiert das Gewirr der Giebel auf dem Kneiphof, dieser einst so reichen Kaufmannsinsel. Es gibt weder Speicher noch Patrizierhaus mit Pilaster und Portal, kein Rathaus mit Beischlag und Japper, ungehindert trifft der Strahl der Abendsonne den Dom, läßt das Rot der Backsteinziegel aufleuchten. Dieses eigenartige Rot, fast purpurn im Abendlicht, ist ein Geheimnis der aus dem schweren Lehm des alten Preußenlandes gebackenen Steine, das der Orden sorgsam hütete – kein Backsteinbau westlich der Weichsel hat diese Leuchtkraft. Der Dom blieb als Torso in der Asche des großen Krieges zurück, unwiederbringliche Werte waren verloren, aber Turmstümpfe und Außenmauern standen und machten Mut zum Wiederaufbau, der Anfang der 90er Jahre begann. Er stieg nicht wie ein Phoenix aus der Asche, sondern wurde in mühevoller Arbeit und mit Hilfe vieler Spenden aus der Bundesrepublik in deutsch-russischer Kooperation soweit rekonstruiert, daß er nun wieder mit Westwerk, Turm und kupfern gedecktem Langhaus mit Dachreiter sichtbar seine Identität wiederbekommen hat. Heute ist er religiöser und kultureller Mittelpunkt der Stadt, Begegnungsstätte und Hort der Versöhnung, wie auch das Grabmal des größten Sohnes der Stadt, Immanuel Kant, an der Nordostecke des Domes. Es war ein Wunder, daß die Stoa Kantiana bei der fast vollkommenen Zerstörung Königsbergs unversehrt blieb. Gerade im Kant-Jahr ist das Grabmal zum Wallfahrtsort für Menschen aus aller Welt geworden, die den großen Philosophen verehren und ehren wollen. So wird es auch im kommenden Jahr sein, wo sich ein Teil der Feierlichkeiten hier auf dem Kneiphof abspielen wird. Allein im Programm der Stadtgemeinschaft Königsberg sind mehrere Konzerte im Dom vorgesehen, darunter das große Eröffnungs-Festkonzert für das Königsberger Treffen am 8. August.

Es gibt noch einige Festpunkte, an denen sich alte Königsberger in dieser mit ihren linearen Prospekten und eintönigen Häuserfronten durchzogenen Stadt orientieren können: An dem weißen Bau der Börse, der noch immer beweist, daß Königsberg „die weise Maklerin der baltischen Küste“ war, wie Agnes Miegel sie nennt, am ehemaligen Neuen Schauspielhaus auf den Hufen, dem heutigen „Kaliningrader Gebietsdramentheater“, an vertrauten alten Häuser im Vorstadtgürtel und an den Ufern der Teiche. Was die Reisen im Jubiläumsjahr besonders auszeichnen wird, ist die verstärkte Begegnung der aus ihrer Heimatstadt Vertriebenen und ihren Nachfahren mit den heutigen Bewohnern auf kultureller Ebene.

Und es wird Sommer sein, und die weißen Strände werden locken. Wie früher die Königsberger „mit den Möwen an die See“ fuhren, so werden auch die Reiseprogramme Ausflüge zu den samländischen Bädern oder auf die Nehrungen enthalten. Aber auch davon abgesehen scheint es ein „baltischer Sommer“ zu werden, denn nicht zuletzt durch die vermehrten Reiseberichte in den deutschen Medien ist das Interesse an Urlaubsreisen in diese herrlichen Küstenlandschaften gestiegen, vor allem von jungen Leuten, die dort wandern, radfahren oder Wassersport betreiben wollen. Im Gegensatz zu vielen touristisch erschlossenen südlichen Stränden mit ihren Betonburgen gibt es dort noch eine unverbaute Natur. Und noch ein Geheimnis bergen diese nordischen Küsten: es sind die hellen Sommernächte! Wer einmal eine Mitsommernacht in dem weißen, weichen Dünensand verbracht hat, wird dies Erlebnis nie vergessen! Ein Buch kann man um Mitternacht lesen – aber man tut es nicht. Der Himmel, das Meer, der weite Strand, die Stille: sie nehmen einen gefangen.

Der Sommer ist noch weit, jetzt ist es Winter, und Weihnachten steht vor der Türe. Gerade die richtige Zeit zum Planen für die nächste große Reise. Bücher, Filme, Prospekte helfen dabei. Einige haben schon das Programm für ihre Gruppenreise in den Händen, denn mit gleichgesinnten Reisegefährten, mit denen man Eindrücke gemeinsam verarbeiten kann, werden diese Heimatreisen noch erlebnisreicher und bleiben lange unvergessen. ■



Immer mehr baltische Städte kann man von Deutschland aus auch mit der Fähre erreichen: *Tallinn wird nicht nur von verschiedenen Fährgesellschaften angesteuert, auch zahlreiche Kreuzfahrtschiffe legen im Hafen an.* Foto: Baltikum Tourismus Zentrale

»Perlen der Ostsee«

Mit dem Schiff Memel, Königsberg, Danzig und Tallinn besuchen

Urlaub auf dem Wasser bietet den Reisenden Entspannung und Abwechslung zugleich. Den „Kreuzfahrer" erwartet die Qual der Wahl zwischen Komfortreisen, Expeditionsreisen, Clubschiffangeboten, Flußkreuzfahrten, Segeltörns oder Frachtschiffreisen. Neukunden sollten sich daher kompetent beraten lassen.

Aber kaum eine andere Region verwöhnt den Reisenden mit solch einer Vielfalt an europäischer Kultur wie die Ostsee: Vielfältige Landschaften, interessante Kulturveranstaltungen und ein beeindruckendes Angebot lebendiger Geschichte erwarten den Besucher. Schon im Mittelalter nutzte die Hanse die Häfen des Baltischen Meeres, um ihr Handelsimperium zu erschaffen.

Im Sommer 2005 können Sie auf einer Kreuzsfahrt mit der „World Discoverer" diese „Perlen der Ostsee" besuchen. Genießen Sie den maritimen Komfort Ihres „schwimmenden Hotels", Bordsprache ist Deutsch, und reisen sie zu den preußischen Städten Memel, Königsberg und Danzig; ebenso angelaufen werden St. Petersburg, Tallin, Riga und Helsinki.

Von Kiel geht es los Richtung Bornholm und weiter nach Königsberg mit seinem Dom, dem Bernsteinmuseum und Gedenkstätten deutscher Vergangenheit. Auch Memel steht auf dem Programm. Von dort geht es direkt weiter in das Herz des Baltikums, nach „Klein Paris" oder Riga. Die finnische Hauptstadt Helsinki zeigt den Besuchern am siebten Reisetag ihr klassizistisches Gesicht. Den Schätzen der Zaren in St. Petersburg sind zwei Tage gewidmet. Im Katharinenpalais wartet das wiedererstandene Bernsteinzimmer auf Entdecker. Doch auch die alten Kaufmannsstädte und die Hansezentren Tallinn (Reval) und Visby zeugen in ihrer heutigen Schönheit von der Pracht vergangener Zeiten. Danzig, das restaurierte Kleinod, bildet den krönenden Abschluß der Reise. (Informationen bei: VISTA TRAVEL, Telefon 0 40 / 30 97 98 40, www.vistatravel.de) ■

Über Schienen gleiten

Einmalige Schienenkreuzfahrten durch Ostpreußen

Ein Kreuzfahrtereignis ganz anderer Art ist die Schienenkreuzfahrt. Mit dem Comfort-Express läßt sich das besondere Jahr 2005, in dem Königsberg sein 750jähriges Bestehen feiert, stilvoll erleben. Der exklusive Sonderzug erster Klasse bricht zu einer neuntägigen Schienenkreuzfahrt auf den Spuren der Geschichte des Deutschen Ritterordens auf. Auf Schienen gleiten Besucher durch die schönsten Landschaften Ostpreußens. Panoramafenster und extra weiter Sitzabstand (76 Zentimeter) sorgen für den namensgebenden Komfort – die Wahl der Reiseroute für die nötigen kulturellen und landschaftlichen Höhepunkte. So bringt der klimatisierte Zug die Besucher nach Posen, Thorn, über Allenstein zur Masurischen Seenplatte, nach Frauenburg und zur Marienburg. Ein außergewöhnliches Ereignis ist sicher auch die Anreise über die russische Grenze in die alte Metropole der preußischen Könige, nach Königsberg. Auf der Rückreise bietet ein längerer Aufenthalt in Danzig (drei Übernachtungen) ausreichend Gelegenheit, die sorgsam restaurierte Altstadt und die Umgebung der Stadt zu erkunden. Natürlich darf auch die Kurische Nehrung nicht fehlen. Weitere nostalgische Momente ergeben sich beim Schiffsausflug auf dem Oberländischen Kanal, auf dem die Schiffe „über Berge steigen", sowie auf den beschaulichen Masurischen Seen. Ins Land der dunklen Wälder und kristall'nen Seen fährt jeweils im Juni, im Juli sowie Anfang August der Comfort-Express. (Informationen unter Telefon 02 11 / 3 85 84 42 oder im Internet: www.bahn-erlebnis.de.) ■

Termine: 750 Jahre Königsberg

Inzwischen stehen schon einige Veranstaltungen für das 750. Stadtjubiläum in Königsberg fest:

5. August 2005 – Königsberg (Königsberger Woche / Kaliningrader Musiksommer) Zur Eröffnung der Festtage findet im Dom ein Konzert der Königsberger Symphoniker statt. Gespielt wird unter anderem die Königsberger Symphonie von Brenig.

6. August 2005 – Königsberg (Königsberger Woche) Jubiläumstreffen der Königsberger im Evangelischen Gemeindezentrum.

7. August 2005 – Königsberg (Königsberger Woche) Ab 11 Uhr findet ein ökumenischer Gottesdienst mit katholischer, evangelischer, orthodoxer und jüdischer Beteiligung statt.

8. August 2005 – Königsberg (Königsberger Woche / Kaliningrader Musiksommer) Abendliches Orgelkonzert in der Philharmonie (Kirche zur Heiligen Familie) mit Werken von Bruch, Guimans und Feldmann.

10. August 2005 – Königsberg (Königsberger Woche / Kaliningrader Musiksommer) Konzert der Königsberger Symphoniker im Dom. Gespielt werden Werke von Borodin, Mussorgski oder Rimski-Korsakow und Brahms (Ein deutsches Requiem).

12. August 2005 – Königsberg (Königsberger Woche / Kaliningrader Musiksommer) Im Deutsch-Russischen Haus findet mit den Königsberger Symphonikern ein Freiluft-Serenadenabend statt.

13. August 2005 – Königsberg (Königsberger Woche / Kaliningrader Musiksommer) Die Königsberger Symphoniker geben ihr drittes Festwochen-Konzert. Im Dom werden Werke von Alexander Leadov und Carl Orffs Carmina Burana gespielt.

14. August 2005 – Königsberg (Königsberger Woche) Im Evangelischen Gemeindezentrum findet vormittags ein evangelischer Gottesdienst statt. Informationen: geschaeftsstelle@stadtgemeinschaft-koenigsberg.de

Ostpreußenliteratur

Betr.: Erlebnisbericht

Als Heimatvertriebener und Leser der *Preußischen Allgemeinen* und anderer Ostpreußenliteratur habe ich nun auch meine Erinnerungen in der Norddeutschen Rundschau veröffentlicht. Die Serie hatte eine sehr positive Resonanz. Wer meine Aufzeichnungen „So war das damals im Notjahr 1945 und danach in der neuen Heimat" als Kopien im Schnellhefter zum Selbstkostenpreis von 6 Euro haben möchte, kann sie über Telefon (0 51 71) 2 13 50 bei mir bestellen.

Klaus Lehmann, Peine-Vöhrum

Bürger brauchen ein Mitspracherecht

Betr.: „Die wahren Ewiggestrigen" (Folge 49)

Während Deutschland nur noch von der Angst um den Arbeitsplatzverlust beherrscht wird, verkündet Rita Süßmuth lautstark das Ergebnis ihrer Zuwanderungskommission: Deutschland braucht auch weiterhin Zuwanderung, um die angeblich noch offenen Stellenangebote besetzen zu können!

Welch ein Zynismus, denn schon längst hätte man für diese Stellen auch gezielt Deutsche ausbilden können. Da Rot-Grün jedoch den Multikultistaat auf seine Fahnen geschrieben hat, kennt man nur noch diese Zielvorgabe mit dem Erfolg, bewußt kein Problem in diesem Land lösen zu wollen, sondern nur neue Probleme zu schaffen.

Was Deutschland jetzt endlich mal braucht, ist ein Mitspracherecht des gesamten Volkes. Deshalb dürfte die Vollmitgliedschaft der Türkei in die EU nicht erneut über die „Hintertür", sondern nur durch einen Volksentscheid vollzogen werden!

Dr. W. Hanau, Berlin



Ein Zentrum der Vertriebenen: *Der Altvaterturm* Foto: privat

Endlich mehr Anthroposophie wagen

Betr.: „Unterwandert" (Folge 45)

Rudolf Steiner war weder „Rassist" (er hat über die menschlichen Rassen wohl ein paar Auskünfte gegeben im Zusammenhang mit der Menschenevolution), noch war er Antisemit (und dafür braucht man ihn auch nicht zu rechtfertigen). Beide Urteile sind absurd und gegenstandslos.

Der hohe Wert der Waldorf-Pädagogik in Kindergarten und Schule ist heute so gut wie unbestritten; der ökologisch-dynamische „Demeter"-Landbau unübertroffen und auch nicht bestritten; das anthroposophische Heilwesen wird nur von den Regierenden beziehungsweise den gesetzlichen Krankenkassen hinter ihnen bekämpft; das gesellschaftliche Konzept für eine „Dreigliederung des sozialen Organismus" wurde einmal von Otto Schily im Bundestag vorgestellt (es könnte sehr wahrscheinlich alle unsere sozialen Probleme – im wirtschaftlichen, im geistig-kulturellen, im staatlichen Bereich – auflösen), wurde aber von den „Volksvertretern" ignoriert, denn es erfordert umfangreiche geistige Durchdringung. Und es enthält viel Sprengstoff, der den Mächtigen, den Parteien und ihren lobbyistischen Einflüsterern aus allen Richtungen gefährlich erscheinen muß.

Es wäre allen, „Linken" wie „Rechten", segensreich, würden sie sich mit dem geistigen Deutungsmuster, das die Anthroposophie Rudolf Steiners bietet, ernst und mutig befassen. Mühsam aber ist's.

Günter Sikorski, Wienhausen

Herzlichen Dank!

Betr.: www.preussische-allgemeine.de (Folge 47)

Hiermit möchte ich mich für Ihren neuen Internetauftritt, gerade im Namen der jüngeren Leser, herzlich bedanken. Allerdings werden auch ältere Leser ihre Freude darin finden, mal eben Ostpreußen oder Danzig zu besuchen.

Rene Schmitz, München

Größeres Forum

Betr.: www.preussische-allgemeine.de

Als gebürtiger Ostpreuße (Jahrgang 1939) kann ich Ihre Präsentation im Internet nur begrüßen. Dadurch erschließen wir uns einen wesentlich größeren Bereich, in dem wir unsere Überzeugung und Ansichten darstellen können.

Siegmar Sassermann, Altdorf

Obdachlosigkeit als Folge

Betr.: „Diskriminierung von Mehrheiten" (Folge 46)

Antidiskriminierungsgesetze bei der Vermietung von Wohnungen sind in den USA seit Jahren in Kraft. Das Ergebnis ist, daß immer weniger (potentielle) Vermieter ihr Eigentum zur Vermietung freigeben.

Das ist einer der Gründe für die weitverbreitete Obdachlosigkeit im Land der Freiheit.

Mike Reisch, Carlisle, MA, USA

Endlich ein Zentrum für alle deutschen Vertriebenen

Betr.: Mahn- und Gedenkstätte Altvaterturm

Kaum war mein Leserbrief zum „Zentrum gegen Vertreibungen" in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erschienen, erhielt ich einen Anruf von einer Sudetendeutschen aus Köln, die Abonnentin Ihrer Zeitung ist und mir mitteilte, daß so ein Zentrum bereits im Entstehen ist und am 28. und 29. August dieses Jahres eingeweiht wurde. Der Innenausbau ist zwar noch nicht vollständig fertiggestellt, jedoch reißt der Besucherstrom seit der Einweihung nicht ab. Es handelt sich um den Altvaterturm auf dem Wetzstein bei Lehesten im südlichen Thüringer Wald in der Nähe der Bayrischen Landesgrenze.

Die Unterlagen und die Auskünfte, die ich erhielt, waren so eindringlich, daß ich kurz entschlossen hinfuhr, um mir dieses Bauwerk anzusehen. Es ist ein beeindruckendes Werk! Auf einer Höhe von 792 Meter steht der Altvaterturm: Ein Wahrzeichen – ein Aussichtsturm – ein Mahnmal – ein Zentrum der Vertriebenen, und zwar ein Zentrum aller Vertriebenen aus den deutschen Ostgebieten.

Es ist eine Erinnerungsstätte an die Menschen, die am Ende des Krieges und unmittelbar nach Kriegsende ihre Heimat verloren haben. Sie wurden vertrieben aus dem Land ihrer Vorfahren, das diese mit Liebe über Jahrhunderte hinweg kultiviert und gepflegt hatten. Viele Menschen haben es nicht überlebt oder Schaden für ihr weiteres Leben davongetragen. Jedoch jedes Land hat ein Recht, seiner Toten zu gedenken. So ist es gut, daß dieses Wahrzeichen mitten in Deutschland steht. Und wie Herr v. Gottberg erst kürzlich in Allenstein sagte: „Das Zentrum gegen Vertreibungen ist eine innerdeutsche Angelegenheit."

Und nun ist hier auf dem Wetzstein so ein Zentrum im Entstehen, und zwar ohne staatliche Unterstützung, allein durch jahrelange Spendensammlungen und viel ehrenamtliche Tätigkeiten.

Im Kellergeschoß befindet sich eine Kapelle. Im Sockel dieser Kapelle sind die Namen der Vertreibungsgebiete eingemeißelt. So findet man auch „Ostpreußen" dort verzeichnet.

Auch gibt es weitere Möglichkeiten, die noch offen sind. So sind im Treppenhaus Nischen vorgesehen für Heimatstädte oder -gemeinden, die zusammen mit ihren Patenstädten ihre Wappen präsentieren können.

Ganz wichtig finde ich, daß Räume eines entsprechenden Vertreibungsgebietes eingerichtet werden können, ein Beispiel wäre eine Ostpreußenstube. Diese Ostpreußenstube könnte einiges aus dem kulturellen Leben Ostpreußens vor der Vertreibung und auch über dortige Schätze (zum Beispiel Bernstein) dokumentieren. Hier ist noch sehr viel Spielraum offen.

Weitere Informationen können Sie über das Internet erhalten unter www.altvaterturm.de, oder wenn Sie sich direkt mit Herrn Kurt Weese, Auf den Röden 3, 35630 Ehringshausen, in Verbindung setzen wollen: Telefon (0 64 43) 33 86.

Der Verein ist als gemeinnützig anerkannt. Ich selbst stelle dem Verein den mir zustehenden Erlös aus dem Verkauf meines Buches „Wir aber mußten es erleben" zur Verfügung. Soweit als möglich, bin ich auch zu Lesungen bereit.

Inge Keller-Dommasch, Jonen, Schweiz



Betr.: „Deutsche Kriegsgefangene" (Folge 29) *Ich war von August 1944 bis 1947 in der Zitadelle Barackenlager im Torf- und Spritlager tätig. Ab 1947 war ich im Waldlager Brjansk. Kommandant in Bobruisk war Oberfeldwebel Riedel und im Waldlager Brjansk Siegfried Assmann, die sich beide vorzüglich bei den Russen für uns Gefangene eingesetzt haben. Es könnte sein, daß es sich bei dem Landser neben dem Russen um Assmann handelt. Erinnert sich noch jemand?* **Siegfried Bleyer, Brühl**

Nicht Arafat, sondern Scharon

Betr.: „Ende einer Ära" (Folge 47)

Ich kann mir nicht vorstellen, daß das Friedensnobelpreiskomitee einem „Terroristen" eine so hohe Auszeichnung verliehen hat. Nicht Arafat hat israelische Flüchtlingslager bombardieren oder völkerrechtswidrige Siedlungen in fremden Territorien errichten lassen, sondern Scharon!

Auch haben gewisse westliche Staaten nicht Palästina mit Flugzeugen, Panzern und U-Booten beliefert, sondern Israel! Zwar ist Geschichtsklitterei heute für viele eine sehr einträgliche „Wissenschaft", diese hat nur mit der historischen Wahrheitsfindung nichts zu tun.

Günther Horny, Braunschweig

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Wurzel unserer Not

Betr.: Erster Weltkrieg

Das neue Thema in der (ganz) linken Presse ist zur Zeit der Erste Weltkrieg. Durch das Lesen dieser Artikel wurde ich an einen Spruch erinnert, der in den 30er Jahren in unserem Klassenzimmer hing.

Zitat: „Wer behauptet, Deutschland sei am Kriege schuld, lügt. Diese Lüge ist die Wurzel unserer Not", Paul von Hindenburg, Reichspräsident des Deutschen Reiches.

Karl-Heinz Rose, Bad Arolsen

Voller kleiner Ungenauigkeiten

Betr.: Auf Spurensuche im Königsberger Gebiet (Folge 45)

Der Verfasser kommt nach seinen Worten mit dem Zug im früheren Nordbahnhof an, den er aber mit dem früheren Hauptbahnhof verwechselt. Dort steht auch das von ihm erwähnte Standbild Kalinins. Auf dem Foto ist richtig der Nordbahnhof abgebildet, allerdings paßt die Erwähnung der in Deutsch beschrifteten Kanaldeckel hierzu nicht.

Nach seinen Worten fährt der Verfasser von Königsberg nach Nordosten zum Kurischen Haff über die Autobahnbrücke („Berliner Brücke"). Diese Brücke überquert den Pregel aber südlich von Königsberg in Richtung Pr. Eylau.

Die Gedenktafel für Kant an einem Rest der Schloßmauer ist nicht „wieder dort aufgehängt", sondern es handelt sich um eine Nachbildung, was ganz eindeutig daraus hervorgeht, daß sie in deutscher und russischer Sprache abgefaßt ist.

Erstaunlich ist, daß Johannes Bobrowski im Jahr 1966 den Roman „Litauische Claviere" geschrieben haben soll. In der vorhergehenden Spalte steht, daß er bereits 1965 gestorben ist.

Die Kirche in Angerapp ist eine gewaltige Ruine. Auch ich habe den Spruch über dem Altar jetzt noch lesen können. Die Kirche hat den Krieg aber unversehrt überstanden und ist erst später, weil sich niemand um die Erhaltung kümmerte, durch die verrottete Dachkonstruktion verfallen.

Waltraud v. Schaewen-Scheffler, Kassel

Reine Machtgeilheit

Betr.: „Machtwechsel am Neckar" (Folge 44)

Wie so oft in der CDU scheint es auch am Neckar reine Machtgeilheit zu sein, die Teufel zu seinem Namensvetter gejagt hat. Die Ehrgeizlinge fragen nicht, wie Teufel seine Funktion ausgefüllt und seine Aufgaben erfüllt hat. Das Wohl der Partei ist ihnen schnuppe, sie wollen Macht! Und das nun auch zu einem Zeitpunkt, wo Merkel und der CDU alle Felle davonschwimmen und Stoibers CSU auch lädiert erscheint.

Karl-Heinz Dimmke, Bad Salzschlirf

... und hinter der Oder/Neiße beginnt das Vergessen

Betr.: „Vergangenheit für die Zukunft“ (Folge 46)

In Ihrem Blatt findet man häufig Berichte über gemeinsame deutsch-polnische Treffen und Veranstaltungen in ehemals deutschen, nach der Vertreibung polnisch gewordenen Städten, die meist in freundschaftlicher Atmosphäre und in größter Harmonie verlaufen, unbelastet von Vergangenheitsgeschehnissen, besonders solchen, die sich auf polnische Gewalttaten bei der Vertreibung beziehen. Die Missetaten der Besucher werden ja durch die Presseorgane beider Länder sowie durch Gedenkstätten und Gedenkfeiern in den ehemaligen deutschen Konzentrationslagern wachgehalten, polnische Konzentrationslager werden ignoriert. Diese gemeinsamen Veranstaltungen werden als Akte der Völkerfreundschaft und Völkerversöhnung hochgepriesen, auch von polnischer Seite, zumal sie an dem durch die Vertreibung geschaffenem Status quo nicht rütteln. Schließlich bringen ja die Besucher ihrer ehemaligen Heimat auch als Touristen Geld in das Land und oft sogar noch Spendengelder für den Aufbau von Kirchen und öffentlichen Gebäuden, die sie in ihrem alten Zustand, wie sie ihn in Erinnerung haben, wiedersehen möchten. Dies geschieht unbewußt zu Ruhm und Ehre der neuen Besitzer. Ein Bewußtsein von eigener Schuld oder gar Reue gibt es bei den polnischen „Neuerwerbern“ nicht, kann es auch nicht geben, denn es gibt ja nichts zu bereuen. Die taktvolle Zurückhaltung der ehemaligen deutschen Besitzer wird als Anerkennung der gewaltsam geschaffenen Realität gewertet. Sollte aber einer Anspruch auf das ihm geraubte Eigentum erheben, wie es in diesen Tagen durch die Preußische Treuhand geschehen ist, dann ist man in tiefster Seele gekränkt, hoch entrüstet und spricht von einer Vergiftung der guten Beziehungen und von einer ernsten Gefahr für die Völkerfreundschaft. Man droht sogar mit Reparationsforderungen, ohne zu bedenken, daß deren Höhe um ein Vielfaches von dem Wert der Beute, die man mit dem deutschen Land und Eigentum gemacht hat, übertroffen wird. Man tut auf polnischer Seite so, als hätte man nie etwas Böses getan, und auch nur der kleinste Hinweis auf getanes Unrecht wird als tiefe Kränkung empfunden.

Ein typisches Beispiel für das hier geschilderte Verhalten, ein Beispiel von vielen, ist die in einer Ihrer letzten Ausgabe veröffentlichte Vereinbarung zwischen dem heutigen (polnischem) Allenstein und seiner Partnerstadt Gelsenkirchen. Die noch nicht der biologischen Lösung anheimgefallenen Allensteiner Bürger, die stummen Zeugen einer zu verschweigenden polnische Schuld, sind zwar mit einbezogen, werden aber anscheinend mit gemischten Gefühlen betrachtet. Ihr Wissen ist nicht erwünscht, und man erwartet von ihnen, daß sie schweigen und in den allgemeinen Jubel der Völkerversöhnung einstimmen. Jedes wahre Wort über ihre erlebte Vergangenheit würde das fröhliche Tête-à-Tête empfindlich stören. Daß dies ein Herzensanliegen des polnischen Bürgermeisters von Allenstein ist, hat er in seiner Rede zum Ausdruck gebracht, indem er sagte: „Uns freut die Tatsache, daß unsere Kontakte frei von politischen Einflüssen und rücksichtslosen Spielchen sind“.

Nichts gegen Völkerfreundschaft. Was können wir aber dagegen tun, daß sie zur Aushöhlung der geschichtlichen Wahrheit mißbraucht wird?

Die Polen haben sich als Meister in der Auslöschung alter deutscher Namen von Städten, Dörfern, Landschaften und Flüssen durch Umbenennung erwiesen und weigern sich hartnäckig, irgend etwas davon zu revidieren.

Wie wäre es, wenn man die Oder-Neiße in Lethe umtaufen würde, ein Fluß, hinter dem das große Vergessen beginnt.

Prof. Dr. med. H. Hofbauer, Berlin

Auf das falsche Pferd gesetzt

Betr.: Artikel „... bis sie einmal absaufen – Vor 60 Jahren verlor Deutschland den U-Bootkrieg im Nordmeer“ (Folge 44)

Wahrscheinlich hat Deutschland den U-Bootkrieg bereits 1937/38 verloren. Der spätere Admiral der Bundesmarine und frühere Fregattenkapitän Heye hatte über einen zukünftigen Seekrieg eine Studie entwerfen müssen. Soweit mir bekannt, wurde diese Studie nicht anerkannt. Außerdem hatte die damalige Führung die U-Boote mehr als defensiv denn als operativ eingestuft. Aufgrund der zu erwarteten Bildung von Geleitzügen glaubte man, daß U-Boote unter Wasser zu langsam sind und nur wenig Chancen hätten. Selbst einige Admiräle der damaligen Kriegsmarine waren dieser Auffassung und schwärmten lieber von dicken Bum-Bum-Schiffen. So hatte der U-Bootbau keine Vorrangstellung. Als wichtigste Waffe war die Luftwaffe eingestuft worden. Erst als Großadmiral Dönitz alle mit seiner Rudeltaktik und Überwasserangriffen überraschte, merkten viele, daß sie auf das falsche Pferd gesetzt hatten. Dadurch hatte er nicht die Anzahl von U-Booten, die er benötigt hätte. So war sehr wertvolle Zeit verlorengegangen.

Horst Koske, Winsen/Luhe

Von der Landkarte gelöscht

Betr.: „Seuchengefahr in Domtau“ (Folge 39)

Diese Titelüberschrift ist falsch und irreführend, denn das Dorf „Domtau“ gibt es im früheren Kreis Preußisch Eylau jetzt nicht mehr. Domtau war bis 1935 ein kleines Bauerndorf mit drei größeren Höfen und Arbeiterhäusern und ein Ortsteil der Gemeinde Schlauthienen. 1934/35 wurde der eine Hof (Teichert) zur Anlage des neuen Truppenübungsplatzes Stablack vom Militärfiskus aufgekauft. Die beiden anderen Höfe (Brüder Ankermann) blieben bestehen, wurden aber Teil der Gemeinde Schlauthienen.

Im früheren Ort Domtau stand 1993 nur noch das frühere Wohnhaus eines Hofes Ankermann, das jetzt – 2004 – auch verschwunden sein dürfte. Domtau ist also von der Landkarte gelöscht und kann nicht mehr durch Seuchengefahr bedroht werden. Der ganze Beitrag bezieht sich also auf die frühere Gartenstadt Stablack, den russischen Ort Dolgorukowo.

Horst Schulz, Köln

Ohne ein Wort des Bedauerns

Betr.: Besuch der Queen

Ich finde es toll, daß der Erlös des Benefizkonzertes auf Veranlassung der englischen Queen Elisabeth II. anläßlich ihres Deutschlandbesuches in Berlin dem Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche zugute kommt. Geld ist immer eine gute Hilfe! Aber ein wenig Bedauern hätte den Nachfahren der Opfer, die im Feuersturm in Dresden kurz vor Ende des Krieges umgekommen sind, sicher sehr gut getan. Es wäre vielleicht keine königliche, aber eine menschliche Geste gewesen!

Ich nehme an, wir haben uns für Coventry schon mehrmals entschuldigt.

Ingrid Hartmann, Neuhaus/Inn

Produkt des Irrsinns

Betr.: „Diskriminierung von Mehrheiten“ (Folge 47)

Wo sich Zuwanderer und Gäste integrieren, die Regeln des Gastlandes beachten und seine Gesetze respektieren, benötigt man keinen gesetzlichen Minderheitenschutz. Dieses Antidiskriminierungsgesetz erscheint mir als ein Produkt des Irrsinns oder könnte dem Denken von menschlichen Kriechtieren entstammen, die eben nur kriechen oder nach fremder Pfeife tanzen können.

Die Diskriminierung fällt nicht vom Himmel und ist auch nicht Teil unseres Nationalcharakters. Ihr Nährboden ist das nicht hinnehmbare Benehmen von Gruppen oder Personen.

Sebastin Kivik, Kevelaer

Einmalig schlecht

Betr.: „Bananen-Republik?“ (Folge 45)

Warum denn das Fragezeichen hinter „Bananenrepublik“, Herr Mahlitz? Ich habe seit geraumer Zeit „schon“ den Eindruck, in einer Bananenrepublik zu leben. Während meines ganzen Lebens (Jahrgang 1914) hat es in Deutschland keine auf allen Gebieten so kläglich versagende deutsche Regierungsmannschaft gegeben wie die jetzige, von Ideologie-Strategen geführte Regierung der Bundesrepublik Deutschland. Schaut man diesen „Machern“ etwas genauer auf die Finger, so findet man keinen, der aus seiner politischen Vergangenheit uns nicht etwas verschleiert, oder wenn das nicht mehr geht, diese schönredet. Paradebeispiele sind der Grüne Joschka Fischer und der Sozialdemokrat Stolpe.

Friedrich Kurreck, Offenbach

Letztendlich eine Demoralisierung der Mehrheiten

Betr.: „Diskriminierung von Mehrheiten“ (Folge 46)

Nennen Sie es doch Inländerfeindlichkeit! Man muß sich schon die Frage stellen, ob es hier um den Schutz von Minderheiten geht oder um die gezielte Demoralisierung und Schwächung der Mehrheit und Leistungsträger. Danach stellt sich die Frage, welches Ziel wird damit verfolgt. Wer profitiert von dieser Entwicklung? Hier wird Ihnen das Eis aber dann doch zu glatt und Sie überlassen dieses Feld lieber Ihren Lesern.

Als Deutscher, der seit Jahren im Ausland lebt, weiß ich natürlich, daß man niemals den gleichen Status haben wird wie ein Inländer. Das hat ganz praktische Gründe, die überhaupt nichts mit Rassismus zu tun haben. Das akzeptiert man auch selbstverständlich. Schließlich machen die anderen Vorteile, die man sich durch den Aufenthalt verspricht, dies wieder wett. Und wären diese Vorteile nicht vorhanden, so wäre man doch längst wieder abgereist! Nicht wahr?

Welche Einstellung ist in Köpfen vorhanden, die Gäste dazu motiviert, sich auftrumpfend gegenüber der einheimischen Bevölkerung zu verhalten?

Peter Hoch, Madrid, Spanien

Volles Haus im »Volkshaus«

Das traditionelle Herbstfest in Anklam war wieder ein Besuchermagnet

Für landsmannschaftliche Heimattreffen ist Anklam ein Besuchermagnet. Um das zu verstehen, muß man dabeigewesen sein. Wieder waren über 500 Landsleute aus der näheren und weiteren Umgebung in die Mehrzweckhalle „Volkshaus" zum traditionellen Herbsttreffen der Ostpreußen gekommen. Schon beim Betreten der mit Sonnenblumen, Heimatschildern, Fahnen und einem großen Ostpreußen-Transparent geschmückten Halle kam bei den Gästen Feststimmung und Wiedersehensfreude auf. Und sie sollten nicht enttäuscht werden. Landesvorsitzender Manfred Schukat kündigte zur feierlichen Eröffnung ein volles Tagesprogramm an. Den musikalischen Auftakt teilten sich Dr. Karl Nehls mit Darbietungen am Klavier und der Anklamer Gesangverein mit einem bunten Strauß von Herbstweisen und Heimatliedern. Inzwischen stapelten sich an der Bühne 200 Weihnachtspäckchen. Damit waren viele Besucher dem Spendenaufruf der Landsmannschaft gefolgt. Ein Transport der Johanniter-Unfall-Hilfe (JUH) beliefert wieder die Sozialstationen im südlichen Ostpreußen, um dort bedürftigen Menschen eine Weihnachtsfreude zu machen. Rosemarie Vetter von der Anklamer JUH-Station bedankte sich für das noch größere Echo als im Vorjahr. Den offiziellen Gruß der Stadt entbot Vizebürgermeister Dr. Detlef Butzke. Er lobte die völkerverbindende Arbeit der Landsmannschaft, deren Heimattreffen auch ein wirtschaftlicher Faktor für Anklam sind.



Brachten nicht nur einen Hauch von Heimat in die Halle: *Das Ensemble „LADO" wurde mit stehenden Ovationen gefeiert.* Fotos (2): FS



Mal wieder ein voll besetzter Saal: *Die Festveranstaltungen in Mecklenburg-Vorpommern sind immer gut besucht*

Erstmals sprach auf einem Ostpreußentreffen der Bischof der Pommerschen Evangelischen Kirche, Dr. Hans-Jürgen Abromeit, dessen Familie aus dem Kirchspiel Wedereitischken stammt. Er berichtete, wie er 1994 mit seinem Vater dessen Heimat an der Memel besuchte und ihn die schöne Landschaft, aber auch Verwahrlosung und Verfall sehr berührt hätten. Zu Vorpommern stellte Dr. Abromeit fest, daß auch hier viele Menschen nach 40 Jahren DDR mit dem christlichen Glauben nichts mehr anzufangen wüßten. Der Bischof rief zur Rückbesinnung auf, denn „wer keine Wurzeln hat, der hat auch keine Zukunft." Doch auch die heimatlichen Laute werden immer seltener. So erntete die ostpreußische Schriftstellerin Hildegard Rauschenbach für ihre mundartlichen Anekdoten viel Applaus. Die Autorin zahlreicher Bücher signierte und verkaufte gleich an Ort und Stelle.

Mucksmäuschenstill wurde es im Saal, als das Ensemble „LADO" der Staatlichen Philharmonie Königsberg auftrat. Die beiden Damen und drei Herren waren vielen schon von den Besuchsreisen in Ostpreußen bekannt. Der Landesgruppe war es nun mit viel Mühe und behördlicher Unterstützung gelungen, das Ensemble nach Anklam zu holen. Stimmgewaltig trugen die Künstler eine breite Palette russischer und ukrainischer Volkslieder, geistlicher und klassischer Stücke vor und gewannen damit schnell die Herzen ihrer Zuhörer. Alexander Duschkin als künstlerischer Leiter moderierte selbst in gutem Deutsch. Er sagte: „Ostpreußen, das ist Ihre und auch unsere Heimat!" Als das Ensemble dann zum Schluß das Ostpreußenlied und auch das Pommernlied in deutscher Sprache sehr gemütvoll zu Gehör brachte, hielt es die begeisterten Landsleute nicht länger auf ihren Plätzen. Die stehenden Ovationen konnten nur mit der Zugabe „Kalinka" beendet werden.

Am Nachmittag erfreute nach langer Zeit mal wieder das „Fritz-Reuter-Ensemble Anklam" die Gäste mit einem neuen pommerschen Folklore-Programm. Auch Hildegard Rauschenbach und das Ensemble „LADO" kamen noch einmal zum Zuge. All das wäre ohne den Einsatz der 30 Landsleute, die freiwillig und unentgeltlich wieder für die festliche Dekoration, den Einlaß, die Essenausgabe, den Büchertisch, den Verkauf von Bärenfang und Königsberger Marzipan sowie einen reibungslosen Ablauf sorgten, nicht möglich gewesen. **Friedhelm Schülke**

Evangelische Ostpreussen

Auf der Seite 23 ist bei der Terminankündigung für die Evangelischen Ostpreußen ein Fehler unter laufen. Die dort angegebene Telefonnummer ist falsch. Die nachfolgende Nummer ist die richtige. Mit freundliche Grüßen

Ihre Redaktion

Hamburg – Einen Ostpreußischen Heimatgottesdienst veranstalten die Evangelischen Ostpreußen am Sonntag, 12. Dezember, 11 Uhr, in der Dreifaltigkeitskirche, Neue Straße 44, Hamburg-Harburg. Die Predigt hält Pastor Hauk. Nach dem Gottesdienst gemütliches Beisammensein im Gemeindehaus. Nähere Auskünfte erteilt Kurt Wendland, Telefon (0 40) 7 60 28 31.

Tag des Trakehner-Pferdes

Hengstmarkt in Neumünster begeisterte

Wie jedes Jahr, fand an einem Oktoberwochenende der traditionelle Trakehner Hengstmarkt statt, bei dem die Körung der Junghengste im Mittelpunkt stand. Züchter, Reiter und Pferdeinteressierte reisten aus ganz Deutschland und aus dem Ausland an, um sich den Nachwuchs anzusehen. 56 Hengste stellten sich den Augen der Körkommission, von denen 17 Jungpferde ihre Zuchtzulassung erhielten. Der Siegerhengst Le Rouge bestach durch Ausstrahlung, Bewegungspotential und Springvermögen. Mit ihm stellte sein Züchter Geert Brenninkmeijer aus Hamburg zudem die Auktionsspitze der abschließenden Auktion am Sonntag. Für 160.000 Euro wechselte Le Rouge zur Deckstation Böckmann/Wahler nach Niedersachsen. Weitere Höchstpreise erzielten die gekörten Hengste C'est Bon (Züchter B. Wahler, Bad Bevensen) und Karolinger II (Züchter F. Holst, Schenefeld). Beide werden nun ihren Stall in Nordrhein-Westfalen im Gestüt Sommerland beziehen. Viele Pferde wurden auch ins Ausland verkauft. Sieben von zwölf verkauften Stuten gingen ins Ausland.

Sehr große Nachfrage kam aus den Niederlanden und den USA. Die preisgekrönte Stute Scarlett (Züchter Gestüt Westhoff, Enniger-loh) wird sogar eine lange Reise in die USA antreten. Sie erhielt den Zuschlag bei 30.000 Euro. Als teuerstes Fohlen wurde Dorkas (Züchter C. Rüter, Dorsten) in die Niederlande verkauft. Insgesamt dürfte das Auktionsteam mit den Ergebnissen zufrieden sein. Die Durchschnittspreise lagen über denen des Vorjahres und sie erzielten einen Gesamtumsatz von knapp 1,5 Millionen Euro und lagen damit ebenfalls über dem des Vorjahres.

In den Pausen konnten sich die Zuschauer in den Ausstellungshallen umsehen. Neben zahlreichen gastronomischen Angeboten gab es auch jede Menge Zubehör für's Pferd. Außerdem wurden in Halle 5 eine Reihe von Büchern vorgestellt. Unter anderen präsentierte Karin Lührs-Kunert ihr Buch „111 Lösungswege für das Reiten" und zeigte Probleme und Lösungswege anschaulich mit Hilfe ihrer Reitschüler auf. Ebenso gab es etwas zur Geschichte der Trakehner Pferde. Patricia Clough stellte ihr neues Buch „In langer Reihe über das Haff" vor, über die Flucht der Trakehner aus Ostpreußen.

Ein besonderer Höhepunkt war die Galaschau am Sonnabend Abend. Das Interesse war so groß, daß an der Abendkasse nur noch einzelne Karten zu bekommen waren. Und die Zuschauer wurden nicht enttäuscht. Neben erfolgreichen Pferden aus Zucht und Sport hatten sich auch Reiter aus der Umgebung ein Schauprogramm einfallen lassen. Zum Beispiel mußte „Dr. Jones im Dschungel von Neumünster", von Kannibalen gefangen in einem Kochtopf schwitzen, während die Mitglieder des Öjendorfer und Schiffbeker Reiterverein eine Quadrille aufführten. Vor Lebensfreude strotzten die Araberhengste des Tierparks Ströhen. Sie zeigten ihr Können in einer Freiheitsdressur. Zum Abschluß begeisterte eine Aufführung vom Tanz der Vampire, in dem sich unter anderen Trakehner Pferde präsentieren durften, die Zuschauer. An dieser Vorstellung waren mit viel Aufwand beteiligt: der Majenfelder Hof, Tilo von Donner, Stall Krotenbach, Gestüt Schiele, Gestüt Hof Heitholm und der Reiterverein Eutin-Fissau. **Stefanie Hilse**



Für 160.000 Euro ging der Siegerhengst Le Rouge „über den Tisch": Knapp *1,5 Millionen wurden auf dem diesjährigen Hengstmarkt umgesetzt.* Foto: Archiv

Quer durchs Beet

Polit-Offizier wird Datenschützer

Die Ernennung des neuen Datenschutzbeauftragten von Mecklenburg-Vorpommern hat für scharfe Proteste im Landtag gesorgt. Karsten Neumann, der vergangene Woche sein Amt antrat, war früher ausgerechnet Polit-Offizier in der NVA. Bislang gehörte er der PDS-Fraktion an. Entgegen der bisherigen Praxis, nach der Ämter wie das des Datenschutzbeauftragten mit breiter Zustimmung aller Fraktionen besetzt werden, erhielt Neumann nur die Stimmen der Koalition aus SPD und PDS.

Patriotismuswelle in Deutschland

Wissenschaftler sehen eine „Welle des Patriotismus“ durch Deutschland gehen. Informatiker der Universität Leipzig haben untersucht, wie oft das Wort „Patriotismus“ in der Presse vorkommt. Ergebnis: Die Kurve zeigt derzeit steil nach oben. Auch Gesellschaftswissenschaftler stellen, meist mit einer Mischung aus Staunen und Widerwillen, fest, daß der positive Bezug zum eigenen Vaterland seit dem Weltkrieg in Deutschland nicht so öffentlich zur Schau getragen wurde wie in allerjüngster Zeit.

Personalien

Daschner: Ein Preuße vor Gericht



Am 20. Dezember wird das Landgericht Frankfurt entscheiden, ob es das Leben des **Wolfgang Daschner** zerstören muß oder nicht. Bei seinem letzten Wort vor den Richtern stellte der 61jährige ehemalige Vize-Polizeipräsident der Mainmetropole jedoch bitter fest: Egal wie das Urteil ausgehe, schon jetzt seien durch die öffentliche Kampagne „irreparable Schäden“ für seine Familie und ihn entstanden. Hat Daschner dem Entführer Magnus Gäfgen mit Folter gedroht? Oder hat er lediglich „unmittelbaren Zwang“ ausgeübt, um den Aufenthaltsort des von Gäfgen entführten kleinen Jakob von Metzler zu erfahren, wie Daschner selbst beteuert? Darum wird es gehen.

Wer sich die Verhörszene in jenem Herbst 2002 vorstellt wie in einem amerikanischen Krimi, wo cholerische „cops“ einem feisten Übeltäter zusetzen, liegt offenbar so falsch wie es irgend geht. Daschner wird von seinen Kollegen eine preußische Dienstauffassung attestiert, was den unbedingten Respekt vor den Regularien einschließt. Selbst während des Verfahrens blieb er äußerlich ruhig und gefaßt, während der notorische Lügner und Entführer Gäfgen in unveränderter Dreistigkeit gegen ihn aussagte. Wie es im Inneren des Pflichtmenschen Daschner aussieht, konnte nur gemutmaßt werden. Sein Privatleben hatte er auch von den Kollegen weitgehend abgeschirmt. Nur wenige wußten, daß der verheiratete Daschner zwei Kinder aus Sri Lanka (Ceylon) adoptiert und großgezogen hat. Wir Daschner in vollem Umfang schuldig gesprochen, könnte er seine gesamten Pensionsansprüche aus 42 Dienstjahren verlieren. Der mutmaßliche Schwerverbrecher Gäfgen würde in diesem Falle noch ein weiteres Mal über Moral und Anstand triumphieren.



»Na, wo sind sie denn, die kleinen Krallen – hm?« Zeichnung: Götz Wiedenroth

Vergiftete Äpfel

Merkel verkennt ihre wahren Freunde / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Der Volksmund kennt keine Etikette, er nimmt keine Rücksicht. Wo Guterzogene die schönen Hände eines Mitmenschen preisen, sieht er nur das Schwarze unter den Nägeln. Er weiß auch nichts von großen Visionen. Wenn Politiker mit versonnenem Blick von der „Integration“, ja dem „Zusammenwachsen“ zweier Länder sprechen, da spottet der Volksmund rotzfrech, daß da bloß einer dem anderen „auf die Pelle rückt“ – im Zweifelsfall, um ihn zu bestehlen.

Anfang 2003 war die Euphorie groß im Zweibund zwischen Deutschland und Frankreich. Man hatte sich gegen die Amis zusammengerauft und eine feste Achse gebildet. *Le Monde* schwärmte gar, aus dem Tandem könnte dereinst ein richtiger Doppelstaat werden – „wie früher Österreich-Ungarn“. Wir waren begeistert, der vom Mißtrauen zerfressene Volksmund hingegen wollte nur eins wissen: „Und wer wird Ungarn?“ Eine solche Frage haben wir uns natürlich verbeten – der guten Atmosphäre wegen. Die Franzosen stellten sie sich schließlich auch nicht! Doch dies, wie sich mittlerweile herausschält, offenbar aus einem ganz anderen Grund: sie hatten sie längst beantwortet.

Bei der Airbus-Muttergesellschaft EADS ist der französisch-deutsche Doppelstaat bereits Wirklichkeit. Nach der Gründung des Giganten 2000 wurde zunächst vereinbart, daß die Spitze fein säuberlich geteilt wird, zwischen einem Deutschen und einem Franzosen, streng gleichberechtigt. Damit soll jetzt Schluß sein, ein Franzose soll die Führung allein übernehmen, heißt es aus Paris und Toulouse. Die Deutschen könnten das ja doch nicht. Bei allem Neid müssen wir zugeben: Die Franzosen haben ihren germanischen Partnern tatsächlich einiges voraus. Sie sind vor allem besser informiert. Die deutschen Airbus-Manager geben in Telefongesprächen untereinander schon direkte Grüße an Jacques Chirac durch, weil, wie es heißt, der französische Geheimdienst sowieso immer mithöre, während sich der deutsche Dienst die Ohren zuhält. Doch die Franzosen hören nicht nur besser, sie blicken auch weiter in die Zukunft: Schon 1998 beauftragte der französische Airbus-Partner Aéronautic Aérospatial eine Anwaltskanzlei, zu untersuchen, woran die Startbahnverlängerung am Hamburger Flugzeugwerk eigentlich scheitern könnte. Antwort: Es müsse nur irgend jemand ein kleines „Sperrgrundstück“ auf dem erforderlichen Gelände erwerben und damit alles blockieren. Tatsächlich kaufte bald darauf eine gewisse „Interessengemeinschaft“ ein solches Grundstück. Das Glück ist halt mit den Tüchtigen. Und Zufälle gibt es immer wieder. Ärgerlich zwar der Rückschlag, daß die Hamburger ihre Startbahnverlängerung allem Anschein nach trotzdem hingekriegt haben. Doch echte Profis wissen:

> *Schon 1998 wollten die Franzosen genau wissen, wie die deutsche Airbus auszubremsen wäre*

beim nächsten Mal kriege ich schon, was ich will, und quittieren solche Dämpfer mit einem Lächeln.

Die ganz Harten schwenken sogar noch heiter Blumen, obwohl sie soeben stracks zu Boden gingen vor Schreck über die saftige Ohrfeige. Gut, das Lächeln hatte sich Angela Merkel vermutlich von der Maskenbildnerin aufpinseln lassen, um es auch nach dieser Abstimmungspleite nicht zu verlieren. Aber immerhin, es hielt. Erst kurz darauf blickte sie versteinert in die Runde wie ein Schneewittchen, das soeben von ihren Zwergen, die sie im Griff zu haben glaubte, in den Bach geschubst wurde. Zwerge, das wissen wir aus der germanischen Mythologie, sind zwar klein, aber keineswegs niedlich, sondern listig und durchtrieben. Merkels Zwerge heißen Wulff, Koch oder Müller. Sie grinsten verdächtig hämisch, als ihre Meisterin bei der Vorstandswahl vermöbelt wurde. Die süßen Worte, die sie danach über die geteerte und gefederte Vorsitzende versprühten, erinnerten an den vergifteten Apfel, der die Merkel bei der Bundestagswahl 2006 zu Fall bringen soll. Nicht wenige aus der kleinen Schar scheinen sich heute bereits unbändig auf die große Grablegung der ins Feuer gejagten Parteivorsitzenden zu freuen. Ist allerdings noch ziemlich lange hin bis 2006, weshalb sich einige Unionsleute die Zeit bis dahin verkürzen wollen, indem sie die Vorsitzende jetzt schon ein bißchen quälen. So wie Schäuble, der Journalisten gesteckt haben soll, daß Merkels Rede Murks war. Ja, man würde sich bald sogar nach Helmut Kohl zurücksehnen. Das waren gleich zwei Faustschläge auf einmal. Und es sollte noch schlimmer kommen: Wenig später hat er das alles keck dementiert, statt sich seinen Worten zu stellen. Nicht nur Frau Merkel brauchte spätestens an dieser Stelle einen starken Magen. Baden-Württembergs Oettinger zwitscherte doppeldeutig, Angela Merkel bleibe „weiter in der Pole-Position“ zur Kanzlerkandidatur. Der Mann aus dem Land, wo Deutschlands Formel-1-Raketen gebastelt werden, weiß genau, daß jene hochgezüchteten Maschinen in der „Pole-Position“ auch still verenden können – zumal, wenn ein Schelm ein wenig nachhilft. Mit dem „Gesundheitskompromiß“ der Union hat die Parteichefin bereits ein faustdickes Loch im Tank.

Auf ihre vermeintlich schlimmsten Gegner in der Union kann Merkel überraschenderweise noch am ehesten bauen. Die CSU nannte ihr Wahlergebnis schlicht „ehrlich“. Das ist Politikerdeutsch für „Bauchklatscher“. Die Bayern sind wenigstens ehrlich.

Überwältigt von soviel Ungemach hat die CDU-Vorsitzende zum Schluß vollends den Überblick verloren darüber, wer ihre wahren Freunde und wer ihre Feinde sind. In der Wirrnis ihres gebeutelten Gemüts rief sie zur „Attacke auf Rot-Grün“. Dabei sitzen dort ihre letzten Verbündeten! Die einzigen, die ihr wirklich und ohne Hintergedanken tagein tagaus tapfer und einfallsreich zur Seite stehen. Wo wäre Merkel, wo wäre die Union, wenn Kanzler Schröder ihr einen Finanzminister vor die Nase setzte, der rechnen kann? Einen Umweltminister, der Umweltschutz betriebe statt die Landschaft mit vogelmordenden, potthäßlichen und unwirtschaftlichen Windrädern zu entstellen? Einen Außenminister, der die Interessen seines Landes vertritt? Einen Verkehrsminister ... nein, jetzt wird's polemisch. Also kurz gesagt, wenn die von Merkel gescholtenen Rot-Grünen eine richtige Regierung aufstellten statt eine, über die man nur deshalb nicht mehr so laut lacht, weil die Union inzwischen fast noch komischer geworden ist, dann müßte die Union die Chaos-Rolle ganz allein spielen und könnte sich die Frage nach dem geeigneten Kanzlerkandidaten sparen. Angela Merkel sollte ein wenig mehr Dankbarkeit zeigen. ■

Zitate

Der französische Islamkenner Gilles Kepel rechnet in der Welt *vom 2. Dezember mit dem* ***holländischen Multikulturalismus*** *ab:*

„Die Holländer glaubten, ihr Multikulturalismus sei viel, viel besser, da er jedem erlaube, nach Gusto seine kulturelle Identität auszuleben. Meiner Ansicht nach ist Multikulturalismus aber nichts anderes als die strikt getrennte Entwicklung verschiedener Bevölkerungsgruppen. Das holländische Wort dafür lautet: Apartheid.“

Die russische Zeitung Kommersant *vom 2. Dezember* ***warnt Moskau*** *davor, sich mit allen seinen Nachbarn zu überwerfen:*

„Gestern haben wir uns von Georgien abgegrenzt. Heute schließen wir die Grenze mit Abchasien. Der Ukraine haben wir gedroht. Wenn wir so weitermachen, dann werden wir bald hinter einer sicheren Mauer sein. In der völligen Isolation.“

Das Mindener Tageblatt *vom 6. Dezember hat Verständnis für das* ***unsichere Erscheinungsbild der Union****:*

„Noch im Vorjahr war die Vorsitzende auf dem Parteitag als heilige Angela der Reformentschlossenheit jubelumtost. Inzwischen wird die Bangigkeit des Wahlpublikums vor allzu viel Veränderung am kuscheligen Wohlfahrtsstaat alter Prägung immer unübersehbarer. Der Kanzler und seine Partei sind für ihre zaghaften Renovierungsversuche in nie geahnte Abgründe des Sympathieentzugs gestürzt worden. Da überlegt es sich jede Oppositonsformation mit Volksparteianspruch dreimal, ob man sich mit dem Versprechen noch größerer Grausamkeiten wirklich beliebter macht.“

Kristina Köhler, CDU-Bundestagsabgeordnete, stellte in der Parlamentsdebatte zum Thema ***„Islamismus“*** *klar:*

„Die Beachtung der Menschenrechte ist eine Mindestanforderung an jeden, der in unserem Land leben möchte.“

Angela Merkel, CDU-Chefin, und Edmund Stoiber, CSU-Chef, richteten einen gemeinsamen ***Appell an Bundeskanzler*** *Gerhard Schröder hinsichtlich eines möglichen* ***Türkei-Beitritts*** *zur EU:*

„Wir appellieren an Sie, sich bei den jetzt laufenden Abstimmungen für die Idee der privilegierten Partnerschaft und gegen jeglichen Beitrittsautomatismus einzusetzen.“

Schröders Regierungssprecher Béla Anda machte indes deutlich, daß die Bundesregierung weiterhin auf dem ***Kurs in Richtung Vollmitgliedschaft*** *der Türkei bleiben will:*

„Die Bundesregierung hat nicht die Absicht, ihre Politik zu ändern.“

GePISAckt

Wenn PISA piesackt schauderbar,
dann forschen die Gelehrten,
warum wohl Finnland besser war –
doch falsch sind ihre Fährten.

Denn keiner merkt, was trivial:
Es ist das Volk im Norden
– die werte Lehrerschaft zumal –
nie umerzogen worden!

Zum andern sind nicht viele dort,
die keine Finnen wären.
Drum läßt es sich in Heim und Hort
und Schule trefflich lehren.

Doch wo man Kraut und Rüben mischt,
da ist der Durchschnitt schlechter!
Zum Hohne wird uns aufgetischt,
das Mischen sei gerechter ...

Pannonicus